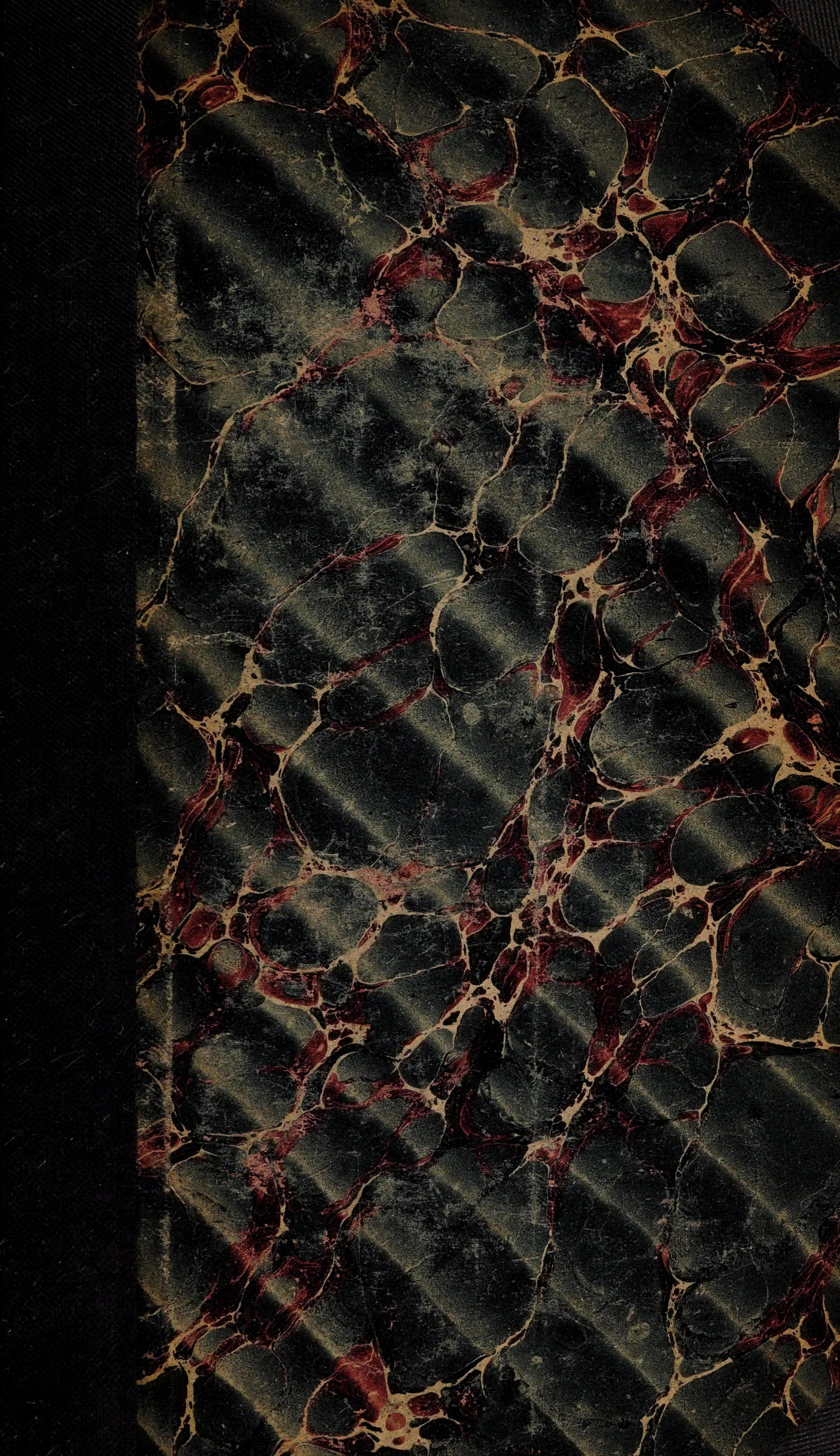


Des Herrn Marquis d'Argens

Königl. Preuß. Kammerherrns und Direktors der philosophischen Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften,

Kabbalistische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel

zwischen

zween Kabbalisten, verschiedenen Elementargeistern und dem höllischen Astharoth.

Aus dem Französischen nach der neuesten Haager Ausgabe übersetzet.

Vierter Theil.

Danzig, bey Daniel Ludewig Wedel, 1775.



Vorrede des Uebersetzers.



Da die Vorreden, sowohl der jüdischen als kabbalistischen Briefe von mir dazu angewandt worden sind, mich wegen den Verleumdungen zu rechtfertigen, die meine Feinde gegen mich ausgestreuet haben, so soll auch diese eben den Endzweck haben.

Einige stellen sich unter mir einen Menschen vor von einem verleumderischen Charakter, und der nur geneigt sey, andern mit Vergnügen Uebels nachzureden; sie haben sich durch das Murren und Geschrey einiger

schlechten Scribenten zu diesen Gedanken verleiten lassen, deren elende Werke ich durchgezogen habe. Wenn diejenigen mich kennen sollten, die in Ansehung meiner so denken, so würden sie ihren Irrthum gar bald fahren lassen. Es ist eine ausgemachte Sache (und ich biete jedermann auf, mir das Gegentheil zu beweisen) daß ich beständig von solchen Personen, die als rechtschafne Leute zu verehren sind, auch mit der tiefsten Ehrfurcht gesprochen habe. Indem ich die Fehler der Menschen überhaupt tadelte, so suchte ich sorgfältig alle verdrießliche und der Billigkeit zuwider laufende Personalitäten zu vermeiden. Es ist ein leichtes, daß sich meine Leser in diesem Punkte von meiner Unschuld selbst überzeugen können, denn wenn sie manchmal in meinen Schriften Personen censirt finden, die ihre Tugenden, oder Rang oder Geburt ansehnlich und ehrwürdig gemacht hat; so werden sie zugleich gewahr wer-

werden, daß ich jeden derselben aufs möglichste geschont, und mich nur in so weit der Freyheit, mein Urtheil zu sagen, bedient habe, als es einem wohlgesitteten Manne erlaubt ist. Ich habe einige ihrer Handlungen getadelt, und einige Meynungen derselben gemißbilliget, weil ich glaubte, der allgemeine Nutzen erfodre es, und das Intresse einer Privatperson müsse allezeit dem Vortheile des Publikums weichen, es möchte auch so wichtig seyn, als es wolle.

Was die Schriftsteller anbelangt, die ich getadelt habe, so heißt es, in den Fehler der Widersacher des Despreaux verfallen, wenn man mir das zur Sünde anrechnen will, was ich von ihnen gesagt habe. Ich glaubte der gelehrten Welt einen wirklichen Dienst zu erweisen, wenn ich den Anwachs schlechter Bücher auf alle mögliche Weise zu verhindern suchte; in-

Es ist eben so gut erlaubt ein schlechtes Buch bekannt zu machen und seinen Verfasser mit Schanden zu bedecken, als es frey steht den Cours der falschen Münzen zu hemmen und die falschen Münzer zu hängen. Denn wäßrige und langweilige Schriftsteller sind für die gelehrte Republik eben so gefährlich, als jene für den Staat.

Ich weis wohl, daß die Vorurtheile, die Eigenliebe, der Haß, die Eifersucht uns gewisse Personen vom Verstande und Wissenschaften manchmal als schlechte Autores vorstellen. Wider diese Leidenschaften kann man nicht gnug auf der Hut seyn; ich schmeichele mir aber dieser Klippe entgangen zu seyn, woran so viele Gelehrte gescheitert sind. Ich habe mich in meinem Tadel oder Lobe niemals nach der Stärke oder Schwäche meiner Zuneigung zu der Person gerichtet, von welcher ich redete. Man erlaube mir hier einige Beyspiele an-

zufüh-

zuführen, welche meine Redlichkeit klar an Tag legen werden. Die zärtliche Freundschaft, die ich für die **Ehrwürdigen Herren Jesuiten** habe, ist sogar entsetzlich groß nicht; und die Achtung, welche ich zu allen Zeiten etwa gegen ihre gefährliche Gesellschaft hegen möchte, hat gar enge Gränzen. Ich habe mich nach allen Kräften bemühet, ihre gefährlichen Grundsätze zu entdecken; dabey habe ich mich aber auch in Acht genommen, daß ich nicht etwa den berühmten Männern, die sie hervorgebracht hat, ihr gerechtes Lob entzöge, zum Beyspiel denen **Petaus**, **Sirmonds**, **la Rüe**, **Bourdaloue** und andern mehr. Es ist wahr, ich habe in den **Kabbalistischen Briefen** verschiedene Jesuiten in Gesellschaft des **Astharoths** gebracht, ich hätte sie mit den **Sylphen** aufführen sollen *); allein wenn man

*) In meinen andern Schriften habe ich wohl an

mich daher von der pedantischen und der Schreibart derjenigen Schriftsteller gleich weit zu entfernen gesucht, die sich nur mit **Sentenzen** und **gekünstelten Perioden** ausschmücken; noch weniger habe ich die Sprache der Bigotterie oder der Schwärmerey geführet. Man konnte dem **Desmarets** mit allem Recht vorwerfen, daß er Romane geschrieben habe, er, der in der Folge gar einen Propheten abgeben wollte. So viel an mir ist, so verlange ich keinen andern Ruhm, als daß man mich für einen Galant-Homme hält, der die Wahrheit aufsucht, und andern braven Leuten die Dinge auf die möglichste deutliche Art mittheilet, worinn er die Wahrheit glaubt angetroffen zu haben.

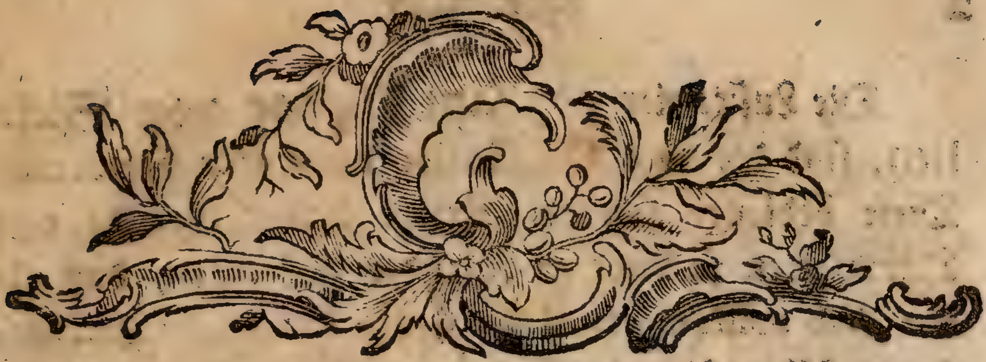
Es sey mir erlaubt dieser Vorrede noch ein Wort beyzufügen, wenn sie nicht vielleicht schon zu lang ist. Es erscheint unter meinem Namen eine infame und höchst

schlechte Scharteke mit dem Titel: Lettres de M. le Marquis d'Argens, avec les Reponses, servant de Supplement a ses Memoires. Ich weis nicht wie ich es anfangen soll, um nur diesen lasterhaften Verfasser mit allem Schimpf und Schande zu belegen, der mir ein dergleichen Werk andichtet, in welchem die Schamhaftigkeit, der Wohlstand und die ehrwürdigsten Personen aufs empfindlichste angegriffen werden. Der geizige Buchhändler, der meinen Namen zum Verkauf eines dergleichen Buchs gemisbraucht hat, hat sich nicht unterstanden den seinigen darauf zu setzen, aus Furcht, ich möchte ihm seine Unverschämtheit durch den Weg Rechtens gereuen machen.

Ich hatte mich seit dem letzten Vorfalle bemüht, da man mir zur Unzeit die ungereimten Memoires de Puineuf andichtete, zu verhindern, daß nicht etwa sol-

führers misbrauchen, alsdenn wird es mir leicht seyn, durch die Nachricht des Buchführers selbst den Betrug zu offenbaren, als welchen ich gerichlich anhalten werde zu erklären, wer der Verfasser desjenigen Werks sey, das man mir zumuthet.





Des
Marquis d' Argens
Kabbalistische Briefe.
oder
philosophischer, historischer und kritischer
Briefwechsel.

Sieben und siebenzigster Brief.
Abukibak an den fleißigen Ben-Kiber.

Die Sitten der alten Einwohner von Lusitanien, fleißiger Ben-Kiber, haben mit der heutigen Portugiesen ihren nichts gemein, und niemals sind die Nachkommen irgendwo ihren Voreltern unähnlicher gewesen, als wie das Volk ist, welches Portugall bewohnt, wenn man es gegen die ehemaligen Einwohner dieses Landes hält.



Die Lusitânier (a) sagt Diodor von Sicilien, sind die muthigste Nation unter den Cimbrern. Diese bedienen sich im Kriege kleiner Schilde von Darmsaiten so dicht an einander geflochten, daß sie den Leib vollkommen sicher stellen können. Sie wissen dieselben so geschickt in der Schlacht zu gebrauchen, daß sie die Pfeile gut auspariren, die man von allen Seiten auf sie losdrückt. Ihre Wurfpfeile sind ganz von Eisen und wie eine Angel gestaltet; aber ihre Helme und Schwerdter haben eine Aehnlichkeit mit der Celtiberier ihren. Sie werfen ihre Pfeile mit der größten Genauigkeit; und ohngeachtet sie oft von ihren Feinden weit entfernt sind, so brin. sie ihnen doch beträchtliche Wunden bey. Ueber dies sind sie sehr leicht auf den Füssen, entweder wenn sie ihren Feinden ausweichen, oder dieselben einholen wollen; aber eben diese Leute zeigen im Unglück noch weniger Muth, als die Celtiberier. In Friedenszeiten üben sie sich in einer gewissen Art leichter Tänze, welche eine große Gelenkigkeit in den Knien erfordern. Wenn es in den Krieg geht, so halten sie beständig einen abgemeßnen Schritt, und beym Angrife singen sie gemeiniglich Hymnen. Die Iberier, und überhaupt die Lusitanier haben eine sehr sonderbare Gewohnheit. Ihre blühendeste und munterste Jugend, hauptsächlich aber diejenigen, so sich von allen Glücksgütern entblößt sehen, aber doch Stärke und Muth genug besitzen, diese, sage ich, nehmen bloß ihre Waffen mit sich und versammeln sich auf steilen Gebürgen. Indem sie folglich solchergestalt

a) Die Portugiesen.



gestalt eine zahlreiche Armee ausmachen, so durchstreifen sie ganz Iberien, und bereichern sich durch ihre Raubereyen und Plünderungen. Sie glauben, auch bey solchen Unternehmungen für der Gefahr sicher zu seyn; denn da sie sehr leicht bewafnet und ausserdem ungemein gewandt sind, so ist es schwer ihnen beyzukommen; um destomehr, weil sie sich sehr oft in die Klüfte der Felsen zurückziehen, welches ihre Festungen sind und wo man mit regulären Truppen nicht hinkommen kann. Daher haben die Römer dieselben zwar oft angegriffen und ihrer Verwegenheit Einhalt gethan, aber zwingen haben sie sie nicht können ihre Raubereyen gänzlich einzustellen. (b)

Gewiß in dieser Beschreibung entdeckt man nichts, das mit den heutigen Portugiesen übereinkömmt. Es giebt in Europa keine schlechtere Soldaten, als eben diese. Anstatt zu tanzen, wenn sie in den Krieg gehen, oder beym Angriffe des Treffens zu singen, marschieren sie vielmehr unordentlich, zu langsam, und murmeln einige Stoßgebetchen und Oremus her; unterdessen muß man doch zugeben, daß die Mode der Portugiesen einem Weltweisen nicht so lächerlich vorkommen wird, als der Lusitanier ihre. Wenn man hingeht seines gleichen umzubringen, und einen Menschen zu ermorden, der uns nichts zu leide gethan hat und uns fast allezeit unbekannt ist, so schickt sich die Traurigkeit besser dazu, als eine lustige Aufführung. Ich will noch lieber einen sehen, der ein Laster mit Verdruß begeht,

(b) Diodor, im V. B. S. 192.



als einen, der sich über das Unglück freuet, das er begehet. Uebrigens hat die Thorheit, Leute im Tanze umzubringen, nicht nur unter den Lusitaniern geherrscht; sondern sie ist auch von andern Völkern unternommen worden. Es ist wahr, daß die tanzenden Soldaten manchmal ihr Balet theuer genug bezahlt haben. „Die Cardianer, sagt ein gewisser Schriftsteller (c) richteten ihre Pferde ab nach der Flöte zu tanzen. Diese übertriebene Uebung kam ihnen in einer gewissen Schlacht theuer zu stehen durch die Kriegslist des feindlichen Generals, der ehemals lange Zeit unter ihnen gedient hatte und von ihrer Gewohnheit unterrichtet war. Dieser Feldherr, war in dem Augenblicke, als es zum Handgemenge kommen sollte, darauf bedacht in das erste Treffen einen Trupp Flötenspieler zu stellen, deren Melodien die Cardianischen Pferde auf die Gedanken brachte ihren gewöhnlichen Tanz anzufangen. Das Pferd, welches zu dieser musikalischen Manege abgerichtet war, unterließ nicht, sich sogleich nach dem Tacte zu schwenken; Der Reuter muste wider Willen diesen Bewegungen des Pferdes gehorchen und man kann leicht erachten, wie sich ein solches Ballet endigte“.

Die Lebensart der Lusitanier hatte viel Aehnlichkeit mit der Araber ihrer. Ist es nicht erstaunend, daß es ganze Nationen giebt, bey denen der Raub für etwas unschuldiges gehalten wurde und noch

(c) siehe die Hist. des Ouvrages des Savants, vom Jahr 1701 vom Monat October, S. 345.

noch dafür angesehen wird? Wenn eine Privatperson die Grundsätze des Naturrechts nicht weiß, so ist es nichts außerordentliches; aber daß ganze Nationen Grundsätze annehmen, die wider dasselbe streiten, daran kann man nicht denken, ohne die Schwachheiten und Ausschweifungen des menschlichen Verstandes zu beklagen. Wie darf man sich unterdessen wundern, daß eine ganze Nation die Rauberey billiget, da man verschiedene sieht mit eben so viel Zufriedenheit und Geschmack Menschen fressen, als ein Europäer ein Huhn oder Rebhuhn verzehrt? Es giebt kein Laster, keine so ungeheure Handlung, die nicht bey einigen Völkern für etwas sehr unschuldiges wäre angesehen worden, dadurch kann man alle die eitlen Beweise der Philosophen über den Haufen stossen, die sie für die eingepflanzten Ideen angebracht haben; sie müssen ganz und gar keine Kenntniß von den Sitten der Völker haben, wenn sie eine Meynung behaupten wollen, die so wenig gegründet und offenbar falsch ist. Die Regeln des Wohlstandes und der Scham sind verschiedenen Nationen eben so unbekannt gewesen, als diejenigen, welche die Liebe und das Mitleid vorschreiben. Die alten Einwohner der Balearischen Inseln hatten unter sich sehr schmutzige und unverschämte Gebräuche.

Die Liebe und Hochachtung, welche sie für das weibliche Geschlecht haben, sagt Diodor von Sicilien, gehet so weit, daß, wenn ihnen die Seeräuber eine Frau wegnehmen, sie sich kein Gewissen machen dieselbe mit drey oder vier Mannspersonen zu ranzioniren. Sie haben unterirdische Wohnun-



gen, die sie an steilen, unwegsamen Orten anlegen, durch welches Mittel sie sich zugleich für dem Ungewitter und Anläufen der Seeräuber in Sicherheit setzen. Gold und Silber sind bey ihnen nicht gäng und gäbe und es darf keins in die Inseln eingeführt werden. Sie führen zur Ursache an, Herkules habe nur ehemals den Geryon des Chrysaon Sohn deswegen bekrieget, weil er unermeßliche Reichthümer an Gold und Silber besessen hätte. Um nun ihre Besitzungen für dem Neide zu bewahren, so verbieten sie diese beyden Metalle ganz und gar im Handel und Wandel. Diese Gewohnheit zu halten, wollte auch keiner von ihnen ehemals seinen Lohn mit in sein Vaterland zurücknehmen, wenn sie bey den Karthaginensern in Sold traten; sondern sie handelten dafür entweder Frauenzimmer oder Wein ein, und dieses nahmen sie mit. Bey ihren Heyrathen haben sie eine wunderliche Mode. Nach den Hochzeitfeyerlichkeiten besucht ein jeder von den Anverwanten und Freunden nach der Reihe die junge Frau; das Alter giebt dabey den Ausschlag, wer der erste seyn soll; der rechte Mann genießt aber allezeit diese Ehre zuletzt. Die Ceremonie, die sie bey den Leichenbegängnissen beobachten, ist nicht weniger sonderbar. Nachdem sie zuvor mit einem Stocke alle Glieder des Leichnams zerschlagen haben, so stecken sie ihn in eine Urne und bedecken diese mit einem großen Haufen von Steinen [d]).

Es

d) siehe die Universalhistorie des Diodors von Sicilien im 2 Theil S. 168.

Es ist nichts außerordentliches, daß barbarische Völker, die in unterirrdischen Wohnungen lebten, und deren Sitten mit gewissen Thieren viel ähnliches hatten, der Wollust und Liebe zum Frauenzimmer so sehr ergeben waren, daß sie für eine Frau drey Mannspersonen vertauschten. Wozu macht die Schwelgerey nicht ein Volk fähig, das sich ihr ganz ergiebt? Siehet man nicht heut zu Tage, daß die gesittesten Nationen in Absicht auf das Frauenzimmer in die strafbarsten und unsinnigsten Ausschweifungen verfallen? Wie viel Herren verkaufen nicht zwey, oder drey Landgüter um die gefährliche Gunst einer neuern Lais zu erkaufen? Es giebt wenige Jahre, in denen nicht das Operntheater verschiedenen Personen gefährlich werden sollte, welche sich glücklich schätzen würden, wenn sie ihre Maitressen mit Verlust dreyer oder vier Sklaven erhalten könnten? Wenn die alten Einwohner der Balearischen Inseln Narren waren, was wird denn aus den Franzosen, Engländern und Deutschen, welche die übertriebene Liebe zum Frauenzimmer oft ins Hospital bringt? Ein neuer und deutlicher Beweis, daß die Blindheit und Thorheit der Menschen von Jahrhundert zu Jahrhundert zunimmt.

Was die Gewohnheit der alten Einwohner von Majorka anbelangt, da sie an ihrem Hochzeittage ihre Weiber allen Gästen Preis gaben, so ist sie bey verschiedenen Völkern im Schwange gewesen.



Die Nasomenier, ein Volck in Lybien, sagt Herodot, e) haben gemeiniglich viele Weiber, und schlafen öffentlich bey ihnen, fast auf eben die Art, wie die Masageten, nachdem sie zuvor einen Stab für sich in die Erde gesteckt haben. Sie haben in Gewohnheit, wenn sie sich verheurathen, daß die Neuverlobte in der ersten Hochzeitnacht alle Gäste besucht, um bey ihnen zu schlafen, und wenn einjeder durch ist, so giebt er ihr die Geschenke, welche er mitgebracht hat. Sie schwören bey denen Personen, die von ihnen für die gerechtesten und reichsten gehalten werden, indem sie ihre Hand auf das Grabmal derselben legen.

Bemerke zugleich, fleißiger Ben-Kiber, daß eben diese Nationen, die in Ansehung der Gesetze der Schamhaftigkeit so wunderbar dachten, unterdessen doch die Regeln der Redlichkeit und Ehre besser kannten. Die eine verachtete die Reichthümer, und machte sich aus dem Golde und Silber nichts, und die andre verehrte das Andenken großer Männer: dieses war ihnen so werth, daß sie es zu einem Eydesformular machten. Dieses sind unbegreifliche Sonderlichkeiten, und wenn die Weltweisen nicht aus der Erfahrung wüßten, zu was für übertriebnen Meynungen sich der menschliche Verstand entschließen kann, so würden sie sich einbilden die Geschichtschreiber hätten Dinge aufgesetzt, welche der Wahrheit gerade entgegen wären.

Ohnge-

e) Herodot im IV. B. S. 310.

Ohngeachtet die Thorheit der alten Majorkaner und Nasomenier nicht scheint unter den neuern ihres gleichen zu haben, so ist es doch gewiß, daß man ähnliche Thorheiten hat. Ist es nicht heut zu Tage eben so lächerlich seine Frau nach der Hochzeit seinen Freunden preis zu geben, als vor Alters?

Die Einwohner der Balearischen Inseln thaten das nur zu Anfange, was die Franzosen einige Monate darnach thun. Ein Mann, der zu leben weiß, würde es sich zum Schimpfe anrechnen, wenn er einige Vorsicht anwendete, die Ehre seiner Frauen gegen die Anfälle von tausend Verführern zu sichern, denen man den Namen der Leute à bonne fortune f) beyleget. Der Adel auf dem Lande denkt so, wie die Herren am Hofe, und die Bürger haben sich doch auch wollen nach der Mode richten, und, Dank sey es den heutigen Sitten von Frankreich! ein Mann darf es nicht übel nehmen ein Hahnrey zu seyn, wenn man ihn nicht einen Eifersüchtigen, Träumer, alten Narren, oder welches noch ärger ist, einen Bürger schelten soll. Wenn die Franzosen ihren Grundsätzen recht gemäß handeln wollen, so würde ich ihnen rathen die Gewohnheit der Ausonier anzunehmen, und alsdenn könnten sie alle Jahre ihre Kinder in einer öffentlichen Versammlung legitimiren.

f) So werden in Frankreich, Personen genennt, welche die letzte Gunstbezeugung eines Frauenzimmers erhalten.



Unter den Ausoniern, sagt Herodot g) hat keiner eine Frau für sich insbesondre; sondern sie brauchen sie alle ohne Unterschied nach Art der Bestien. Die Männer sind gewohnt, sich aller drey Monate zu versammeln, wenn alsdenn die Kinder bey ihren Müttern so weit herangewachsen sind, daß sie selbst laufen können, so führt man sie in diese Versammlung und derjenige wird für den rechten Vater gehalten, zu dem sie sich am ersten gesellen.

Da nun die erste Gewohnheit der Ausonier unter den Franzosen gebräuchlich geworden ist, warum sollte man sich ein Gewissen machen, die zweyte auch anzunehmen? Diese Legitimation wäre daselbst höchstnöthig; wenigstens sollte man sie bey Hofe einführen. Sie konnte daselbst dienen eine Einigkeit zu stiften, und die Partheylichkeit, Lügen und Verleumdung davon zu verbannen: alle junge Hofleute würden sich für Brüder ansehen und die alten für ihre Väter. Ich schließe meinen Brief, fleißiger Ben-Kiber; denn wir haben uns mit den Thorheiten und Ungereimtheiten der Menschen zur Gnüge beschäftiget. Ich glaube dir hinlänglich bewiesen zu haben, daß wir noch viel unvernünftiger sind, als unsre Vorfahren.

Lebe wohl und schreib mir bald wiederum etwas Neues.

g) in IV. B. S. 313.

Acht und siebenzigster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich glaube, gelehrter Abukibak, daß es das beste Mittel ist, weise und tugendhaft zu werden, wenn man öfters über die Thorheiten und den Eigensinn der Menschen Betrachtungen anstellet. Es ist unmöglich, wenn man das Ungereimte des menschlichen Verstandes betrachtet, daß man nicht zugleich auf seiner Hut seyn sollte, um nicht selbst in diejenigen Fehler zu verfallen, die man an andern tadelt.

Wie viel Leute giebt es nicht, die sich, aus Mangel einer Prüfung der Sitten und Gebräuche ihrer Mitbürger, von dem Strome mit hinreißen lassen, und sich den lächerlichsten Gewohnheiten gleich stellen, ohne ihre Ausschweifung gewahr zu werden, oder nur den mindesten Verdacht deswegen zu haben? Wenn sie nur einen einzigen kritischen Blick auf die Aufführung der Menschen gethan hätten, und nur diejenigen Grundsätze, Moden und Gebräuche hätten wollen annehmen, welche die Prüfung der Vernunft aushalten, so würden sie sich für dem Irrthume gesichert haben; die Thorheit andrer hätte ihnen die ihrige erkennen lassen.

Die Welt ist eine große Schule, die jedem offen steht, der sich will unterrichten lassen; man darf nur die verschiedenen Begebenheiten darinn bebrachten, und die einander entgegen gesetzten Gebräuche, die

daselbst eingeführt sind, so wird man alle erwünschte Hülfsmittel finden, die man braucht ein vollkommner Weltweise zu werden;

Um einen guten Fortgang in der Bemühung der Weltweisheit zu machen, muß man nur einen Zuschauer abgeben und nicht einen Acteur in den Auftritten, die man in der Welt aufführet. Descartes, dieser berühmte Philosoph unter den Neuern, der den Wissenschaften ein neues Ansehen gab, berichtet uns, daß er diesen Grundsatz in Ausübung gebracht hätte und neun Jahre lang in der Absicht gereiset wäre, um aus den verschiedenen Scenen Nutzen zu ziehen, bey denen er ein blosser Augenzeuge war h). Hier muste er ohne Zweifel sehr viel Materie zu Betrachtungen finden. Was würde er nicht gedacht haben, wenn er einen Italiener gesehen hätte, welcher mit zwey oder drey Rosenkränzen und dreyßig oder vierzig Agnus Dei versehen einen andern ganz ruhig angefallen hätte, und zwar vor der Thüre eben derjenigen Kirche, in welcher er seine Rosenkränze herbeten und die Agnus Dei zwey oder drey hundertmal ganz andächtig küssen wollte? Seine Betrachtungen würden sich ohne Zweifel vermehrt haben, wenn er ferner befunden hätte, wie dieser Meuchelmörder unter dem Schutze der Kirchenimmunität die Verfolgungen

h) Nec per... novem annos aliud egi, quam ut huc illuc orbem terrarum perambulando, spectarem potius, quam actorem comoediarum, quae in eo quotidie exhibentur, me praeberem. Cartesius de Methodo, pag. 18.

gungen der Gerechtigkeit verlacht und in allen Geistlichen von Italien getreue Beschützer gefunden hätte. Noch mehr hätte er sich über die Dreistigkeit verwundert, mit welcher dieser Mörder bey dem Bilde des H. Franciscus von Paula oder des H. Antonius seine Danksagung würde abgestattet haben, daß sie ihm hätten erlauben wollen, sich in ihren Tempel zu retten, ehe man ihn gefangen nehmen konnte. Was ist das nicht für ein Anblick für einen Philosophen, wenn er einen Straßenräuber in einer privilegirten Kapelle mit eben der Hand eine Wachskerze opfern sieht, mit welcher er vorher seinen Feind erstochen hat! Bey den Spaniern würde Descartes Gelegenheit zu noch weit sonderbarern Betrachtungen finden, als bey den Italienern. Ohne Zweifel würde er eine ganze Nation in den lächerlichsten Aberglauben versunken mit Erstaunen betrachten, wie sie die Bande, womit sie gefesselt ist, mit Ehrfurcht küßt, und die lächerliche Leichtgläubigkeit an die Wunderwerke weiter treibt, als die Griechen und Egypter. Unter den Alten gab es eine Anzahl Leute, die sich über die listigen Streiche der betrügerischen Priester zu Delphos und über ihre Fabeln, die sie ausstreuten, lustig machte. Bey den Spaniern wird jeder, wer nur eine Kutte und Kappe trägt, überhaupt für eine geheiligte Person angesehen, auf welche die Gottheit ihre vortreflichsten Gaben gelegt habe. Jenseit der Pyreneen wird man nicht nur für ein Ungeheuer gehalten, sobald man nicht ein Sklave der Mönche und Geistlichen seyn will; sondern man wird auch eben so scharf und strenge bestraft, als wenn man

das



das größte Laster begangen hätte. Einem von der Inquisition mißfallen, ist in Spanien ein eben so großes Verbrechen, als in Holland und England ein Mordbrenner zu seyn. „Blindes Volk, würde Descartes sagen, wirst du niemals deine Augen brauchen wollen? wirst du niemals die Binde von denselben reißen, womit dich der Aberglaube geblendet hat? Wirst du ohne Unterlaß bey dem blossen Namen eines Dominicaners oder Franciscaners zittern? Welch Laster und Verbrechen hast du denn begangen, womit du es bey dem Himmel verdient hast, daß er den Geist des Fanatismus über dich gesandt hat? Ohne Zweifel ist die blinde Unterwerfung gegen unwürdige Sterbliche, die die Menschheit durch ihre Laster entehren, die gerechte Strafe für deine begangnen Grausamkeiten und Ausschweifungen. Es ist billig, daß diejenigen, welche die Helfte der Welt mit Blut und Mord erfüllet und solchen Nationen, die sie niemals beleidiget, ein unerträgliches Joch aufgelegt haben, ein eben so trauriges Schicksal erfahren müssen."

Ich möchte es wohl glauben, weiser und gelehrter Abukibak, daß das Unglück, welches in Spanien von dem Aberglauben verursachet wird, gar wohl kann durch die Laster verursacht worden seyn, welche sie bey der Eroberung der neuen Welt begangen haben. Was mich in dieser Meynung bestätiget, das ist das, weil die Größe Spaniens von der Zeit an immermehr und mehr abgenommen hat. An statt daß die Schätze von Peru diese Monarchie bereichern sollten, so war sie vielmehr unter den Regierungen Philipp IV.

und

und Karls II. so arm und ruinirt, daß die, so die Tafel dieser Fürsten versehn sollten, kaum die nothwendigsten Ausgaben bestreiten konnten. Die Geschichtschreiber versichern, der Hof habe zwey Jahre lang Madrid nicht verlassen können, weil Karl II. nicht genug Geld in Kasse hatte eine Reise außer dieser Hauptstadt zu unternehmen.

Karl V. war der erste spanische Prinz, der Indien eroberte; kaum war er Meister davon, so ging ihm in Europa alles unglücklich. Sein Sohn Philipp II. verlohr die Niederlande. Philipp III. erfuhr das Unglück, daß er zwo vortrefliche Provinzen den Franzosen überlassen muste. Philipp IV. und Karl II. musten einer nach dem andern Ludewig XIV. zu seinen Siegen dienen, welcher Flandern, Hennegau und die Franche-Comte von der spanischen Monarchie abriß.

Laß uns, weiser und gelehrter Abukibak, wieder zu den Betrachtungen kehren, wozu die Sitten und Neigungen der verschiedenen Völker den **Descartes** bringen könnten. Die Engländer würden ihm tausend vortrefliche Tugenden darbieten, denen aber doch auch viele wesentliche Fehler das Gleichgewicht hielten. Diese Mischung von Guten und Bösen müßte ihn ohne Zweifel erkennen lassen, was die Menschen vor ein unglückliches Schicksal hätten und alles, was sie thun könnten, wäre ihre Schwachheiten durch einige gute Eigenschaften wieder gut zu machen. Ueberhaupt scheint es ihnen unmöglich zu seyn, daß sie wahrhaftig weise und ganz tugendhaft werden sollten:



ten: hierzu sind nur einige Weltweise gelangt, die sich über die Menschheit erhoben haben. Was die Menschen überhaupt anbelangt, so sind unter ihnen diejenigen die vernünftigsten und besten, welche am wenigsten Thoren und boshaft sind. Die Grosmuth, Tapferkeit und Unerschrockenheit eines Engländers werden durch seinen Hochmuth, die Kühnheit, Eigenliebe und durch die gute Meynung temperirt, die er von sich selbst hat.

Ein Weltweiser findet in allen Ländern weitläuftige Materie die Menschen zu beklagen und sie zu verachten. Wer durch Italien reiset, der kommt in Gefahr ein Schlachtopfer der Eifersucht zu werden; in Spanien muß man dieses von dem Aberglauben befürchten und in England von der Eitelkeit und dem Hochmuth dererjenigen, mit denen man umgeht. Ich wollte noch fast lieber in die Gewalt eines Inquisitors als eines Engländers fallen, der es mich ohne Unterlaß fühlen läßt, um wieviel höher er sich gegen mich schätzt und der mich nur alsdann würdiget mit mir zu reden, wenn er meine Nation beschimpfen und mir mit der Erzählung der großen Eigenschaften seiner Nation verdrießlich fallen will.

Wenn ein Fremder zu London ein Opfer der Eitelkeit und des Hochmuths wird; so wird er es zu Paris von der Thorheit und Unbesonnenheit. Man bestürmt ihn mit Komplimenten; man plagt ihn mit Erfindung neuer Moden; man überhäuft ihn mit abgeschmackten und kindischen Gesprächen; und um ihn für diese Mühe schadlos zu halten, will man ihn

überreden, daß er denen Leuten ähnlich sey, die er besucht, das ist, daß er eben so abgeschmackt sey, wie sie. Die unerträglichste von allen Ausschweifungen der Franzosen scheint mir diejenige zu seyn, daß man alle Menschen, die unter ihnen leben, zu Franzosen machen will. Sagt einer etwas, das ihnen gefällt, so redet er wie ein Franzos, besitzt er höfliche und einnehmende Manieren, so sind es französische; ist er von munterm und liebenswürdigen Ansehen; so hat er das Ansehen eines Franzosen. Ich finde nichts so abgeschmackt, als diese Art zu denken, sie ist für auswärtige Nationen eben so erniedrigend als der unerträgliche Hochmuth der Engländer. Diese letztern sagen ganz aufrichtig, daß sie nur allein schätzenswürdig wären. Die Franzosen drücken sich zwar nicht so plump aus; sie geben aber doch zu verstehen, daß man keinen Werth hat, wenn man nicht ihnen ähnlich wird. Im Grunde sind diese beyden Denkungsarten einerley; und eine eben so falsch und ausschweifend als die andre.

Wollten wir alle Völker noch weiter durchgehen, weiser und gelehrter Abukibak, so würden wir überall gleichdurch Fehler antreffen, die mit der gesunden Vernunft streiten. Die Deutschen würden uns ihre schimärische und lächerliche Liebe zu den alten Titeln und Verträgen darstellen, nebst ihrer wenigen Achtung für alles das, was nicht ein Herzog, Graf, Marquis oder Baron ist. Mit Erstaunen würden wir gewahr werden wie wenig sie aus den seltensten Tugenden und größten Verdiensten machen, in Betrachtung der Ehrenbezeigungen, wel-



che die Engländer dem wahren Verdienste zugestehen. Die Verachtung oder wenigstens Gleichgültigkeit, welche die Hanoveraner gegen das Andenken des Herrn von Leibnitz blicken lassen, ist ein deutlicher Beweis dieser Wahrheit. Als dieser berühmte Weltweise gestorben war, so bemühte sich Herr Eccard sein Schüler, Gesellschafter und vertrauter Freund, der in die neunzehn Jahr seinen Umgang genossen hatte, diesem großen Manne ein Leichenbegängniß anzustellen, so wie er es verdiente. Er lud hierzu den ganzen Hof ein, aber es erschien niemand; anstatt daß man mit Haufen zu dem Begräbnisse eines mit prächtigen Titeln gezierten Thoren gekommen wäre. Die Titel eines berühmten Weltweisen eines gelehrten Meßkünstlers und erhabenen Metaphysikers fanden bey den Herren Deutschen keinen Beyfall. Die Engländer hingegen bezeigten dem Newton eben solche Ehre in seinem Tode; als einem Könige, der drey Reiche erobert, oder welcher durch seine weise Aufführung in Friedenszeiten das Glück seiner Unterthanen befördert hätte. „Das feuert eben die Künste in England so an, sagt ein achtungswürdiger neuerer Schriftsteller i) daß sie daselbst in solcher Achtung stehen. Das Porträt des obersten Staatsministers befindet sich über dem Kamine seines Kabinets. Das Bildniß des Herrn Pope habe ich wohl in zwanzig Häusern gesehen.

Newton

i) Voltäre in seinen Briefen über die Engländer XXVI. Brief S. 198.

Newton wurde in seinem Leben geehret, so wie nach seinem Tode, welches er auch verdiente. Die Vornehmsten der Nation machten einander die Ehre streitig das Leichentuch bey seinem Begängnisse zu tragen. Gehet nach Westmünster, daselbst bewundert man nicht die Grabmähler der Könige, sondern diejenigen Monumente, welche diese erkenntliche Nation berühmten Leuten errichtet hat, die viel zu ihrem Ruhme beytrugen. Hier sieht man ihre Statüen, wie des Sophocles und Platons seine zu Athen.„

Es wäre zu wünschen, daß die Engländer von allen Völkern in der Ehrerbietung gegen berühmte Leute nachgeahmet würden, welche die Natur unter ihnen hervorbringt. Ich bin versichert, daß England alle die berühmten Genies, welche es seit verschiedenen Jahren glänzend gemacht haben, bloß der Ermunterung zu danken hat, die man den Gelehrten daselbst giebt; man darf aber auch nicht hoffen, daß ein so löblicher Geschmack und Gebrauch in ganz Europa allgemein werden wird.

Laß uns nun, weiser Abukibak, zu unsrer ersten Materien zurückgehen und nochmals gestehen, es sey kein besser Mittel den Fehlern auszuweichen und die begangnen zu erkennen, als wenn man die Handlungen andrer mit Aufmerksamkeit betrachtet. Da man gemeiniglich andrer ihre Fehler strenger beurtheilt, als die seinigen, so entdeckt man, daß man sich eben das als eine unschuldige Sache würde vergeben haben, was man sich nicht enthalten kann an andern zu tadeln sobald es sich blicken läßt. So ist



oft der Deutsche beschaffen, zwanzig Jahr lang hat er nicht gewust, daß die Aufgeblasenheit ein Laster ist; er hat es erst an einem Engländer sehen müssen um sich davon zu überzeugen.

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Neun und siebenzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Ben-Kiber.

Dein letzter Brief, fleißiger Ben-Kiber, hat mir ein unendliches Vergnügen erweckt. Ich sehe, daß du gründlich und auf eine solche Art denkst, welche man nicht von Personen von deinem Alter erwartet. Die Bemühung nach Weisheit und die Erforschung der Mittel darinnen glücklich zu seyn, sind deine Hauptbeschäftigungen. Man könnte keine richtigern Maasregeln und vernünftigere Vorsicht anwenden das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden, als eben du thust. Die Fehler, welche man an andern bemerkt, sind fortdaurende Unterweisungen; und man kann mit gutem Grunde behaupten, daß die Weisheit studiren, nichts anders heißt, als auf die menschlichen Schwachheiten aufmerksam seyn. Die Thorheiten eines Dumkopfs, die Ungereimtheiten eines Abgeschmackten, und die Dumheit eines Unwissenden gelten eben so viel als die besten Unterweisungen eines Weltweisen für einen der Genie hat und sich ihrer bedienen will. Die wahren Weisen

sind es zu allen Zeiten erst durch die Verachtung und den Abscheu geworden, den ihnen die Menschen überhaupt einflößten. Die Narrheiten und Thorheiten der Griechen waren Ursache an dem Lachen des **Demokrits** und an den Thränen des Heraklits k).

Wenn die neuern Weltweisen in der Betrachtung der heutigen Nationen ein weites Feld zu ihren Bemerkungen antreffen, so hatten die alten eben den Vortheil. Es giebt kein neueres Volk, dessen Urbild man nicht leicht in dem Alterthume erkennen sollte: man findet darinnen betrügerische und listige Italiener, abergläubische Spanier, hochmüthige und eitle Engländer und unbedachtsame Franzosen und Petitmäters; alle diese Leute trift man wieder so an, wie sie vor zwey tausend und fünf hundert Jahren waren. Es ist wahr, sie führen andre Namen; aber in Ansehung der Charakter sind sie einander vollkommen ähnlich.

Die Griechen liebten die Künste und Wissenschaften; sie thaten sich in der Mahler- und Bildhauerkunst hervor; aber sie waren auch listig, biegsam,

k) Die lächerliche und unvernünftige Aufführung der Menschen betrübte den Heraklit so sehr, daß er sich entschloß sie auf ewig zu fliehen; er wollte lieber Kräuter und Wurzeln essen, als unter ihnen leben. Tandem hominum odio secessit, vitamque in montibus ducebat, olera & herbas comedens. Diog. Laert. de vita Philosoph. Lib. IV. in vita Heraclit. pag. 362.



sam, fein, betrügerisch, rachgierig, den Schauspielen ergeben, für die Musik eingenommen, dem Frauenzimmer ergeben, zu dem schändlichen Laster geneigt, dem man den Namen der Sokratischen Liebe beygelegt hat. Ist diese Schilderung nicht auf einen Italiener sehr treffend und kann man wohl mehr Gleichheit von den Sitten und Gebräuchen zweyer Völker verlangen?

Die Egypter sind die Spanier des Alterthums. Diese waren von ihrer mystischen Theologie berauscht; sie betrachteten alles mit einer tiefen Ehrerbietung was sich von ihren Priestern herschrieb; sie betrachteten sie als die Diener und untrüglichen Dolmetscher der Gottheit. Sie verachteten die andern Nationen, ohne sie zu kennen, noch jemals zu ihnen zu reisen; sie waren Faullenzer, müßig, assen sehr mäßig, glaubten gern den Zeichendeutern, Zauberern, Beschwerern, Magikern, Astrologen und Traumdeutern. Sind wohl zwey Wassertropfen einander so ähnlich, als ein alter Egypter und ein heutiger Spanier?

Ich könnte die Parallele noch weiter ausführen, wenn ich wollte, ich würde in Spanien das vollkommne Gegenbild aller Ausschweifungen und des ganzen Aberglaubens finden, der ehemals in Egypten herrschte. Das Alterthum hat keine Nation gehabt, die den Egyptern in dem Lächerlichen der Religion so gleich gekommen wäre; sie beteten nicht nur Menschen an, sondern ihre Tempel waren auch mit Bildern von Thieren angefüllt. Die Hunde, Sperber,

Ibis

Ibis und Krokodille hatten darinnen ihren vorzüglichen Platz (l). Die Spanier begnügen sich nicht nur den H. Roch in ihren Kirchen Altäre zu bauen, sie setzen auch noch seinen Hund dazu; er steht neben ihm, mit seinem Herrn auf einem Bilde. Der H. Franziscus hat sein Schaaf bey sich, der H. Paul seinen Raben und der H. Antonius sein Schwein. Menschen und Thiere, beyde werden von einem geizigen und betrügerischen Priester beräuchert, der sich über die Leichtgläubigkeit des Volks eben so lustig macht, als über das Götzenbild, welches er bedient.

Laß uns noch weiter gehen, fleißiger Ben-Riber und diese Vergleichung fortführen. Die Egypter setzten nach ihrem Tode zum Unterhalt ihrer Götter beträchtliche Güter aus. Der Staat eignete ihnen Grundstücke und Einkünfte zu, davon sie jährliche Renten zogen, das Bildniß der angebeteten Thiere trug man in Fahnen und Standarden umher, und wenn sie verblichen waren, hielt man ihnen mit großer Pracht und vielen Merkmahlen der Betrübniß Leichenbegängnisse (m). Dieses alles thut man in

 Spanien

l) Exempla libet dare & ridere, ac primum Aegyptiorum, quos omnes gentes credo equidem una & stulta superstitione anteivisse: neque enim ad homines, aut ad mortuos modo, Deorum cultum, Isim, Serapim, Anubim, sed ad bestias, easque vilissimas, transtulerunt, canes, ichneumones, feles accipitres, ibides, lupos, crocodilos & tales plures. Lipsii Monita & Exempla politica, cap. III. pag. 22.

m) Iis (Diis animalibus) cibos dare per obsequium pietatis



Spanien nach dem Buchstaben und oftmals noch häufiger als ehedem in Egypten. Kein Spanier getraut sich aus der Welt zu gehen, ohne etwas zu hinterlassen, wovon man den Altar eines Heiligen unterhalten und auszieren könne; oder denen Priestern etwas zu geben, die für seine Kapelle Sorge tragen. Sehr oft haben ganze Provinzen milde Stiftungen verordnet; denn die einzige Stadt Valenzia hat den Mönchen vielleicht mehr gegeben, als Memphis den Priestern des Epaphus. Die Bildnisse des H. Jacobs, Philipps, Georgens und andre befinden sich auf zehn bis zwölf tausend Standarden. Man begehet nicht nur jährlich ihren Geburtstag; sondern auch den Todestag. Die Lobgesänge, so man vor ihren Bildern singet, währen länger, als der halbe Tag, an dem man ihr Andenken feyert. Die Feyer eines solchen Festes kostet sehr beträchtliche Summen, und die Mönche erhalten davon die doppelte Portion, so wie der Heilige seinen Dienst.

Ich glaube, fleißiger **Ben Riber**, du wirst selbst gestehen, daß, wenn so zu reden ein alter Egypter wieder auf die Welt kommen sollte und nach Spanien versetzt würde, so würde er denken, er befände sich in seinem Vaterlande. Die Gestalt und Mine seiner neuen Landsleute würde ihn noch in dieser Mey-

pietatis soliti. His agros & vectigalia e publico assignare. Horum insigniis imagines praeferre. His denique defunctis cum planctu funus & sumptu monumenta facere. Lipsius ibid.

Meynung bestärken, er würde alsdann lange, magre, vertrocknete und schwarzbraune Leute antreffen, so wie alle Egypter aussahen, es ist wahr, daß er auch einige antreffen würde, die noch schmutziger sind, als vor Alters. Laß es uns also, als eine ausgemachte Wahrheit annehmen, daß ein heutiger Spanier ein vollkommnes Gegenbild von einem ehemaligen Egypter ist, die Reinlichkeit ausgenommen.

Die Franzosen haben mit den ehemaligen Persern sehr viele Aehnlichkeit, sie lieben, so wie jene, den Hochmuth, die Aufgeblasenheit und den prächtigen Hausrath. Sie sind ihrem Könige ergeben und haben gegen seinen Willen eine gänzliche Unterwürfigkeit. Sie sind gesprächig, höflich, unbeständig, eingebildet und von ihrem eignen Glücke mehr eingenommen als von der Ehre des Vaterlandes; und wenn ihnen das Schicksal günstig ist, so unternehmen sie die größten Dinge. Xerxes glaubte ganz Griechenland unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. Ludewig XIV. führte seine siegreiche Armee bis an die Thore von Amsterdam und war lange Zeit der Schiedsrichter von Europa. Wenn das Glück ihnen zuwider ist, so wissen sie nicht wie sie dem Unglücke beherzt entgegen gehen sollen; der Verlust der ersten Schlacht ist bey ihnen gemeiniglich ein Vorläufer eines zweyten Verlustes. Wenn man sagt, die Franzosen wären im ersten Feldzuge geschlagen worden, so heißt das zugleich ankündigen, daß sie den ganzen Krieg hindurch verlieren werden. Nachdem sie bis bey Hochstädt beständig die Ueberwinder ihrer Feinde geblieben waren, was für Stösse haben sie nicht nach



dem Verluste dieser Schlacht, bey Oudenarde, Ramillies, in der Affäre bey Turin, in den Eroberungen von Lille, Tournai, Mons, Douai, Bouchain und Qvenoi bekommen? In den letzten Jahren dieses Krieges spielten der Herzog von Marlborough und der Prinz Eugen vollkommen die Rolle eines Alexanders; und Ludwig XIV. war nur allzu oft Darius, das ist, ein berühmter, aber unglücklicher Fürst. Es ist wahr, die Perser liebten die neuen Moden nicht so sehr, als die Franzosen, ob sie gleich nicht weniger für kostbare Kleider eingenommen waren; aber ist wohl dieser Unterschied so groß, daß man nicht die Vergleichung dieser beyden Völker für sehr richtig befinden sollte?

Die Engländer scheinen mir fast alle Fehler und Tugenden der Römer an sich zu haben. Sie verachten andre Völker und hassen ihre Nachbaren; sie sind trotzig, hochmüthig und aufgeblasen: sie lieben die Schauspiele und Kämpfe der Fechter; die öffentlichen Feste und Spiele haben für sie keine Reizung, wenn nicht Blut von Menschen oder Thieren dabey vergossen wird. Sie sind denen Buhlerinnen ergeben, und es giebt ihrer zu London eben so viele, als jemals zu Rom. Hier hast du die Fehler und zugleich die Tugenden. Sie lieben die Wissenschaften und ehren große Genies. Pope und Newton sind in England eben so geliebt und geehrt worden, als Terenz und Cicero. Die Römer waren eben so eifersüchtig auf ihre Ehre, als es die Engländer sind; sie vergießen eben so viel Blut um dieselbe zu erhalten.

ken. Die Unerschrockenheit, Beständigkeit im Unglücke, Verachtung der Reichthümer und die Liebe zum Vaterlande waren die Eigenschaften der erstern; eben diese Tugenden flechten sich in den Charakter der letztern ein. Der Muth der Engländer ist in ganz Europa bekannt, ihre ärgsten Feinde sprechen ihnen denselben nicht ab. Und wenn man ihre Standhaftigkeit im Unglück erkennen will, so darf man nur einen Blick auf denjenigen Haufen Engländer werfen, welche, durch den Untergang ihrer angenommenen Parthey, genöthiget wurden ihre Güter und ihr Land zu verlassen. Sie halten die grausamsten Streiche des Schicksals muthig aus, und da sie mitten unter den Fremden eben so trotzig sind, als unter ihren Landsleuten, so kann sie nichts bewegen sich vor dem Ueberwinder zu demüthigen. Wie viel Engländer giebt es nicht, welche in Frankreich, Spanien und Italien für Hunger sterben, die in ihrem Vaterlande im Ueberflusse leben könnten, wenn sie nur wollten, das heißt, sie dürften nur ihre Gesinnungen ändern und der Partey beytreten, die von dem Glücke begünstiget wird. Aber sie haben es nicht geachtet für diesen Preis glücklich zu seyn; ihr Elend und ihre Armuth schien ihnen erträglicher, als die Reue und Scham geheuchelt zu haben. Es ist für die Engländer sehr schmeichelnd, daß man auf mehr als zweytausend ihrer Landesleute das stolze Lob anwenden kann, welches **Lukan** dem tugendhaftesten und ernsthaftesten Römer beylegte:



Die Götter schlugen sich zur überwindenden Partey, Caro aber zur überwundnen n).

Man hat die Uneigennützigkeit dieses Diktators nicht ohne Ursache gerühmt, den man von seinem Pfluge wegnahm, um ihn an die Spitze der Armee zu stellen, und der nach überwundenen Feinden in sein Landhaus zurückkehrte seinen Acker zu bestellen, und seine ersten Beschäftigungen wieder vorzunehmen. Ich gestehe, daß dieses ein besondres Beyspiel einer vollkommnen Verachtung der Hoheit und einer wahren Liebe zum Vaterlande ist; es ist aber in England ganz gewöhnlich Privatpersonen zu sehen, welche ihren Vortheil, Hoheit und Rang dem Besten des Staats aufopfern. Man hat große Herren gesehen, welche bey dem Fürsten selbst um die Entlassung ihrer Aemter anhielten, von denen sie zwey hundert tausend Livers, nach französischem Gelde gerechnet, jährliche Einkünfte hatten, weil er von ihnen gewisse Schritte verlangte, die dem Glück und der Freyheit des Reichs entgegen waren; sie wünschten lieber in einem Winkel als schlechte Landjunker zu leben, als am Hofe zu bleiben und ihnen selbst und ihren Mitbürgern zu wider zu handeln. Dergleichen großmüthige Handlungen geschehen heut zu Tage nur in England; und wenn man Personen sucht, die man mit den Römern vergleichen will, so muß man sie in diesem Lande suchen.

Wollen wir noch die übrigen Völker von Europa durchgehen, fleißiger Ben-Kiber, so werden wir gar

n) Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

gar leicht verschiedene in den alten Zeiten antreffen, mit denen wir sie mit eben so guten Grunde in Vergleichung stellen könnten, wie die Italiener den Griechen, die Franzosen den ehemaligen Persern, die Spanier den Egyptern, und die Engländer den Römern. Vielleicht werde ich noch einmal über diese Materie an dich schreiben.

Lebe wohl, liebster Ben-Kiber, suche dich in deinen Kenntnissen immer vollkommner zu machen und hüte dich von deinen Vorurtheilen nicht hintergangen zu werden.

Achtzigster Brief.

Ben-Kiber, an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich überschrieb dir vor einiger Zeit, weiser und gelehrter Abukibak, meine Gedanken von dem vernünftigen Pyrrhonismus; ich verstehe durch den vernünftigen Pyrrhonismus ein gewisses kluges Mistraun, welches wir in Dingen setzen, von denen wir manchmal die deutlichste Erkenntniß zu haben glauben. Ich habe dir schon gezeiget, o) daß die grösten Weltweisen darinne sehr ungewiß gewesen sind, und ich könnte leicht beweisen, daß die meisten Kirchenväter eben also gedacht haben. Die von göttlicher Eingebung begeisterten Schriftsteller haben die Begierde der Menschen, in verborgene Geheimnisse einzudringen, allezeit als eine Thorheit betrachtet. „Ich ver-

o) Den XXXII. Brief des II. Bandes.



versuchte, sagt Salomo, weise zu werden, und die Begebenheiten und Vorfälle auf dieser Welt zu durchschauen. Es giebt Menschen, die sich Tag und Nacht darauf legen, und den Schlaf und die Ruhe aufopfern, indem sie hoffen eitle Kenntnisse zu erlangen. Ich habe erfahren, daß die Menschen niemals eine wahre Ursache oder deutliche Erklärung von dem Wesen der Werke Gottes werden geben können, die unter der Sonnen sind. Je mehr sich die schwachen Menschen quälen die Ursache der Dinge einzusehen; desto weniger finden sie dieselbe; und wenn ein Weiser sich schmeichelt die Geheimnisse der Natur entwickelt zu haben, so betrügt er sich und wird von seiner Eitelkeit hinters Licht geführt p)„

Siehst du, weiser und gelehrter Abukibak, wie die weisesten unter den Menschen den physicalischen Pyrrhonismus im Ernst behaupteten. Sie betrachteten die Neubegierde als eine von den größten Uebeln, welche der Menschheit anhingen. „Ich sahe q) sagt Salo-

p) Apposui cor meum ut scirem scientiam, & intelligerem distensionem quae versatur in terra. Est homo, qui diebus & noctibus somnum non capit oculis. Et intellexi quod omnium operum Dei nullam possit homo invenire rationem eorum quæ fiunt sub sole; et quanto plus laboraverit ad quærendum, tanto minus inveniat. Etiam si dixerit sapiens se nosse, non poterit reperire. Salomon, Ecclesiast. cap. VIII. v. 16. 17.

q) Vide afflictionem quam dedit Deus filiis hominum, ut distendantur in ea. Cuncta fecit bona in

Salomo, die Mühe, welche Gott den Menschen gegeben hat, daß sie darinne geplagt werden. Er hat alles gut und weise gemacht und alle Dinge so geschaffen, wie sie seyn sollten, und zur rechten Zeit. Er hat diese ganze Welt den schwachen Sterblichen zu einem weiten Felde ihrer Betrachtungen und Streitigkeiten übergeben; aber er hat gewollt, daß seine Werke ihnen von Anfange bis zu Ende unerkannt bleiben sollten.„ Gieb auf diese letzten Worte wohl Achtung, weiser und gelehrter Abukibak: Salomon zeiget ganz genau, wie unfruchtbar alle menschlichen Bemühungen sind, und daß sie in den folgenden Jahrhunderten eben so wenig Gewißheit erlangen werden, als in den bereits verflossenen; trauriges und verdriesliches Urtheil für diese Halbgelehrten, welche von ihren Meynungen eingenommen glauben, daß das wahre Wesen der Dinge von ihren Vorurtheilen abhänge oder von ihren eingebildeten Erscheinungen.

Wir wollen uns vom Salomon zu dem H. Paulus wenden, welchen Gott ausersehen hatte den Heyden die einzige wahre Weltweisheit bekannt zu machen. Er verwirft die Neigung, welche die Griechen hatten, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, da doch die Werke des Allmächtigen über alle menschliche Einsichten erhaben sind und das Geschöpf den Schöpfer nie-

in tempore suo, et mundum tradidit disputationi eorum, ut non inveniat homo opus, quod operatus est Deus ab initio usque ad finem. Eccles. cap. III. vers. 10. 11.



niemals wird erreichen können. „Es steht geschrieben, sagt der Apostel, ich will die Weisheit der Weisen und die Klugheit der Klugen zu Schanden machen. Wo ist der Kluge, wo ist der Schriftgelehrte, wo ist der Weltweise, der die Dinge dieser Welt erkennen möge? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt in Thorheit verwandelt? Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, so hat es ihm gefallen, die so an ihn glauben durch thörigte Predigt seelig zu machen [r]).

Da nun der H. Paulus die Wissenschaft und Erkenntniß der größten Weltweisen mit solcher Verachtung ansahe, so darf man sich nicht wundern, wenn er die Colosser so stark ermahnet die Philosophie als eine höchst betrügliche Wissenschaft zu verachten, die sich nur auf den Stolz der Menschen gründe. „Hütet euch, sagt dieser Apostel, daß euch niemand verführe durch das Vernünfteln der Weltweisheit und die eitle Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen [s])„

Die

r) Scriptum est: Perdam sapientiam sapientium, et prudentiam prudentium reprobabo. Ubi sapiens? Ubi scriba? Ubi conquisitor hujus seculi? Nonne Deus stultam fecit sapientiam hujus mundi? Nam quia in Dei Sapientia non cognovit mundus per sapientiam Deum? S. Paul. 1 Cor. 1, v. 19. seq.

s) Videte, ne quis vos decipiat per philosophiam et inanem fallaciam, secundum traditiones hominum, secundum elementa mundi, et non secundum Christum Paul. Colos. II. v. 8

Die Kirchenväter, welche auf die Apostel folgeten, schrieben alle wider diejenigen, welche glaubten, daß die Menschen durch Hülfe der Vernunft und des Lichts der Natur die Wahrheit erkennen könnten. „Der Mensch, sagt **Arnobius**, ist ein blindes Thier, das sich selbst nicht kennt, und seine Pflichten auf keinerley Art einsehen kann, noch die Zeit, wenn er sie thun soll oder die Art, wie sie geschehen sollen.„ t)

Laktanz tadelte den Hochmuth der eingebildeten Weisen eben so sehr u). Er behauptete den klugen

t) Esse animal cœcum, et ipsum se nesciens, nullis posse rationibus consequi quid oporteat fieri, quando vel quo genere. Arnob. Lib. I.

u) Ein jeder Rector in der kleinsten Schule will heut zu Tage deutlich erklären, was es mit dem Wesen der Seele für eine Bewandniß habe, und wo sie ihren Sitz aufgeschlagen habe. Laktanz hält sich mit Recht über solche Weltweise auf, die ein so unerforschliches Geheimniß erreicht zu haben glauben. Er selbst gesteht es aufrichtig, daß alle seine Betrachtungen über diesen Punkt nur bloße Muthmassungen wären. Mentis quoque rationem incomprehensibilem esse quis nesciat; nisi qui omnino illam non habet, cum ipsa mens quo loco sit aut cujusmodi, nesciatur? Varia ergo a philosophis de natura ejus ac loco disputata sunt; at ego non dissimulabo quid ipse sentiam, non quia sic esse adfirmem; (quod est insipientis in re dubia facere) sed ut exposita rei difficultate intelligas, quanta sit divinorum operum magnitudo. Lactant. de officio Dei ad Demetrianum cap. XVI.



gen Pyrrhonismus, noch stärker als Arnobius. Er spottete derjenigen, die sich für große Naturforscher ausgaben und bewies durch seine beredte Feder mehr als einmal, wie unbekannt die Wahrheit den Menschen sey, und wie wenig wirkliche Gewisheit die Philosophie geben könnte.„ Die H. Schrift sagt er, belehret uns, daß alle Grundsätze der Weltweisen Thorheit sind. Man kann diese Wahrheit aus der Erfahrung und Vernunft nicht genug bestätigen, damit nicht etwa jemand von dem glänzenden Namen der Weisheit, und von einer schmeichlerischen Beredsamkeit verführt, die Meynungen, die sich auf das Ansehen der Vernunft und des Lichts der Natur gründen, denjenigen Sätzen vorziehe, welche bloß von der Offenbarung unterstützt werden [x]).

Thomas Aquinas ist auch der Meynung des Lactanz. Er wußte, daß die menschliche Vernunft sehr fehlerhaft wäre und daß man keine vollkommne Gewisheit in denen Dingen erlangen könne, die man nur aus dem Lichte der Natur erkennen soll. „Es ist nöthig, sagt er [y]), daß die Menschen nicht nur

x) Cum ſit nobis divinis litteris traditum cogitationes philoſophorum ſtultas eſſe, id ipſum re et argumentis docendum eſt; ne quis honeſto ſapientiæ nomine inductus, aut inanis eloquentiae ſplendore deceptus, humanis malit quam divinis credere. Lactant. Inſtitut. L. I. cap. I.

y) Neceſſarium eſt homini accipere per modum fidei, non ſolum ea quae ſunt ſupra rationem, ſed etiam ea quae per rationem cognoſci poſſunt pro-

nur die Wahrheiten, welche über die Vernunft gehen, durch den Glauben erhalten müssen, wenn sie zu einiger Gewisheit gelangen sollen; sondern auch die, welche aus der Vernunft erkannt werden können; denn die menschliche Vernunft begehet in göttlichen Dingen große Fehler. Man sieht auch, daß die Weltweisen in große Irrthümer gerathen sind, wenn sie das Wesen bloß menschlicher Dinge haben einsehen wollen, sie haben sich alsdann wechselsweise widersprochen und einer die Meynung behauptet, die der andre verwarf. Damit sie also das Daseyn Gottes mit einer ungezweifelten Gewisheit erkennen mögen, so muß sie der Glaube diese göttlichen Wahrheiten lehren, damit sie gleichsam von Gott selbst gelehrt werden, der nicht lügen kann.„

Wenn die Menschen, weiser und gelehrter Abukibak, auf dasjenige recht aufmerksam wären, was man Vernunft nennt, so würden sie befinden, was dieses für eine willkürliche Sache ist und wie sehr sie den verschiednen Eindrücken der Vorurtheile, Eigenliebe, des Hochmuths, der Eitelkeit und überhaupt aller

propter certitudinem. Ratio enim humana in rebus divinis est multa deficiens, cujus signum est, quia philosophi de rebus humanis naturali investigatione perscrutantes, in multis erraverunt et sibi ipsis contraria senserunt. Ut ergo esset indubitata et certa cognitio apud homines de Deo, oportuit quod divina eis per modum fidei traderentur, quasi a Deo dicta, qui mentiri non potest. S. Thom. II. 2, Quæst. 2 et 4.

aller Leidenschaften unterworfen ist; sie würden sich alsdenn auf dieses eingebildete Licht der Natur weit weniger verlassen; welches sie jezt vor ihren gewissen Führer halten. Denn wenn diese Vernunft eine so wirkliche und wahrhaftig bestimmte Sache ist, so muß sie in allen Menschen eben dieselbe seyn, einerley Wirkungen hervorbringen und allen die Sache auf einerley Art vorstellen. Woher kommt nun aber diese Verschiedenheit ihrer Meynungen? Aus welchem Grunde sieht denn ein ganzes Volk, eine Sache als eine ausgemachte Wahrheit an, von deren Falschheit das andre vollkommen überzeugt ist? Warum wird das, was in Asien eine Tugend ist, in Europa zum Laster gemacht? Was ist wohl die wahre Ursache davon? Ist es der Europäer oder der Asiater? Wofern die Europäer die wahre Meynung haben, was wird denn aus dem Lichte der Natur der Bewohner des größten Welttheiles werden? Man muß alsdann gestehen, daß dieses eingebildete Licht, welches sie leiten soll, ihnen eben so wenig nützt, als die dickste Finsterniß. Aber warum glauben wir, daß die Vernunft der Asiater von schlechtem Schrot und Korn sey? Kann es nicht der Europäer ihre eben sowohl seyn? Wie kann man wohl eine so küzliche Frage entscheiden? Wäre es nicht besser die Meynung des H. Augustins anzunehmen und zu glauben, daß die Plumpheit unsers Körpers an der wenigen Erkenntniß und Fühlbarkeit unsers Geistes Schuld sey? „Der Verstand des Menschen, sagt dieser Kirchenvater, wird durch die gewohnte Finsterniß verdunkelt, womit er in der Nacht der Sünden um-

umhüllet ist. Seine Augen sind zu schwach der Klarheit entgegen zu sehen und ihm fehlt es an deutlichen Einsichten. Zum Glück ist er noch durch die Stimme der Autorität zur Wahrheit hinan gebracht worden z).„ Siehst du, weiser und gelehrter Abukibak, der H. Augustin scheint selbst davon überzeugt zu seyn, daß der Mensch nicht von sich selbst fähig ist die Wahrheit einzusehen, sondern er müsse erst durch eine höhere Kraft dazu bestimmt und gebracht werden. Ist dieses, wie kann man sich auf diese von den Weltweisen so hochgerühmte und von allen Gelehrten erhobene Vernunft verlassen? Soll man einer Sache den Namen eines **Lichts der Natur** geben, die doch nicht die Kraft uns zu erleuchten hat; und was für eine Wirkung kann so eine Philosophie thun, die sich auf das Ansehen einer falschen und betrügerischen Vernunft steifet, von der wir mehr Schaden als Nutzen haben?

Cicero behauptet nicht ohne Grund, daß es den Menschen zuträglicher wäre, wenn sie damit niemals wären begabet worden. Er vergleicht die Vernunft mit

z) Qui caligantes hominum mentes consuetudine tenebrarum, quibus in nocte peccatorum vitiorumque velantur, perspicuitati sanctitatique rationis aspectum idoneum intendere nequeunt, saluberrime comparatum est, ut in lucem veritatis aciem titubantem, et veluti ramis humanitatis opacatam inducat autoritas. August. de morib. Eccl. Cath. cap. II.



mit dem Weine, der den Kranken wohl manchmal nützlich seyn kann; ihnen aber gemeiniglich schadet a).

In der That, was für Ausschweifungen entschuldiget man nicht mit der Vernunft? Eine Person, welche, ohne von der andern im geringsten beschimpft geworden zu seyn, dreyhundert Meilen bloß in der Absicht durchreiset, um sich mit jener unter einer Bastion oder in einem hohlen Wege zu schlagen; diese, sage ich, beschöniget ihre Thorheit mit der Vernunft; ein Jesuit, der die menschliche Gesellschaft zerstöret, und ihr mehr Uebels anthut, als die Pest und der Hunger, vertheidiget sein Laster mit der Vernunft. Der Pater la Chaise wußte sehr wahrscheinliche und vernünftig scheinende Ursachen anzubringen, da er die Vertreibung der Protestanten entschuldigen wollte. Ein Jansenist, der noch thörichter ist als der Jesuit boshaft, gründet die Nothwendigkeit den Fanatismus einzuführen und die Verzuckungen zu autorisiren, auf die Vernunft; ein Wollüstling, der nur für sein Vergnügen lebt, beschönigt seine Aufführung durch die Vernunft; ein Theologe glaubt von der Vernunft unterstützt zu werden, wenn er sein ganzes Leben nur anwendet, die Religion durch seine eitlen Streitigkeiten zu verwirren;

a) Ut vinum ægrotis, quia prodest rare, nocet sæpissime, melius est non adhibere omnino, quam sæpe dubio salutis in apertam perniciem incurrere: sic haud scio, an melius fuerit humano generi motum istum celerem, cogitationis acumen, solertiam, quam rationem vocamus, quoniam pestifera sint multis admodum paucis salutaria, non dari omnino quam tam munificè et tam largè dari. Cicero de nat. Deorum Lib. III.

ren; der Philosoph bestätiget alle seine eingebildeten Träume mit der Vernunft; es ist mit einem Worte nichts, worein die Menschen nicht die Vernunft mischen sollten. Alle glauben sie durchgängig erhalten zu haben, und alle stecken doch durchgängig im Irrthum.

Weiser und gelehrter Abukibak, es ist nützlicher als man denkt, wenn man diese übertriebenen Verehrer der Vernunft heruntersetzt und ihnen ihre Schwäche, ihre Ungewisheit zeiget. Auf diese Art lehrt man die hochmüthigen Weltweisen ihre Vernunft gefangen nehmen, unter den Gehorsam des Glaubens, und über gewisse Sachen niemals zu streiten. Wie viel sind ihrer nicht, auf die man das anwenden kann, was der H. Bernhard sagt: daß sie indes, da sie bemüht wären Dinge außer ihnen zu erkennen, ihre eigne Kenntniß verabsäumten b).

Ein und achtzigster Brief.

Ben-Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Wenn der Gedanke von der Zernichtung, weiser und gelehrter Abukibak, kränkend und quälend ist, so hat derjenige von einem ewigen Schlafe, den angenehme Träume begleiten sollen, mit jenem

 gar

b) Multi multa sciunt, et se ipsos nesciunt, alios inspiciunt, et se ipsos deserunt. Deum quærunt per ista exteriora, deserentes sua interiora, quibus interior est Deus - - - Bernhardi meditationes votissimæ ad humanæ conditionis cognitionem, alias liber de Anima. cap. I. Num. I.

gar nichts gemein. Ich gebe wohl zu, daß das Leben im Schlafe, so zu sagen, eine zeitlang aufhöret; aber dieses geschiehet doch alsdann erst, wenn der Geist und der Leib in eine tiefe Ruhe versunken sind. Denn sobald ein Mensch angenehme Träume hat, so genießt er ein wirkliches Glück; ja er ist eben so glücklich als einer, der da wacht. Alle Vergnügungen dieses Lebens sind nur schmeichelhafte Einbildungen und das Leben selbst ist nur ein Traum; wenn wir nun gestorben sind, so kann man uns nur in so weit glücklich oder unglücklich nennen, je nachdem wir mehr oder weniger angenehm geträumt haben.

Laßt uns einmal annehmen, daß ein Mensch zwanzig Jahr hinter einander schlafen könnte, und sich alsdenn einbildete, er sey ein mächtiger, siegreicher, triumphirender König, der Schlachten gewönne, Städte eroberte, seine Feinde überwände, würde dieser nicht eben so wirklich glücklich seyn, als die größten Monarchen? Würde er nicht alle die Vergnügungen und Annehmlichkeiten geschmeckt haben, die Julius Cäsar, Scipio und Heinrich IV. empfanden, ohne durch die Feindseeligkeiten des Pompejus, Sertorius, Franz I. und Karls XII. gestöhrt zu werden? Dieser eingebildete und schlafende Eroberer würde glücklicher seyn, als viele wirkliche wachende Eroberer.

Wir wollen uns vom Kriegshelden zum Geistlichen wenden. Ein schlechter Dorfpfarr wird im Schlaf in einen Cardinal verwandelt, er glaubt in Rom auf den Straßen einherzugehen, und sieht sich schon von einer Menge Bedienten begleitet. Er führt

eine prächtige Tafel, hält sich eine junge und reizende Maitresse. Anstatt einer schmutzigen Küchenmagd, welche sonst den Zutritt zu dem Bette des wachenden Pfarrherrs hatte, kommt nunmehr eine eingebildete Schönheit, welche ein Almosenier, als der Vertraute seines Herrn, und eine eben so wenig wirkliche Person als der ganze Traum durch eine verborgne Treppe herbey führt. Ich frage, ob dieser Pfarr nicht eben so glücklich ist, als der reichste und artigste Cardinal? Ja ich behaupte gar, daß er wohl noch glücklicher seyn kann. Denn er kommt nicht in Gefahr dasjenige durch seine eingebildete Liebeshändel zu verlieren, was dem Cardinal dū Bois die wirklichen kosteten.

Ein schlafender Autor kann gleichfalls beträchtliche Vortheile über einen wachenden erhalten. Er erfährt das Urtheil nicht, das man über seine Werke fället, und denkt, das Publikum billige seine unschmackhaften Geschöpfe. Im Traume schmeckt er das ganze Vergnügen des Racine, Corneille, la Bruyere, und Despreaux; wachend aber würde er alle die Vexirereyen und beissenden Satyren haben aushalten müssen, womit man die Cotins und Pradons belegte. Wenn der Schriftsteller der Anecdotes Historiques, Galantes et Litteraires seiner Seits verdammt wird, zehn Jahr lang zu schlafen, nachdem er so viele Leute durch seine gefährlichen Mittel auf immer eingeschläfert hat: So wird er sich, voll von der thörichten Eitelkeit, die überhaupt eine Eigenschaft aller Schriftsteller von seinem Gepräge ist, unter die Zahl der größten Gei-



ster setzen, sich selbst loben und seine thörichten Werke bewundern. Kein ungestümer Journalist wird ihm unangenehme Wahrheiten vorlegen, alles wird ihn anlachen, und alles sein Verlangen begünstigen. Wacht er aber auf; so verschwindet sein Glück, Ruhm und Verdienst; alles fällt dahin; alles höret auf, alles wird zerstört, so bald er die Augenlieder eröfnet. Glücklicher Schlaf! wird er ausrufen, warum dauertest du nicht immer? Schmeichelhafte Träume, wie seyd ihr sobald verschwunden! Warum kann ich doch nicht mein ganzes Leben hindurch träumen! Und weil es nun einmal mein Schicksal so will, daß ich mich der Vernunft zum Trotz zum Schriftsteller gemacht habe, wäre es zu meiner Zufriedenheit nicht tausendmal dienlicher gewesen, daß dieses vielmehr in der Einbildung als in der That geschähe?

Bey Untersuchung der verschiednen Stände dieses Lebens, weiser und gelehrter Abukibak, werden wir gar leicht entdecken, daß es keinen giebt, dessen Glückseeligkeit nicht der Schlaf vermehren könne. Hätte ich in den heydnischen Zeiten gelebt, so würde ich das bis auf die Götter ausdehnen, was ich jezt nur von den Menschen sage. Das Schicksal des Saturns schiene mir alsdann tausendmal besser als des Jupiters. Denn du weißt, daß dieser letzte Gott den ersten einschläferte und ihm nur den Vortheil ließ, beständig angenehm zu träumen. Wohin dachte denn der gute Jupiter, daß er nicht selbst eine Dosin Opium einnahm? Er mußte sehr blind

seyn,

seyn, wenn er noch nicht die Vortheile davon einsahe. Ja, was noch mehr, als er sich die Europa zu verführen in einen Ochsen verwandelte; oder als er die Alcmene mußte leiden sehen, die von ihm schwanger war, wäre es nicht besser gewesen, wenn er wie Saturn geschlafen hätte. Hätte er auch so stark schnarchen sollen, als einer, der drey Seiten in den Werken des Jesuiten Courjan lieset, so hätte es nichts zu bedeuten gehabt; er hätte doch angenehm geträumt und keinen Kummer erfahren. Um die grausamen Schönen zu überwinden, hätte er nicht erst nöthig gehabt, seine Zuflucht zu Verwandlungen zu nehmen; er hätte auch alsdenn von der Eifersucht seiner Gemahlin Juno nichts zu befürchten gehabt. Wenn ein Mann, dessen Frau eifersichtig, boshaft und zänkisch ist, es ausschlüge seine wirkliche Beschwerlichkeiten um angenehme Träume zu vertauschen, so würde man ihn für thöricht halten. Was soll man aber einer Gottheit für einen Namen geben, die sich so unüberlegt aufführt?

Was für ein Glück wäre es nicht für die Franzosen, weiser und gelehrter Abukibak, wenn ihnen dieses Opium des Regierers des Olymps bekannt wäre! Und wenn ein neuerer Arzt das Recept davon ausfindig machen könnte, was für Reichthümer würde er nicht einsammeln können, und wie viele Schläfer würde man nicht zu Paris sehen! Wie viel schnarchende Hahnreys! Wie viel ruinirte und von ihren Gläubigern verfolgte Petitmäters, die alsdenn gegen ihre Verfolgungen ganz unempfindlich wären! Wie viel alte Jungfern, die ihres Standes müde in Ge-



danken verheurathet wären! Wie viel heßliche Weiber, die sich von eingebildeten Anbetern umgeben sähen! Wie viel Nonnen in den Armen muntrer und verliebter Mönche! Wie viel arme Abbes, die in reiche Prälaten verwandelt wären! Wie viel Bischöfe wären alsdann Cardinäle geworden; Wie viel Cardinäle zu Päbsten und wie viel Päbste zu Ueberwindern der Welt und zu Verwüstern der weltlichen Mächte!

Ganz Paris würde schlafen wollen, weiser und gelehrter Abukibak, wenn ganz Paris so angenehm träumen könnte; was sage ich, ganz Paris? ganz Europa; ja, die ganze Welt. Denen Menschen anbieten, sie ewig auf eine angenehme Art träumend zu machen, das heißt, ihnen ein Mittel an die Hand geben, wodurch sie ihre Mühseligkeiten, Kümmernisse, Sorgen und Verdrießlichkeiten abschaffen können, welche unauflöslich mit der Menschheit verbunden sind.

Ich bin versichert, daß die Philosophen nicht die letzten seyn würden, die Nutzbarkeit eines ewigen und angenehmen Traumes zu erkennen. Je mehr sie die Beschäftigungen dieses Lebens untersuchten, desto mehr würden sie eilen dieses wunderbare Opium zu sich zu nehmen. Sie sind so sehr überzeugt, daß die Vertheilung des Vergnügens und Verdrusses sehr ungleich ist, daß sie glauben, ein Mensch könne nur im Traume vollkommen glücklich seyn. In der That, wo ist ein Sterblicher, der sich schmeicheln könne, eine vollkommne Ruhe und Zufriedenheit zu besitzen? Oder wer kann sagen, daß er sie jemals besessen habe?

Man mag in einem Stande seyn, in welchem man will, so wünscht man immer noch etwas anders: nun heißt das aber unglücklich seyn, wenn man noch etwas zu wünschen übrig hat; alsdann ist man noch nicht vollkommen zufrieden gestellt. Nur vermittelst des Schlafs kann die Glückseeligkeit vollkommen werden; so sind die Menschen beschaffen, sie können nur in der Einbildung glücklich seyn. Die Wirklichkeit ist gar nicht für sie gemacht, und wenn sie ihre Wünsche erfüllt zu sehen glauben, so werden sie erstaunt gewahr, daß der Kummer, die Furcht, die Hofnung und alle dergleichen Leidenschaften, in Menge aus der Sorgfalt entstehen, die sie auf diejenigen Vergnügungen verwendeten, welche sie für die reinsten hielten.

Laßt uns einen Liebhaber neben seiner Gebieterinn betrachten, die seine Liebe erwiedert. Er schwört, daß er glücklicher als die Götter sey, und daß sein Schicksal seine Wünsche übertreffe. Er verlanget nichts mehr; er besitzt alles; aber kaum hat er diese prächtige Lobrede geendiget, so wird er gewahr, daß ihn die Furcht beunruhiget, alles das zu verlieren, was seine Glückseeligkeit ausmacht. Sein Unglück und Glück entstehen aus einerley Quelle. Arme Sterbliche! Der Kummer folgt allezeit auf euer Vergnügen; jener kann nicht von diesem getrennet werden. Schlafet und träumet, wenn ihr vollkommen zufrieden seyn wollet.

Ein Hofmann, der die Gunst seines Fürsten genießet, durch wie vielen Verdruß erkauft er sich dieselbe nicht? Zu was für einen Zwang muß sich nicht ein



ein Prälat entschließen, der hundert tausend Livers Einkünfte hat? diese Einkünfte erhält er unter tausend gezwungnen Wohlanständigkeiten, denen er sich aufopfern muß. Ist ein Kriegsheld glücklich? Kann man den für einen solchen erklären, der die Helfte seiner Glieder gegen die Erhaltung einiger eingebildeten Ehrenstellen oder einer mäßigen Pension verliert? Ist ein Kaufmann ruhig und zufrieden, der weder Tag noch Nacht schläft, der ohne Unterlaß von der Gewinnsucht zernaget wird, und zittert, wenn er nur vom Banquerout oder Schiffbruche reden hört? Kann ein Bauer mit seinem Geschicke sehr zufrieden seyn, der unter der Tyranney der Pächter seufzet und nur der Arbeit wegen lebt? Laß uns alle diese Unglücklichen einschläfern, weiser und gelehrter Abukibak: Laß uns ihnen die Kraft mittheilen, angenehm zu träumen; so werden sie alle glücklich seyn. Jemehr Zwang der Prälat erfährt; jemehr Glieder der Held verliert; jemehr Geiz der Kaufmann besitzt; jemehr Arbeit der Bauer hat: so schlafen sie doch alle. Ihre Sorgen, Kümmernisse und Verdrießlichkeiten sind verschwunden. Diese im Wachen so unglücklichen Leute, beschäftigen sich nun ohne Unterlaß mit angenehmen Gedanken, wo einer auf den andern folget.

Laß es uns also gestehen, weiser und gelehrter Abukibak, daß diejenigen, welche unter dem Schlafe und Tode keinen Unterschied machen, nicht genau genug urtheilen. Bey den meisten Menschen heißt träumen und schlafen ein angenehmeres Leben führen, als wachen. Wir wollen den Scholastikern und

Halbphilosophen ihre eitle Subtilitäten lassen; das größte Gut, welches die Natur den Menschen mitgetheilt hat, ist doch der Schlaf. Anstatt ihn für ein Bild des Todes zu halten, gerathe ich vielmehr in Versuchung ihn für ein Bild der ewigen Glückseeligkeit anzusehen, die den Gerechten aufbehalten ist. Er giebt uns eine leichte und unvollkommne Vorstellung von derjenigen Ruhe, die wir genießen werden, wenn unsre Seele von den Banden dieses Leibes wird entlediget seyn.

Uebrigens wirst du, weiser und gelehrter Abukibak, gleich im Anfange meines Briefes gemerkt haben, daß ich nur einen solchen Schlaf meyne, der uns angenehme Träume verschaft. Denn derjenige, welcher uns in einen völligen Todenschlaf versenket, kann als eine Zernichtung angesehen werden; und wenn er uns üble Träume verursacht, so hat er alle Beschwerlichkeiten dieses Lebens ohne das Angenehme und Gute empfinden zu lassen. Meine Meynung schließt sich endlich damit, es sey weit besser für die Menschen immer auf eine angenehme Art zu träumen, als alle die Glückseeligkeiten zu genießen, welche mit dem Zustande der Wachenden verbunden sind, weil diese Glückseligkeiten durch tausend Unglück, oder durch die Furcht sie zu verliehren, gestört werden.

Ich grüße dich, weiser und gelehrter Abukibak.



Zwey und achtzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Ben-Kiber.

Der Brief, den du mir, liebster Ben-Kiber, über die maninchfaltigen Thorheiten schriebest, welche man durch die Sitten und Gewohnheiten gewisser Völker rechtfertigen könnte, verursachte in mir gewisse Betrachtungen über das seltsame Wesen des menschlichen Verstandes. Ich möchte fast glauben, es wäre gar niemand wahrhaftig weise. Wenn ich sage, wahrhaftig weise, so verstehe ich dadurch, es sey nichts in der Welt, welches nicht sichtbar auf eine Thorheit hinaus laufe. Viele Gelehrte sind von dieser Wahrheit überzeugt gewesen; sie haben dieselbe in ihren Schriften behauptet, und der berühmte Despreaux glaubte, daß der Mensch das närrischte und lächerlichste unter allen Thieren sey c). Unterdessen scheint es mir, als wenn alle die Schriftsteller, welche von den seltsamen Einfällen des menschlichen Verstandes geschrieben haben, diese Materie nicht philosophisch genug betrachtet hätten. Sie haben sich zu sehr bey allgemeinen Dingen aufgehalten, und es wäre zu wünschen, daß sie sich mehr auf besondere

Um-

c) De tous les animaux qui s' élevent dans l'air.
Qui marchent sur la terre, ou nagent dans la mer,
De Paris au Pérou, du Japon jusqu'a Rome,
Le plus sot animal, à mon avis, c'est l'homme.
Despréaux, Sat. VIII.

Umstände eingelassen hätten. Wenn sie auch alle die übrigen Stände nicht hätten durchgehen wollen, so könnten sie doch bey einer sorgfältigen Betrachtung des Standes der Gelehrten und der Weltweisen gezeiget haben, wie weit der schwache menschliche Verstand nicht reicht, selbst wenn er bis zur höchsten Stufe gelangt ist, weil er so vielen Unvollkommenheiten unterworfen ist. Sobald wir an dem Descartes und Leibniz tausend Fehler und wunderliche Meynungen werden entdeckt haben, so wird es uns gar nicht wundern, wenn wir sie an einem Ungelehrten oder Petitmäter finden. Wenn diejenigen Personen, so vielen lächerlichen Fehlern unterworfen sind, die wir für die vollkommensten halten, was soll aus denen werden, die man glaubt mit Recht verachten zu können? Ich denke also Recht zu haben, fleißiger Ben-Kiber, wenn ich sage, daß man sich einen glücklichern Fortgang in der Kenntniß der menschlichen Gemüther versprechen könne, wenn man das seltsame Wesen des menschlichen Verstandes aus der Aufführung zweyer oder dreyer Gelehrten und Weltweisen vom ersten Range zu erforschen sucht; als wenn man sich an die erstaunend große Anzahl von Thorheiten und Ausschweifungen macht, welche die Schriftsteller mit Grunde getadelt, aber mit so wenig Wahl gesammelt haben; man mag sich eine noch so hohe Person auslesen, als man will, so wird man allezeit genug Fehler an ihr antreffen, daher man dreiste sagen kann, der Verstand des Menschen sey eher werth bedauert, als bewundert zu werden. Nun wollen wir zween berühmte Weltweisen vor



uns nehmen, einen alten und neuen, und ihre vornehmsten Handlungen durchgehen. Aristoteles soll der erste seyn, und Leibniz nach ihm folgen.

Der Vater der Logiker, war zugleich ein Urheber vieler fabelhafter Erzählungen und ungeräumten Geschwätzes. Wieviel abgeschmackte Geschichtgen hat er nicht in seinen Werken zusammen getragen? Wieviel eben so falsche als unnützliche Kinderpossen hat er nicht mit einfließen lassen? Der, welcher die erstaunende Mühe auf sich nahm, die Menschen vernünftig urtheilen zu lehren, hatte wohl tausendmal die Hülfe selbst nöthig, die er andern anbot, und verstieß oft auf eine sehr plumpe Weise selbst gegen die Regeln, die er vorschrieb. Kann man ein noch einleuchtenderes Beyspiel von der Schwäche und wunderlichen Art des menschlichen Verstandes verlangen?

Aber laßt uns Aristoteles Charakter noch weiter untersuchen; er nennte sich einen Philosophen; er war es auch: unterdessen liebte er doch die Reichthümer nicht weniger. Ein geiziger Kaufmann, der mit Anbruch des Tages schon mit seiner Handelschaft und Gewerbe einzig und allein beschäftiget ist, hätte sie nicht prächtiger loben können. Sie gehören nach dem Aristoteles mit zu dem, was das höchste Gut ausmacht. Lucian hat sich nicht ohne Ursach über ein so falsches Urtheil aufgehalten, und über einen Grundsatz, der nicht nur der wahren Weisheit; sondern auch dem gesunden Verstande zuwider ist. Er läßt diesem Philosophen durch den Diogenes den Vorwurf machen, er habe nur deswegen so gesprochen,

sprochen, damit er einen scheinbaren Vorwand zur Befriedigung seines Geizes hätte und von dem Alexander alles fordern könne, was er nur wolle.

Wenn Aristoteles das Geld liebte, so war er nicht weniger für die falsche Ehre eingenommen. Ich nenne das falsche Ehre, die man nicht durch erlaubte und ehrbare Mittel erhält. Damit man seine Aussprüche für unendlich vernünftiger halten möchte, als der andern Weltweisen ihre, so legte er diesen so ausschweifende bey, daß man ein eben so großer Narr, als wie er ein großer Lügner, hätte seyn müssen, wenn man geglaubt hätte, sie wären wirklich behauptet worden. Welche Schwachheit in einem Manne, dessen Genie so erhaben war!

Die Undankbarkeit war ebenfalls ein wesentlicher Fehler des Aristoteles; er, der das Schreckliche dieses Lasters so vollkommen kennen mußte, ergab sich ganz demselben. Er verabsäumte keine Gelegenheit die Schriften und Person des Plato zu mißhandeln, dem er doch die Kenntnisse zu verdanken hatte, welche er besaß. Darf man sich wohl wundern, daß ein Privatmann seinen Herrn in übeln Ruf zu bringen sucht, oder der Schüler des Abts Paris seine Feder den Jesuiten verkauft, wenn man bedenket, wie weit sich Aristoteles hat hinreißen lassen, so gar bis zu der Ausschweifung den Plato zu kränken und seine Ehre zu beflecken. Was für übertriebne Schritte soll man nun nicht von gemeinen Personen erwarten, und wie sehr muß man den



menschlichen Verstand nicht verachten, der von den Halbgelehrten so sehr gerühmt und von denen, die seine Schwäche einsehen, so sehr beklagt wird?

Niemals denke ich, fleißiger Ben-Kiber, an die Aufführung der größten Männer, daß ich nicht zugleich eine Art von Scham über mein Elend empfinden sollte. Es fehlt alsdann wenig, daß ich mich nicht an die Stelle der Thiere wünsche und meine Vernunft zu vertauschen Lust habe, die gegen jener ihren Instinct gerechnet, so sehr wankelmüthig ist, da dieser sich beständig auf eine kluge Art nach einerley Entzweck richtet. Die Unwissenden, oder Leute vom mittelmäßigen Genie wünschen sich immer Glück wegen der großen Naturgaben, die sie erhalten zu haben glauben. Die aber mehr Einsicht haben, denken wie Pascal und befinden, daß er Recht hat zu sagen: „Indem ich die Blindheit und das Elend der Menschen ansehe, und jenen erstaunenden Widerspruch, der sich in der Natur zeiget; indem ich sehe wie die ganze Welt sich nicht zu vertheidigen im Stande ist, wie sehr dem Menschen die Einsicht fehlt, wie er sich selbst überlassen gleichsam in dem Winkel dieser Welt in der Irre herumgeht, ohne zu wissen, wer ihn hinein gesetzt hat; oder was er da machen soll oder was nach seinem Tode aus ihm werden wird; so gerathe ich so sehr in Schrecken, wie ein Mensch, den man schlafend auf eine abscheuliche wüste Insel ausgesetzt hat, und welcher nach seinem Erwachen nicht würde wissen, wo er wäre, noch wie er wieder herauskommen sollte, zugleich wundere ich mich, wie

man

man über diesen erbärmlichen Zustand nicht in Verzweiflung geräth d).„

Hier siehest du, liebster Ben-Riber, wie das schönste und erhabenste Genie unsrer neuern Zeiten seinen Zustand mit Schrecken betrachtete, wie es von Erstaunen gerührt wurde, wenn es die Widersprüche, seltsamen Einfälle und Capricen in der Natur bemerkte; es sahe die Natur als den Sammelplatz alles Elendes an. Mögen sich doch mittelmäßige Geister wegen ihrer Talente, großen Eigenschaften, Vernunft und wegen ihres Lichts der Natur gratuliren, so sehr sie wollen! Was werden wir wohl aus allen diesen mittelmäßigen Eigenschaften machen, wenn dem Pascal seine Naturgaben so verächtlich vorkamen? Dieser Gelehrte sahe die Menschen für so unglücklich an, daß er glaubte, wenn auch die Vorsicht ihnen keine andern Ursachen zum Verdrusse gegeben hätte, sie doch deren genug in der Beschaffenheit ihres Zustandes fänden.

Wir wenden uns, Liebster Ben-Riber, wieder zu den Schwachheiten des Aristoteles. Man glaubt, er sey verbannet worden, weil er einer gewissen Concubine geopfert und einen Lobgesang auf sie verfertiget hatte. Kann man wohl eine Ausschweifung weiter treiben? Der aller thörichtste Petitmäter hat so etwas nicht vorgenommen. Ich habe niemals gehört, daß man in Paris irgend eine Re-

 ligions-

d) siehe die Pensees des Herrn Pascals über die Religion und verschiedene andre Gegenstände, S. 23.



ligionsübung der Hermance oder der Camargo zu Gefallen vorgenommen hätte, auch hat man nie daran gedacht einen Hymnus auf sie zu verfertigen. Einige Liebesliedergen mögen wohl vorgefallen seyn; kann man aber wohl einen Hymnus und ein Madrigal mit einander in Vergleichung stellen?

Nachdem Aristoteles seiner Concubine geopfert und gottesdienstliche Verse auf sie gemacht hat, wäre es nun wohl zu verwundern, wenn ein Lehrer der Sorbonne seine Magd zu einer neuen Gottheit machte, und ihr zum Dienst eine Messe anstellte? Man würde freylich über eine solche Thorheit schreyen; aber wozu ist der menschliche Verstand nicht fähig? Was kann man von seinen wunderlichen Einfällen nicht erwarten? Warum könnte man das in Paris nicht wieder vornehmen, was ehedem in Griechenland geschahe? Sind die Menschen wohl klüger geworden? Keinesweges. Haben sie mehr Verstand als Aristoteles? Noch weniger. Haben sie gelernt sich den Leidenschaften besser zu widersetzen? Sie überlassen sich ihnen eben so, ihre Gemüthsart ist noch nicht verändert worden, und wenn man sie nicht eben die Thorheiten begehen sieht, so lieget es daran, daß sie das Ohngefähr nicht in eben diese Lage versetzt hat. Uebrigens sind sie eben so thöricht, eigensinnig, unbeständig, von Leidenschaften eingenommen, geizig, hochmüthig, und wofern sie noch einiges Genie haben, so hüten sie sich doch nicht für so großen Fehlern. Wir werden davon noch fernere Beweise in der kurzen Untersuchung des Leibnizischen Charakters finden.

Die-

Dieser besaß eben so viel Verstand, als Aristoteles, aber auch eben so viel Eitelkeit. Er redete von sich selbst in solchen Ausdrücken, die die übertriebenste, ja, ich mag wohl sagen, die lächerlichste Abbildung des Hochmuths in sich fasseten. „Ich war nur funfzehn Jahr alt, als ich ganze Tage herumging und darauf sann, zwischen dem Aristoteles und Democrit das Mittel zu treffen. Nur erst seit zwölf Jahren bin ich zufrieden gestellt und zu Demonstrationen über solche Materien gelangt, die deren nicht fähig zu seyn schienen; unterdessen können doch diese Demonstrationen, auf die Art wie ich es anfange, eben so deutlich werden, als die in der Rechenkunst, ohngeachtet es über die Einbildungskraft gehet e).

Kann man die gute Meynung von sich wohl höher treiben? Ist ein Theologe, ein Petitmäter, ein Halbgelehrter wohl von sich und seinen Verdiensten mehr eingenommen? Und warum sollte man erstaunen, wenn der Abt De la Fontäne sich als einen zweyten Quintilian betrachtet, der Chevalier Len * * * seine Gestalt zum Abgott macht und der abgeschmackte Autor der Entretiens des Ombres sich für einen großen Mann hält? Können diese Leute wohl, die von Natur ein so eingeschränktes Genie erhalten haben, sich solchen Fehlern widersetzen, die einer der größten und berühmtesten Weltweisen von Europa nicht hat vermeiden können? Wenn er durch die Beschaffenheit seines Charakters genöthiget wurde, auf so

e) s. die Miscellanea Leibniziana Art. 184 pag. 230.



wunderliche Gedanken zu verfallen; wenn er zu eben der Zeit, da er den Hochmuth tadelte, sich gleichwohl diesem Laster gänzlich ergab; durch welche Zaubermittel, können sich wohl mittelmäßige Geister über ihre Sphäre erheben, und die ihnen so wesentlichen Unvollkommenheiten bezähmen? Es wäre abgeschmackt eine mit der Vernunft und Erfahrung so sehr streitende Sache zu glauben.

Die Fehler eines großen Genies sind also nicht nur im Stande uns überhaupt die Unvollkommenheiten der Menschen zu erkennen zu geben; sondern auch besonders uns die Schwachheiten des menschlichen Verstandes zu zeigen. Will man Dinge recht einsehen lernen, so muß man sie allezeit auf ihren höchsten Gipfel betrachten. Die Thorheiten mittelmäßiger Genies erkennen, heißt nur schlechtweg wissen, daß einige unter den Menschen wesentliche Fehler gehabt haben. Aber glauben, daß auch die größten Genies eben solchen Lastern unterworfen gewesen sind, wie die kleinsten, das heißt überzeugt seyn, es gäbe keinen wahrhaftig Weisen unter den Sterblichen.

Ich grüsse dich, fleißiger Ben-Kiber. Lebe wohl und schreib mir bald wiederum etwas Neues.

Drey und achtzigster Brief.

Ben-Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Die Menschen sind so leichtsinnig und veränderlich, weiser und gelehrter Abukibak, daß man sich niemals schmeicheln darf ihre Freundschaft lange

zu

zu behalten, wenn man ihnen auch noch so viel Wohlthaten erweiset. Sich das Publikum verbindlich machen, heißt seine Gunstbezeugungen an einem Undankbaren verschwenden; die, welche sich auf die Zuneigung und Achtung desselben allzu große Rechnung gemacht haben, sind gemeiniglich schlimm angekommen. Wenn man einer einzigen Person gefällt, so kann man hoffen, daß man ihre Gunst auf immer behalten werde; aber das heißt fast etwas unmögliches vornehmen, wenn man bemüht ist die Zuneigung eines ganzen Volks lange zu erhalten. Man hat verschiedene Fürsten gesehen, welche die Zärtlichkeit gegen ihre Günstlinge bis an ihren Tod fortgesetzt haben; aber wie häuffig sind die größten Helden, welche in den Republiken lebten und denenselben redlich dienten, nicht Schlachtopfer der Unbeständigkeit und des Leichtsinns ihrer Mitbürger geworden.

Das Verdienst bringt in denjenigen Staaten, wo alles durch die Mehrheit der Stimmen entschieden wird, eben so oft Schaden als Nutzen. Weil es darinnen gemeiniglich mehr Leute von schlechtem als gutem Charakter giebt, so muß man zu viel wagen, wenn unser Schicksal von dem gemeinen Wesen abhängt. Ich finde, daß heut zu Tage die freyen Staaten weit klüger regieret werden, als vor Alters; eine gewisse Anzahl Leute, die sich durch Verdienste und Naturgaben auszeichnen, haben die Direction der öffentlichen Angelegenheiten. Das Volk ist frey, es hat aber nicht wie ehemals das Recht dieselben zu unterdrücken, die seine Freyheit vertheidigen.



Die Geschichte ist voll von der Undankbarkeit, welche die vornehmsten Republiken gegen solche Personen ausübten, die ihnen doch rechtschafne Dienste leisteten. Zur Sättigung seiner Eifersucht erfand man den Ostracismus oder die Verbannung auf zehn Jahre, wozu die Athenienser diejenigen ihrer Mitbürger verdammten, welche zu mächtig wurden. Giebt es wohl etwas lächerlicheres, als daß man ein Gesetz macht, worinnen enthalten ist, daß man die strafen soll, die sich hochachtungswürdig machen? Wie weit geht nicht die Blindheit und der Neid der Menschen! Einer Privatperson, die mit tausend Lastern befleckt, und zu sehr groben Fehlern geneigt war, erlaubte man ruhig in Athen zu bleiben: aber sobald als einer Merkmale einer wahren Tugend oder heldenmüthigen Tapferkeit ablegte, wodurch er die Hochachtung rechtschafner Leute erhielt, so verbannete man ihn, man jagte ins Elend; und die seinem Vaterlande erwiesenen Dienste dienten nur dazu sein Urtheil zu beschleunigen. Es scheint, als wenn der Himmel über eine so grausame Gewohnheit wäre erzürnt worden, und erlaubt hätte, daß der, so dieses Gesetz einführte, selbst die Strenge davon ganz empfinden sollte. Clistenes erfand das Gesetz von der Verbannung am ersten zu Athen; er ward aber auch selbst zum ersten verwiesen. Auf sein Exilium folgte die Verbannung noch vieler andrer Großen und sehr wenig berühmte Personen haben dem Haße und der Eifersucht ihrer Mitbürger ausweichen können.

Solon, dieser weise Gesetzgeber, dem die Athenienser so vielen Dank schuldig waren, welcher ihnen so

so vortrefliche und vernünftige Gesetze vorschrieb, daß sie beständig glücklich gewesen wären, woferne sie nie davon abgewichen; der sie zu Beherrschern von Salamin machte; welcher durch seine Benachrichtigung verhinderte, daß sie nicht in die Tyranney des Pisistrates geriethen; dieser Solon, sage ich, erhielt zur Belohnung so vorzüglicher Dienste in seinem Alter noch das Exilium, und konnte von denen, welchen er so viel Gutes erzeiget hatte, nicht einmal einen kleinen Winkel in dem Attischen Gebiete erhalten, wo er seine Tage hätte endigen können. Er sahe sich genöthiget nach Cypern zu entweichen f)

Alci-

f) Er starb in dieser Insel und seine Asche wurde, wie verschiedene Schriftsteller sagen, in dem ganzen Gebiete von Salamin herumgestreut. Der Poet Cratinus führt den Solon in einer Komödie also redend ein: Ich bewohne die Insel Salamin, wenn die gemeine Sage wahr ist, denn sie versichert, daß meine Asche in diesem ganzen Gebiete des Aiax umhergestreuet worden sey. Diogenes Läerz erzählt diese Sache für gewiß. Obiit autem in Cypro ætatis suæ anno octuagesimo, hoc suis mandans, ut Salaminam ossa transferrent, atque in cinerem solum per provinciam disseminarent; quocirca & Cratinus in Chirone ipsum ita loquentem facit: Ego hanc, ut ajunt homines, insulam colo, sparsus per omnem Ajacis urbem strenui. Extat de illo & nostrum epigramma, ex eo cujus jam supra meminimus epigrammatum libro, ubi & de sapientibus omnibus & doctrina præstantibus viris omni genere metrorum lusimus.

Cypria defunctum subtraxit flamma Solonem:
Ossa sed in cineres versa tenet Salamis.

Mox

Alcibiades g) Phocion h) Socrates

Mox animus nitido sublatus ad æthea curru,
Quippe sacras leges pondera gratia tulit.
Diog. Laert. de vita Philosoph. Lib. I. pag. 32. Edit. Antwerp. MDLXVI.

Plutarch behauptet, ohngeachtet der Erzählung verschiedner Geschichtschreiber, daß dieses alles eine Fabel sey. Was man, sagt er, von der Asche des Solons erzählt, daß sie nämlich in der Insel Salamin sey herumgestreut worden, ist wegen ihrer Ungereimtheit eine ganz unglaubliche Fabel; unterdessen wird sie von verschiedenen ansehnlichen Schriftstellern erzählt, auch selbst von Aristoteles. Plutarch im Leben berühmter Männer im 1 Th. S. 486. Das Leben Solons: Ich bediene mich der Uebersetzung des Dacier, die Amsterdammer Ausgabe.

g) Die Erzählung von dem Tode des Alcibiades zeiget die Tapferkeit und Unerschrockenheit dieses Helden vollkommen. Hier sind Plutarchs Worte: Da die, so ihn tödten sollten, nicht den Muth hatten, in seine Wohnung zu gehen, so begnügten sie sich nur damit daß sie das Haus umringeten und Feuer einwarfen. Alcibiades, der sich gefangen sahe, raste alles zusammen, was er von Kleidern, Tapeten und Decken finden konnte, preßte sie zusammen und warf sie mitten ins Feuer, nachdem er nun seinen Mantel um sich geschlungen hatte, so entkam er ohne Schaden mitten durch die Flammen hindurch, weil das hineingeworfene Geräthe noch nicht verbrannt war. Sein Anblick erschreckte die Barbaren und zerstreute sie, kein einziger unterstund sich ihn anzugreifen oder ins Handgemenge mit ihm zu kommen; da aber alle im Fliehen und Zurückziehen eine Menge Wurf- und andre Pfeile auf ihn losdrückten, so blieb er tod auf dem Platze. s. Plutarch im Leben des Alcibiades im 2 Theil S. 478.

h) Ohngeachtet der Tod des Phocion von dem Tode des Alcibiades weit unterschieden ist, so war er doch nicht

tes i) und viele andre berühmte Athenienser sind noch

nicht weniger rühmlich, und machte diejenigen alle beschämt, so Schuld daran waren. Als die Freunde des Phocion ihn kurze Zeit vor seinem Tode fragten, ob er seinem Sohne noch etwas zu befehlen hätte; so gab er zur Antwort: Ja, ich habe ihm etwas wichtiges zu befehlen, nämlich, daß er niemals an den Atheniensern sich zu rächen suchen soll, und das Andenken ihrer Ungerechtigkeit fahren lasse. Und als Nicoles, einer seiner besten und vertrautesten Freunde, sich die Gefälligkeit von ihm ausbat, er möchte ihn zuerst das Gift trinken lassen, ehe er es zu sich nähme; so antwortete Phocion: Ey! Nicoles, du machst da eine sehr harte und traurige Anforderung an mich; weil ich dir aber in meinem Leben nichts abgeschlagen habe, so will ich dir auch vor meinem Tode dieses letzte Vergnügen zugestehen. Nachdem die übrigen alle getrunken hatten, so fing es an an Gifte zu fehlen und für den Phocion war keines mehr übrig. Der Gerichtsdiener versicherte, er würde keines mehr zubereiten, wenn man ihm nicht dafür zwölf Drachmen bezahlte; denn so viel kostete eine jede Dosis. Da nun dieses Zeit brauchte und die Sache nur verzögerte, so rufte Phocion einen von seinen Freunden und bat ihn, er sollte dem Gerichtsdiener diese kleine Summe auszahlen, weil man doch in Athen nicht umsonst sterben könnte. s. den Plutarch im Leben berühmter Männer VI. Theil S. 409.

i) Die letzten Augenblicke des Socrates waren die schönsten in dem Leben dieses weisen und tugendhaften Philosophen. Er wendete sie an, seine Freunde zu unterrichten und ihnen vortrefliche Lehren von der Unsterblichkeit der Seele zu geben, welche uns Plato aufbehalten hat: „Mox illum (Socratem) damnant, & continuo conjectus in vincula, post paucos dies cicutam bibit, multa prius de inmartalitate animarum ac præclara disserens, quæ in Phædone Plato digessit.



noch strenger gehalten worden als Solon. Demosthenes, der die Freyheit der Griechen durch seine Beredsamkeit gegen den König Philipp von Macedonien und dessen Sohn Alexander so lange vertheidigte, konnte sich doch für der Verbannung nicht schützen k). Man sagt, er sey äußerst dadurch gerührt worden und habe auf der Abreise von Athen verschiedene dererjenigen angetroffen, die an seiner Vertreibung Theil genommen hatten, unterdessen aber doch von seinem Schmerze gerührt ihn ermahnet hätten, dieselbe mit Geduld zu ertragen; diesen habe er mit thränenden Augen geantwortet: Wie? wollt ihr, daß ich mein Vaterland nicht mit einer Sehnsucht nach demselben verlassen soll; dieses Land, wo die Feinde hochachtungswürdig sind, daß ich mich für sehr glücklich halten würde, wenn ich anderwärts Freunde fände, die eben so hoch zu schätzen wären? Weiser und gelehrter Abukibak, wie weit geht nicht die Grosmuth eines erhabenen Herzens! Demosthenes legt hier seinen grausamsten Feinden die schmeichelhaftesten Lobeserhebungen bey. Wie stark ist nicht die Liebe zum Vaterlande! Sie macht, daß man sich nach denen sehnt, die man doch hassen sollte. Hier siehst du zwo edle Leidenschaften, welche gleich

gessit" Diog. Laert. de Vit. Philos. Lib. II. pag. 76 in Vita Socrat.

k) s. Plutarchs Leben berühmter Männer VII. Theil S. 238. Das Leben des Demosthenes.

gleich stark auf das Herz des Demosthenes wirkten; sie würden sein Glück vortreflich vermehrt haben, wenn seine Verbanner nicht eben so verabscheuungswürdig, als er tugendhaft gewesen wären. Er bekam aber eine solche Belohnung, wie man sie zu gewarten hat, wenn unser Schicksal von dem Eigensinne, der Eifersucht und Unbeständigkeit des Volks abhängt.

Die Athenienser waren es nicht allein, welche mit großen Genies unter ihnen übel umgingen, die andern Nationen haben es gleichfalls gethan. Es giebt überall Menschen, die Undankbarkeit triumphirt und die Tugend wird über kurz oder lang unterdrückt. Man kann keinen freyen Staat angeben in welchem das Volk weniger unvernünftig und strafbar gewesen wäre. Ueberall hat man sehr oft das Verdienst verfolget; aber sehr selten belohnt. Wie ging man nicht mit dem Lycurg, diesem weisen Gesetzgeber der Lacedämonier, um? [1]) Die Lacedämonier verfolgten ihn zu verschiedenenmalen mit Steinen, schlugen ihm ein Auge aus, und zum Dank für seine ihnen erwiesenen Wohlthaten trieben sie ihn zum Lande hinaus. Seine Redlichkeit und Tugend konnte ihn für der Wuth des Pöbels nicht sichern, welches einen Mann zu verschiedenenmalen in Stücken zerreißen wollte, von dem das Orakel zu Delphos nicht gewiß war, ob es ihn unter die Götter oder Menschen rechnen sollte.

Die

1) Plutarch im Leben des Lycurgs. 1 Theil.

Die Römer waren eben so undankbar und leichtsinnig als die Griechen. Es hat unter ihnen wenig große Männer gegeben, mit denen sie nicht übel umgegangen wären. **Camill** wurde ins Elend vertrieben, nachdem man ihn zuvor um Hülfe angesprochen hatte, Rom von den Galliern zu befreyen. Er half auch denen, die ihn kurz zuvor vertrieben hatten, schlug ihre Feinde und gab seinem Vaterlande die Freyheit wieder. **Metell**, mit dem Zunamen der **Numidier**, wurde zur Belohnung der Siege, die er über den König von Numidien **Jugurtha** erhielt, ins Elend gejagt, weil er seine Einwilligung zu einem gewissen Gesetze nicht geben wollte, das von dem Volke angenommen wurde. **Servilius Ahala, welcher Rom von der Ehrsucht des Spurius Aemilius befreyte**, der sich zum Oberherrn aufwerfen wollte, empfing keine andre Belohnung, als die Verbannung [m]) **Scipio Nasica**, dem die Römer eben so viel zu danken hatten als den andern Scipionen; der sich in der Verwaltung der Staatsgeschäfte ganz besonders hervorthat; der Rom von der Dienstbarkeit und Tyranney der Griechen befreyte; sahe sich genöthiget nach Pergamo zu entweichen, damit er dem Hasse seiner Landesleute entgienge,

m) Nam illa nimis antiqua prætereo, quod Quintus Servilius Ahala Spurium Manlium novis rebus studentem privatus interfecit. Fuit ista quondam in hac republica virtus, ut viri fortes acrioribus suppliciis civem perniciosum quam acerbissimum hostem coercerent. Cic. Orat. in Catil.

gienge, und endigte daselbst sein Leben. Rutilius der ohne Ursache ins Elend verwiesen worden war, wollte nicht wieder nach Rom zurückkehren, als man ihn dahin berief. Ich will lieber, sagte dieser große Mann, daß meine Mitbürger die Schande haben mögen, mich ungerechter Weise verbannet zu haben, als daß ich durch meine Zurückkehr ihr wider mich ausgesprochenes Urtheil für gerecht erklären sollte.

Unter denen Personen, die von ihrer Nation mit Undankbarkeit sind belegt worden, behauptet Cicero den vornehmsten Rang. Dieser berühmte Redner befreyte Rom als Consul durch seine Beredsamkeit und schützte es für der Wuth des Catilina [n]). Unter-

n) Was Cicero sagt, wenn er von der Standhaftigkeit spricht, womit er seine Verbannung ertragen habe, ist vortreflich. Wenn ihr, sagt er zum Claudius, als dem Urheber seiner Verbannung, mir hättet meine Standhaftigkeit und Ruhe rauben können; wenn ihr den Glanz meiner Handlungen verdunkelt; oder den Ruhm meiner Bemühungen, Anschläge und Wachsamkeit befleckt hättet, wodurch auch wider euren Willen die Republik erhalten wurde; mit einem Worte, wenn ihr die Wohlthaten aus dem Andenken der Menschen hättet herausreißen können, die darinnen ewig bleiben werden, und die Standhaftigkeit meines Geistes vermindern können, so würde ich alsdenn gestehen, daß ihr mir eine empfindliche Wunde beygebracht hättet. Si

terdessen ward er doch aus eben dieser Stadt vertrieben, welche kurz zuvor ohne ihn gänzlich wäre zerstöret worden. Es ist wohl wahr, es fand sich eine große Anzahl Rechtschaffner, welche durch das Unrecht gerührt wurden, das dieser große Mann erlitt; und an dem Tage seiner Abreise legten mehr als zwanzig tausend Personen die Trauer an. Dieses schien anfänglich das Publikum zu rechtfertigen und seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen; aber dieser erste Eindruck verschwindet sogleich, wenn man bedenkt, daß zwanzig tausend Menschen in Betrachtung derjenigen nichts waren, welche noch in Rom blieben, wo man überhaupt zwey Millionen zählte. Man müßte thöricht seyn, wenn man behaupten wollte, es gäbe unter dem Pöbel gar keine Tugendhafte; aber, kann man wohl zehn Privatpersonen mit zweyhundert in Vergleichung stellen, welche ganz anders denken, als jene?

Andre Republiken beweisen eben so wenig Billigkeit, als die Griechen und Römer. Was für ein Schicksal liessen nicht die Karthaginienser ihre meisten Generals erfahren? Dem Hannibal bezeigten sie nicht die ihm schuldige Achtung, sondern belohnten

seine

Si mihi eripuisses divinam animi mei constantiam, meas curas, vigilias, consilia quibus respublica te invitissimo stat; si hujus æterni beneficii immortalem memoriam delevisses, multo etiam magis si illam mentem, unde hæc consilia manarunt, mihi eripuisses tum ego accepisse me confiterer injuriam, Cic. Paradox. IV.

seine Dienste sehr oft mit der häßlichsten Undankbarkeit.

Wer sich mit Fleiß auf die Untersuchung des Charakters des gemeinen Volks gelegt hat, weiser und gelehrter Abukibak, der glaubt, man könne es mit allem Recht mit einer Buhlerinn vergleichen. Es giebt Augenblicke in denen eine Schöne unbeweglich ist; Geschenke, Seufzer, Bitten und Vorstellungen, nichts kann sie rühren: zwey Stunden darauf erlebt man das Ende ihres Stolzes; er verschwindet endlich ganz, und die Schwäche tritt eben so geschwind an seine Stelle, als anfänglich ihr Widerstand lebhaft war. So giebt es ebenfalls gewisse Conjuncturen, da der Pöbel entweder aus Eigensinn oder aus Erkenntlichkeit die Tugend vertheidigt und belohnt: einen Augenblick darauf aber ändert er seine Art zu handeln, ohne zu wissen warum. Er vergißt, was er sich eben vorgenommen hatte, und bestraft eben den Mann, denn er ein paar Tage vorher belohnte.

Das Glück, welches sich auf die Gewogenheit und Freundschaft des gemeinen Volks gründet, ist noch weit mehr Verändrungen unterworfen, als dasjenige, welches man an einem Hofe macht, wo es noch so unruhig hergeht. Ich wundre mich, weiser und gelehrter Abukibak, daß sich noch so viel Leute für dasselbe aufgeopfert haben; und ich gestehe gar gerne, daß ich nicht begreife, wie in den alten Republiken, wo die Obrigkeit gemeiniglich viel weniger Gewalt hatte, als der niedrigste und verachteste Pöbel, der immer zum Aufruhr geneigt ist, sich noch



so viele tugendhafte Männer gefunden haben, welche sich einer solchen Regierung unterzogen. „Das gemeine Volk, sagt einer der ältesten Schriftsteller o) ist ein blindes Ungeheuer, welches weder Vernunft noch Fähigkeit hat, wie könnte es auch einige Erfahrung haben, da es niemals ist unterrichtet worden? Es kennet weder den Wohlstand noch die Tugend; ja es kennet seine eigenen Angelegenheiten nicht einmal. Es nimmt alles mit Uebereilung und ohne Ordnung vor und gleicht einem Strome, der mit Ungestüme fortgehet.„ Dieser Strom, weiser und gelehrter Abukibak, reißt ohne Unterschied die guten und schlechten Bäume nieder, er führt alles durch seine Gewalt mit sich fort, und in einem Staate, wo der Magistrat weniger vermag, als der niedrige Pöbel, hat ein rechtschafner Mann eben so viel zu befürchten, als ein Betrüger und die größte Dienstbefliessenheit wird oft durch die himmelschreyendsten Ungerechtigkeiten belohn.

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Vier und achtzigster Brief.

Ben-Kiber, an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Wenn ich die alte Geschichte durchlese, weiser und gelehrter Abukibak, so finde ich täglich neue Ursachen zum Zweifel; selbst in denen Geschichten treffe

o) Herodot im III. B. S. 217. Ich bediene mich der Uebersetzung des du Ryer.

treffe ich welche an, die doch nur acht oder zehn Jahrhunderte von unsrer Zeit entfernt sind. Die neuern Geschichtschreiber, welche diese Schwierigkeiten erklären wollen, vermehren sie nur noch durch ihre Uneinigkeit und Widersprüche. Jeder streitige Punkt giebt Materie zu weitläuftigen kritischen Bänden; hat man nun alle diese Werke gelesen, und sie unpartheyisch untersucht, so ist man eben so klug wie zuvor.

Wie viele haben zum Exempel nicht von der Päbstinn Johanna geschrieben? einige haben ihre Existenz behaupten wollen; andre haben beweisen wollen, es sey nie eine gewesen. Berühmte Schriftsteller unsrer Zeiten haben sich alle Mühe gegeben zu beweisen, daß die Historie von diesem Weibe, das zur Würde eines Pabstes erhoben worden wäre, eine der gröbßten Erdichtungen sey. Verschiedene gelehrte Protestanten vereinigten sich in diesem Punkte mit einigen Katholischen Autoren; eine größere Anzahl dieser letztern, besonders die, so für drey oder vier hundert Jahren lebten, redeten von dieser Begebenheit als von einer unverwerflichen und der ganzen Welt bekannten Sache.

Es gab eine Zeit, da sogar Leute, die dem heiligen Stuhle am ergebensten waren, keine Schwürigkeiten machten, dreist zu gestehen, daß es eine Päbstinn gegeben hätte. Aeneas Silvius, welcher hernach unter dem Namen Pius II. Pabst wurde und im XV. Jahrhunderte lebte, unterstund sich am ersten die Sache in Zweifel zu ziehen. „Er berührt diese Begebenheit aber nur oben hin, sagt ein berühmter

Critiker; p) Aventin aber leugnet sie völlig. Seit der Zeit haben Onuvrius, Panvini, Bellarmin, Serrarius, George Scherer, Robert Persons, Florimond von Remond, Allatius, de Launoi, der Pater Labbe und verschiedene andre diese alte Sage weitläuftig widerleget. „Laß uns zu diesen Gelehrten noch den Bäyle selbst setzen, der sich gleichfalls bemüht hat die Falschheit der Erzählung von der Päbstinn zu beweisen: hierbey hat er den ganzen Scharfsinn seines Genies angebracht; und ohnstreitig würde er es gewesen seyn, wenn jemand diese Begebenheit hätte aufklären können. Unterdessen kann ich doch sagen, daß seine Beweise nicht ganz unumstößlich sind; er hat wohl die Schwierigkeiten vermindert, aber nicht ganz aufgehoben. Anfangs nimmt er an, daß das Manuscript des Bibliothekars Anastasius verfälscht worden sey, und daß das von einer fremden Hand hineingesetzt worden, was man darinnen auf dem Rande von der Päbstinn Johanna angemerkt findet. Ich gebe zu, daß er diese Meynung mit sehr guten Gründen bestätiget, und in dem, was er sagt, findet sich viel wahrscheinliches; aber das Ueberzeugende ist, meinen Gedanken nach, nicht darinnen. Man siehet verschiedene Manuscripte des Anastasius, worinnen eben die Stelle anzutreffen ist, die man in dem Manuscript der königlichen Bibliothek für eingeschoben hält. Es können

p) s. Bäyle hist. und kritisches Wörterbuch im III. Theil unter dem Artikel Papesse.

können sich doch unmöglich alle die Leute, welche diese verschiedenen Manuscripte besitzen, beredet haben, sie alle auf einerley Art zu verfälschen. Sonst ist es auch noch heut zu Tage bekannt genug, daß Marianus Scotus, der nur zweyhundert Jahr nach dieser Päbstinn gelebet, davon in seinen Werken geredet hat. Was nun Baylens Ausspruch anbelangt, daß beyde Handschriften, sowohl des Marianus als Anastasius, wohl vorher einige Privatpersonen könnten besessen haben, die dieselben verfälscht hätten: So kann man hierauf antworten, daß man vermittelst willkührlicher und ohne Beweis angenommner Meynungen beweisen könne, was man wolle. Zur gewissen Ueberzeugung gehören andre Dinge, als wahrscheinliche Muthmaßungen und Hypothesen.

Man sagt, diese Fabel sey von den Mönchen erdacht worden, und habe sich nach und nach in die Gemüther eingewurzelt und Glauben gefunden. „Diese Fabel, sagt Bayle, q) wurde von solchen Autoren geglaubt und angenommen, die dem Pabstthume sehr ergeben waren, wie Antonin war, Erzbischof zu Florenz und Mitglied der Gelehrtengesellschaft zu Rom. Unzählich andre Schriftsteller haben sie ganz einfältig nachgebetet ohne zu glauben, daß es dem heiligen Stuhle etwas schaden sollte; auch selbst zu der Zeit, als die Böhmischen Brüder einen Beweisgrund daraus zogen, hat man sie immer noch in

q) An oben angeführtem Orte.



aller Einfalt verbreitet; alsdenn hat man erst angefangen sie verdächtig zu machen, als die Protestanten viel Wesens davon machen wollten."

In dem Ursprunge, weiser und gelehrter Abukibak, wo man diese Fabel herschreibt, finde ich wiederum neue und große Schwierigkeiten; denn mit einem Worte, weil sie mitten unter den Katholiken entstanden ist, und viele ihrer Schriftsteller dieselbe als eine Begebenheit anführen, die schon als ausgemacht bekannt war, ehe man noch an Luthern oder Calvinen dachte; so frage ich, ob es leicht zu glauben ist, daß Leute, die dem heiligen Stuhl so sehr ergeben und so heftige Verfechter seiner Ehre waren, eine so erniedrigende Begebenheit würden ersonnen haben? Ist es wahrscheinlich, daß ein Schriftsteller sich unterstanden hätte eine solche Historie auszustreuen, ohne daß man es für seine Pflicht gehalten hätte, ihn nicht nur dafür zu bestrafen, sondern ihm auch zu zeigen, er habe recht grob gelogen?

Also ist es eine ausgemachte Sache, daß vom zehnten bis funfzehnten Jahrhunderte niemand sich unterstanden hat an der Wahrheit dieser Historie zu zweifeln, noch weniger daran gedacht sie verdächtig zu machen. Aeneas Silvius war, wie gesagt, der erste, der einen Zweifel darein setzte. Aber, sagt man, die Schriftsteller welche unmittelbar nach dieser vermeynten Päbstinn gelebt haben, sagen doch nichts davon, und diese Fabel wird nur erst in denen bekannt, die schon zweyhundert Jahr darnach lebten. Das ist eine nicht allzu ausgemachte Sache; denn

dazu gehört erst ein starker Beweis, daß die Handschriften des Anastasius und Marianus Scotus verfälscht gewesen sind. Da es aber den Anschein hat, daß sie es gewesen sind, so wollen wir es unterdessen annehmen. Dieses wird dennoch nicht alle Zweifel benehmen, die noch im Gemüthe zurückbleiben.

Wir wollen auf einen Augenblick festsetzen, es schriebe heut zu Tage jemand, Francisci I. Prinzeßin Schwester wäre des Nachts in einer Corps de Garde gefunden worden, wo sie sich den Soldaten Preis gegeben hätte. Was würde man wohl diesem Schriftsteller anthun? Hängen würde man ihn, oder ins Tollhaus bringen. Und wie? zweyhundert Jahr nach Leo IV. wäre es erlaubt gewesen in Rom und ganz Europa ungestraft, und als eine Lüge zu sagen und zu schreiben, eine Päbstinn, sey währender Proceßion niedergekommen! Man müßte in der That die Nachsucht des römischen Hofes, den übertriebnen Eifer seiner Creaturen und das Ansehen der Priester und Mönche im eilften und zwölften Jahrhunderte sehr wenig kennen, wenn man eine solche widersinnige Sache glauben wollte. Ist es wohl wahrscheinlich, daß man sich nicht vielmehr würde die Mühe genommen haben, eine so hassenswürdige Lügen öffentlich dafür zu erklären; als daß man sie hätte in einer Zeit Wurzel fassen lassen, wo es so leicht gewesen wäre sie zu vertilgen? Man würde in diesen Jahrhunderten einen Menschen verbrannt haben, der nur an den geringsten Eigenschaften eines Pabsts gezweifelt hätte, geschweige denn, daß man einem Geschicht-

schreiber erlaubt hätte eine so erniedrigende Anecdote ohne Grund zu ersinnen.

Ich gestehe, daß mich **Bayle** ohngeachtet seines grossen und erhabnen Geistes doch noch nicht von der Erdichtung der Päbstin gänzlich überzeugt. Ueberdies gab es zu einer gewissen Zeit besondre Gebräuche und Ceremonien, von denen die Geschichtschreiber alle glauben, daß sie sich von dieser Begebenheit herschreiben. Diese Gebräuche dauerten noch vor zweyhundert Jahren, und sehr eifrige Katholiken, sowohl Spanier als Franzosen versichern, daß sie noch zu ihrer Zeit waren. In den Schriften des **Petrus** von **Meßia**, eines Sevilischen Edelmanns, welche vom **Claude Gruget** einem Pariser ins Französische übersetzt und 1570 zu Lion gedruckt worden sind, findet man verschiedene besondere Dinge, welche nicht nur von dieser Päbstinn handeln, sondern auch von der Vorsicht, welche man hernach anwendete, um keine wieder zu bekommen. Wenn dieses Buch von ohngefähr in die Hände des Bayle gerathen wäre, so würde er ganz besondre Umstände über diese Materie darinnen gefunden haben. Vielleicht hätte er uns etwas von dem Stuhle mit einem **Loche** erzählt, worauf man hernach wie bekannt, die Päbste setzte, wenn sie installirt wurden. Laß uns, weiser und gelehrter **Abukibak**, zu der Stelle des **Petrus** von Meßia kommen. „Sie (die Päbstin) hatte einen ihrer Bedienten, dem sie günstig war, zur Gesellschaft, welchem sie sich gänzlich anvertraute; so daß die Frau Päbstinn gar schwanger wurde. Sie verbarg ihre Schwangerschaft beständig mit so großer Sorgfalt,

falt, daß kein andrer etwas davon erfuhr, außer ihr Günstling. Nichts desto weniger wollte Gott eine so große Bosheit weder länger dauren noch ungestraft lassen. Denn als sie, nach der gewöhnlichen Feyerlichkeit, eine Proceßion zu dem heiligen Johannes von Lateran halten mußte, und zugleich die Zeit der Niederkunft heran kam, so wurde sie öffentlich für ihre geheime Sünde bestraft; indem sie, als sie sich einem gewissen Orte näherte, der zwischen der Kirche des heiligen Clemens und dem Theater mit dem uneigentlichen Zunamen Coliseus liegt, (unter großen Schmerzen) eine menschliche Creatur zur Welt brachte, welche augenblicklich nebst der Mutter starb, deswegen wurden auch alle beyde ohne Feyerlichkeiten begraben, und eingescharret. Und davon schreibt sich die gemeine Sage her, daß wenn die folgenden Erzbischöfe sich diesem Orte nähern, sie sogleich ihren Weg durch eine andre Straße nehmen, weil sie dieses schreckliche Verbrechen verabscheuen. Und aus gleichen Ursachen braucht man bey der Erwählung eines Pabsts einen Stuhl, der in dem Sitze ein Loch hat, damit man insgeheim erfahren könne, ob der erwählte Pabst eine Mannsperson ist.„ r)

Hier muß man zween Wege erwählen, weiser und gelehrter Abukibak. Entweder muß man zugeben, daß drey oder vierhundert Jahr lang eine der vornehmsten Ceremonien bey der Krönung eines

Pabsts

r) s. Les diverses Leçons de Pierre Messie den 1 Th. Cap. IX. S. 58.

Pabsts diese war, daß man die geheimen Theile des neuen Pabsts untersuchte: oder man muß leugnen, daß es jemals so einen Stuhl gegeben habe; und behaupten, daß niemals ein römischer Bischof seine Hosen abzog, um die Gewisheit seiner geheiligten Theile und verborgenen Reliquien an den Tag zu legen. Ich gestehe aber beyde Partheyen setzen uns in gleiche Verwirrung.

Wenn man zugiebt, daß eine neugierige Hand verschiedene Jahrhunderte hindurch das Geschlecht der Päbste auf diese Art untersuchte; so wird man fragen, woher diese Ceremonie gekommen ist, in welcher Zeit sie angefangen hat und warum die gemeine Sage diese Ceremonie der Geschichte von der Päbstin beylege? Dieses sind wenigstens die Zweifel, ja ich möchte fast sagen, die Vorurtheile denen zum Besten, welche diese Begebenheit für wirklich halten. Denn, wollte man mit dem Platina sagen, „daß dieses einen Stuhl vorstellen sollte von der Art, wie man einen braucht, wenn man seine Nothdurft verrichten will, damit in der Folge derjenige, welcher erwählt würde, sich allemal erinnern möchte, daß er ein Mensch sey; [s])„ so heißt dieses eine eben so eitle als lächerliche Ursache von der Errichtung eines solchen Stuhls mit einem Loche angeben. Man hätte Sr. Heiligkeit eben sowohl können an die Stirne oder Nase greifen, als an die geheimen Theile, alsdenn würde Sie sich eben so gut an die Menschlichkeit erinnert haben. Heut zu Tage verbrennt man ein

Stück

s) s. die Platina in der angeführten Stelle des Pierre de Messia.

Stück Werg um die Vergänglichkeit der Güter dieser Welt anzuzeigen und wie geschwind sie vergehen. Die Ceremonie mit dem Werge anbelangend, so hat sie doch noch etwas ähnliches mit dem, was man dadurch anzeigen will; aber die mit dem Stuhle schickt sich in der That gar nicht, dem Hochmuthe eines Pabstes vorzubeugen.

Will man aber gar leugnen, daß es jemals einen solchen Gebrauch gegeben habe, um zugleich der Antwort auf alle die Schwierigkeiten auszuweichen, die von der Gewohnheit der Versicherung des männlichen Geschlechts eines Pabsts entstehen; so geräth man in neue Verwirrungen. Man muß alle Schriftsteller zu Lügnern machen, selbst den Platina, welcher diese Ceremonie nicht leugnet. Nimmt man seine Zuflucht zu diesem Mittel, so kann man alles in der Welt leugnen; und man kann mich alsdenn auch nicht zwingen zu glauben, daß der Jesuit Guignard sey gehangen worden. Alle Geschichtschreiber würden diese Begebenheit umsonst behaupten, selbst die würden vergeblich davon reden, welche sie als eine Sache vorstellen, die zu ihren Zeiten geschehen sey. Ich werde mich dadurch von allen Zweifeln, die man mir wird machen können, loswickeln, daß ich sie für Lügner erkläre; aber wohin wird man endlich gerathen, wenn man den historischen Pyrrhonismus bis auf einen so ausschweifenden Punkt treiben will, und das allgemeine Zeugniß einer langen Reihe von Geschichtschreibern verwirft.

Ich gebe gern zu, weiser und gelehrter Abukibak, daß die ganze Affäre mit der Päbstinn

Johanna mehr Anschein hat, als wenn sie nicht wahr wäre: Was aber die Gewohnheit mit dem bewußten Stuhle anbelangt, so denke ich nicht, daß man vernünftiger Weise an dem Stuhle zweifeln könne; Nur die Art, wozu er soll gebraucht worden seyn, erregt meinen Verdacht; und was mir auch die Bayle, Blondels, Bellarmins, Launoi, und Labbes sagen können; so kann ich mir doch nicht einbilden, daß man alle Päbste die Hosen hat umsonst abziehen lassen.

Ich grüße dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Fünf und achtzigster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Jemehr ich mich auf die Weltweisheit lege, weiser und gelehrter Abukibak; desto zweifelhafter scheinen mir die Sätze, die ich gern ergründen möchte. Ich möchte fast glauben, daß viele Leute einer glücklichen Unwissenheit den Vorzug geben würden, wenn sie die Eitelkeit derjenigen Wissenschaften kenneten, die unter uns am meisten angesehen sind, weil diese Unwissenheit der Zufriedenheit und Ruhe unsers Lebens am zuträglichsten wäre.

Wenn man die beständigen Streitigkeiten der Philosophen betrachtet, ihre Widersprüche untersucht, ihre einander entgegengesetzten Meynungen erwägt; so muß man erstaunen, wenn man sich in eine so dicke Finsterniß versenkt siehet, daß man nicht

einmal

einmal hoffen kann das geringste Licht zu erblicken. Die Nachfolger des Aristoteles rühmen sich die Wahrheit zu kennen; die Cartesianer behaupten das Gegentheil; die Gassendisten verwerfen alle beyde: die von Leibnizens und Newtons Parthey machen zwo neue Secten aus. Welche Parthey soll ich bey einer solchen Collision der philosophischen Gerichtsbarkeit ergreiffen? Ich kann doch nicht eine Meynung annehmen, die von denen gemißbilliget wird, welche die andern behaupten; aber könnte es nicht vielleicht seyn, daß sie alle zusammen im Irrthume stecken? Wer kann mich versichern, ob der, vor den ich mich erkläre, die Wahrheit auf seiner Seite habe? Soll es etwa meine Vernunft, oder mein Licht der Natur thun? Andre Menschen behaupten, daß die ihrige ihnen gerade das widerräth, was mir die meinige anräth. Was habe ich für Beweise, daß die meinige sicherer geht, als der andern ihre, die mich verdammen?

Wenn ich über alle diese Schwierigkeiten nachdenke, die sich meiner Urtheilskraft beständig darbieten, so fehlt wenig, daß ich nicht glauben sollte, weder ich noch ein andrer Mensch hätten jemals ein natürliches Vermögen die Wahrheit deutlich und mit völliger Gewisheit zu entdecken. Denn mit einem Worte, man kann die Natur der Dinge nicht anders erkennen, als aus der Kenntniß ihrer wesentlichen Eigenschaften und ihres Genies; also kann sie auch der Mensch mit keiner vollkommnen Gewißheit begreifen.

Wo



Wo darf sich zum Exempel wohl jemand schmeicheln, daß die Bilder, welche von den Körpern außer uns in unser Auge kommen, eben diesem Körper vollkommen ähnlich sind? Ueberdies verlieren diese Bilder sehr und werden unendlich verändert, ehe sie an unsre sinnlichen Werkzeuge gelangen; ja diese Abänderung hat wiederum verschiedene Grade nach der Beschaffenheit des Mittels, wo sie durchgehen. Wenn auch diese Bilder ohne Veränderung zu uns gelangten, so ist doch die Aufrichtigkeit unsrer Sinne noch sehr verdächtig, daß man auch in Gefahr läuft betrogen zu werden, wenn man gänzlich auf sie trauen wollte; denn es ist ausgemacht, daß die Sinne von den sinnlichen Werkzeugen abhängen. Da nun diese Werkzeuge nach ihrem Zustande, ihrer Beschaffenheit und Lage sich verändern, so bleibt unterdessen das Wesen und Genus der Dinge bestimmt und unveränderlich. Wir können also auf die Aufrichtigkeit der Sinne keine Rechnung machen, weil sie uns öffters einerley Dinge unter verschiedenen Gestalten und die so uns ehedem gut schmeckten, unschmackhaft vorstellen. Ihre Verschiedenheit ist so groß, daß man nicht einmal in einer und eben derselben Person eine Gleichheit antrifft.

„Ich empfinde offenbar und deutlich, sagt Gassendi, daß der Geschmack der Melone meinem Gaumen sehr angenehm ist; also ist es wahr, daß mir der Geschmack dieser Frucht so vorkömmt. Wenn nun aber in der That ein solcher Geschmack in der Melone seyn soll, wie darf ich es glauben, ich, der ich in meiner Jugend und als ich vollkommen gesund

war,

war, ganz anders urtheilte, weil ich damals offenbar einen andern Geschmack in der Citrone fand? Ich sehe auch noch gegenwärtig, daß viele Personen anders urtheilen. Ich sehe daß viele Thiere welche einen feinen Geschmack haben und von starker Gesundheit sind, anders denken als ich. Liegt denn also die Ursache daran, daß das Wahre mit sich selbst streitet; oder vielmehr daran, daß eine Sache nicht an sich selbst wahr ist, wenn man sie auch noch so klar und deutlich begriffen hat; sondern nur um deswillen, weil man sie klar und deutlich begriffen hat? t)

Laß es uns also gestehen, weiser Abukibak, daß uns unsre Sinne manchmal betrügen können, weil ein und eben dasselbe Object von aussen, oder vielmehr sein Bild, das von ihm ausgehet, bey verschie-

denen

t) Ego saporem peponis gratum clare distincteque percipio: itaque verum est peponis saporem apparere mihi hujuscemodi: At quod propterea verum sit talem in ipso pepone esse, quomodo mihi persuadeam, qui puer cum essem, ac bene valerem, secus judicavi; nimirum clarè distinctèque alium in pepone saporem percipiens? Video et multis hominibus secus videri. Video et multis animalibus, quae gustu pollent, optimèque valent. An ergo verum vero repugnat; an potius, non ex eo quod aliquid clare distincteque percipitur, id secundum se verum est, sed verum solum modo est, quod clarè distinctèque tale percipiatur. Object. Quint. in Medit. R. Cartesii per P. Gassendum in Med. III. pag. 11.



denen Personen, so verschiedene entgegengesetzte Wirkungen thut.

Was uns noch mehr Ursache geben muß, an der Aufrichtigkeit unsrer Sinne zu zweifeln, das ist nämlich, daß das Gehirn, welches man für den Ort ansiehet, wo die Begriffe entstehen, in allen Menschen nicht einerley Structur hat; indem einige einen runden, andre einen langen Kopf haben. Man sieht auch noch viele andre, die dicke, oder kleine, oder spitzige oder platte Köpfe haben. Man versichert, daß diese unterschiedene Gestalt dem Gehirn nothwendig eine mannichfaltige Form geben muß, und folglich auch eine unendliche Verschiedenheit in den Sinnen verursachet; man versichert auch, daß die, so lange und oben platte Köpfe haben, nahe am närrisch werden sind. Zum Exempel, der Kopf des Autors der Anecdotes historiques galantes et litteraires soll so gestaltet seyn. Wenn dieses ist, so bekommt unsre Meynung eine große Wahrscheinlichkeit; denn niemand kann ausschweifender seyn, als eben er. Ich frage, weiser und gelehrter Abukibak, alle Epikurer und Anhänger ihrer getreuen Sinne u) ob sie denken, daß die Sinne dieses Schriftstellers ihm die Bilder und Gegenstände ausser ihm auf die Art vorstellen, als wie sie der gelehrte Boerhave durch die seinigen empfand? Entweder müssen sie sich entschließen so etwas ungereimtes zu be-

u) Qui nisi sunt veri, ratio quoque falsa sit omnis. Lucret. de rer. Nat. Lib. IV. vers. 487.

behaupten; oder zu zugeben, daß die Sinne betrüglich sind und daß, ohngeachtet man ein Ding klar und deutlich empfindet, es dennoch sehr wohl möglich sey, daß dieses Ding dem wahren Wesen desjenigen Körpers außer uns gerade entgegen sey, von welchem wir ein so verändertes Bild bekommen, diese Veränderung mag nun von der flüßigen Materie herrühren, durch welche es bis zum sinnlichen Werkzeuge gelanget; oder von der Bewegung der Nerven, vermittelst welcher sich die sinnliche Empfindung in dem Gehirn formirt, je nachdem dieses verschieden gestaltet ist, oder davon afficirt wird.

Wie können sich die Menschen, weiser und gelehrter Abukibak einbilden, daß sie von dem Wesen der Dinge eine gewiße Kenntniß haben, da ihnen doch ihr eignes gänzlich unbekannt ist, und sie keinen gewissen Begriff von der menschlichen Natur haben? Sie unterscheiden ihre Natur bloß dadurch von der thierischen, weil sie glauben, der Mensch sey mit Vernunft begabt; wie können sie aber überzeugt seyn, daß die Thiere derselben beraubt wären, da diese doch Gebrauch davon machen? Man muß alsdenn gestehen, daß man weder das Wesen der Thiere noch der Menschen recht kennt, oder zu geben, daß beydes einerley sey. Diese beyden Schwürigkeiten sind gleich unüberwindlich. Wenn man die Parthey ergreift, die Einförmigkeit des Wesens der menschlichen Seele und der Seele der Thiere zu glauben, in was für ungeheure Irrthümer wird man nicht alsdenn verfallen? Und wenn man hingegen denen Thieren, nicht nur die Vernunft, sondern auch die Seele selbst abspricht,



und alle Thiere der ganzen Welt in Maschinen und Uhren, eingebildeter Weise verwandelt; so wird man ein Lehrgebäude errichten, das in der That sonderbar, aber auch falsch, unerweislich und von der Erfahrung selbst widerlegt worden ist. „Wenn das Gerechtigkeit heißt, sagt Montagne, daß man jedem das giebt, was ihm gehört; so zeigen die Thiere darinnen eine gewisse Art von Gerechtigkeit, wenn sie ihre Wohlthäter lieben, bedienen und vertheidigen; Fremde aber und ihre Beleidiger verfolgen und ihnen feindlich begegnen; desgleichen, wenn sie eine sehr billige Gleichheit bey der Austheilung der Güter gegen ihre Jungen beobachten. Was die Freundschaft anbelangt, so haben sie eine ungleich lebhaftere und beständigere, als die Menschen. Hyrcanus, der Hund des Königs Lysimachus, blieb unbeweglich auf seinem Lager liegen, als sein Herr todt war, ohne essen und trinken zu wollen; und an dem Tage, da man den Leichnam verbrannte, lief er und warf sich in das Feuer, womit der Herr verbrannt wurde. So machte es auch der Hund eines gewissen Cyrrhus; denn er rührte sich nicht von dem Lager seines Herrn, als dieser verschieden war: und als man diesen hinaus trug, so ließ er sich selbst mit wegtragen, endlich sprang er auf den Scheiterhaufen, worauf man den Leichnam seines Herrn verbrannte. Es giebt gewisse Liebesneigungen, welche in uns ohne Anrathen der Vernunft entstehen, und von einem gewissen Ohngefähr, das man die Sympathie nennt. Dergleichen sind die Thiere auch fähig: wir sehen, daß die Pferde manchmal eine so vertrauliche Zuneigung

gegen

gegen einander empfinden, daß wir auch alle Mühe anwenden müssen sie abzusondern. Manchmal werfen sie eine Liebe auf andre Pferde von gewisser Farbe und Ansehen, und sie mögen sie antreffen, wo sie wollen, so vergesellschaften sie sich mit ihnen unter Bezeigung einer besondern Freude und Wohlgefallens; hingegen hassen und verabscheuen sie die, so anders gestaltet sind.„ x)

Wenn man nun bedenkt, weiser und gelehrter Abukibak, daß diejenigen Philosophen, welche sich der genauen Erkenntniß so vieler Dinge rühmen, nicht einmal die Natur ihres Verstandes einsehen, und nicht sagen können, ob er von der Thiere ihrem verschieden sey, so möchte man ihnen immer antworten, daß nichts ausgemacht sey, ausgenommen der Satz von der Betrüglichkeit ihrer eingebildeten evidenten Wahrheit, weil sie diejenigen Dinge deutlich zu sehen glauben, von denen doch ein andrer versichert, daß er sie in einer ganz entgegen gesetzten Gestalt eben so deutlich empfunden habe. Und ohne die Beweise von der Falschheit dieser Deutlichkeit erst in verschiedenen Personen zu suchen, muß man nicht gestehen, daß man sie schon in einer einzigen antrift; sehen wir nicht alle Tage, daß ein Mensch eben die Sache in seinem Alter für offenbar falsch erklärt, die ihm in seiner Jugend so deutlich wahr zu seyn schien?

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak.

x) In den Essais des Michael de Montagne. VII. B. XII. C.



Sechs und achtzigster Brief.

Ben-Kiber, an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Jemehr ich, gelehrter Abukibak, über die Ursachen nachdenke, welche ich in meinem letzten Briefe zur Bestätigung der Ungewißheit unsrer Urtheile anbrachte, desto mehr werde ich täglich überzeugt, daß nichts dem Irrthume so sehr unterworfen ist, als das vorgegebne Licht der Natur, welches von den Menschen als eine Fackel angesehen wird, bey deren Klarheit sie niemals sich verirren könnten; denn wenn es wahr ist, wie ich es denn bewiesen zu haben glaube, y) daß die Sinne von den sinnlichen Werkzeugen abhängen, die sich nach ihrem Zustande, ihrer Beschaffenheit und Lage gar sehr verändern, so müssen sich auch die menschlichen Kenntnisse eben so oft nach den Umständen dieser Werkzeuge richten. Manchmal geschiehet es, daß das Licht der Natur einem Menschen das Gegentheil von dem zeiget, was es ihm kurz zuvor vorstellte: Das Wesen der Dinge ist unterdessen niemals anders, dasselbe leidet keine Veränderung; es muß uns also dieses Licht der Natur, diese Vernunft, mit einem Worte diese von den Philosophen so gerühmte Fackel zu irgend einer Zeit in Irrthum verleiten.

Es bietet sich meinem Verstande ein neuer Bewegungsgrund an, an der Treue meiner Sinne zu zwei-

y) In dem vorhergehenden Briefe.

zweifeln und alles für sehr ungewiß anzusehen, was sie mir darbieten. Nämlich alle Menschen sehen die äußerlichen Gegenstände nicht auf einerley Art; manche sehen sie größer, manche kleiner, je nachdem ihre sinnlichen Werkzeuge gebildet sind; wie kann ich also wissen, ob ich mich betrüge oder diejenigen, die nach einer entgegengesetzten Art urtheilen? „Man muß gestehen, sagt mit Recht ein weiser Zweifler z) daß es unsern Sinnen unmöglich ist, die Dinge ausser uns zu fassen; sondern sie empfinden nur den Eindruck der Bilder, die von den Körpern entstehen. Dieser Eindruck, der von Dingen außer uns herkommt, thut nicht auf alle Menschen gleiche Wirkung; sondern nach Verschiedenheit der sinnlichen Werkzeuge auch eine verschiedene. Man kann sie mit den Tönen vergleichen, welche nach der mannichfaltigen Dicke oder Spannung der Saiten auch verschiedentlich sind; also kann man nicht sagen, welche sinnliche Empfindung in zwoen Personen, von dem Gegenstande am meisten abweicht, der sie gleich stark erreget.„ Ein

z) Concedendum est igitur neque sensus percipere res externas, sed incursionem solam imaginum, sive idolorum, quae ab externis rebus proficiscuntur; neque ac impulsione extrinsecus oblata in omnibus hominibus similem esse affectione, sed pro diversitate instrumentorum diversam: ut pro laxitate chordarum et crassitudine varii eduntur soni, nec proinde sciri posse quaenam ex illis affectio accuratius consentiat rei extrinsecus objectae. Apposite Satyricus.



Satyrikus hat sehr schön gesagt: **Unsre Augen betrügen uns, und die Ungewißheit der Sinne verführt unsre Vernunft. Der nämliche Thurm, den ich in der Nähe viereckigt sehe, scheint mir rund, wenn ich ihn von ferne betrachte. Ein Mensch, der nicht hungrig ist, verachtet den Honig, und oftmals kann die Nase den Wohlgeruch nicht vertragen; wenn also die Sinne nicht einander entgegen wären, so würde uns nicht eine Sache besser gefallen als die andre.** a)

Damit man nun den Schwierigkeiten ausweichen möchte, worein die Ungewißheit bey dem Urtheil der Sinne die Meynungen der dogmatischen Weltweisen versetzt; so haben einige unter ihnen, welche die verborgensten Dinge einsehen wollten, es koste auch was es wolle, geglaubt, die Begriffe entstünden in uns ohne Beyhülfe der Sinne; sie haben behauptet, wir häten eingepflanzte Ideen, und unsre Seele käme mit einer großen Anzahl von Kenntnissen be-

a) Fallunt nos oculi, vagique sensus,
Oppressa ratione mentiuntur,
Nam turris prope, quae quadrata surgit,
Attritis procul angulis rotatur.
Hyblaeum refugit satur liquorum
Et naris casiam frequenter odit.
Hoc illo magis aut minus placere
Non posset, nisi lite destinata
Pugnarent dubio tenore sensus.
Huet. de Imbecillit. ment. hum. L. I. Cap. III. pag 31.

bereichert, in dieser Welt an. Es ist nur ein Unglück für sie und ihr Lehrgebäude, daß uns die Erfahrung täglich zeiget, daß alle diese schönen Kenntnisse nur eingebildete Dinge sind, welche sonst nirgends als in dem Gehirn einiger Philosophen befindlich, die sich bey dergleichen Vorstellungen und Chimären selbst gefielen. Wie kann sich ein vernünftiger Mensch einbilden, daß in dem Leibe seiner Mutter eine sehr gelehrte Creatur anzutreffen gewesen sey, welche aber bey der Geburt unglücklicher Weise alle die schönen Kenntnisse verlohren hätte, mit denen sie versehen gewesen, deren sie sich nunmehr nur mit großer Mühe und vermittelst des Unterrichts ihrer Lehrmeister wieder erinnern kann? Wozu dienen so große Begriffe, welche unter den Händen einer Wehemutter wieder verschwinden, und die nur in Mutterleibe zu unsern Diensten gewesen sind? Woher kommts, wenn es wahr ist, daß wir eingepflanzte Ideen haben, daß man sie nicht in die Seele der Kinder eingedrückt findet? Woher kommts, daß eben diese keine Kenntniße haben? Ist es nicht eine höchst ungeräumte Meynung, wenn man glauben wollte, es sey etwas in die Seele eingepflanzt, und die Seele empfände gleichwohl nichts davon? Wenn es im Verstande der Kinder gewisse angebohrne Ideen gäbe, so müßten sie sie nothwendig selbst gewahr werden: Nun ist aber offenbar, daß sie keine Kentniß davon haben; also giebt es auch keine. Kann man wohl sagen, daß ein Säugling einen Begriff von der Majestät, Weisheit und den andern Eigenschaften Gottes habe? Was für ein Merkmal legt



er wohl von dem Daseyn einer solchen Kenntniß an den Tag? Anstatt davon ein Merkmal zu geben, würde er vielmehr sein Lebelang unwissend darinnen bleiben, wenn man sie ihm nicht mittheilte. Viele Völker haben das Daseyn eines Gottes nicht erkannt, was wurde bey diesen aus den eingepflanzten Ideen? denn diese von der Erkenntniß Gottes ist eine der vornehmsten bey den Cartesianern. Wenn übrigens diese Weltweisen ihrer seits fragen: „Woher kommt denn der Begriff eines Gottes und der unkörperlichen Dinge, wenn er nicht eingepflanzt ist? So muß man ihnen mit dem H. Thomas Aquin antworten, [b]) daß die unkörperlichen Dinge, von denen wir kein Bild haben, von uns durch die Vergleichung mit denen Körpern erkannt werden, die in Unsre Sinne fallen, so wie wir die Wahrheit aus Betrachtung der Sache erkennen, worinnen wir die Wahrheit suchen.„ Damit wir endlich die Verfechter der eingepflanzten Ideen von ihrem Irrthume völlig befreyen, so weise ich sie an den Herr Locke, daselbst werden sie im ersten Buche seines **Versuchs über den menschlichen Verstand** Mittel finden, sich von ihrem Irrthume zu heilen: geben sie den Beweisen dieses großen Mannes nicht nach, so ist es unmög-

b) Incorporea quorum non sunt phantasmata, cognosci a nobis per comparationem ad corpora sensibilia, quorum sunt phantasmata; sicut veritatem intelligimus ex consideratione rei circa quam veritatem speculamur. Thom. Quaest. LXXXIV. Artic. 7 et 8.

möglich zu hoffen, daß ihr Vorurtheil ihnen kann benommen werden.

Weil es also ausgemacht ist, daß alles, was wir begreifen, durch die Sinne geschehen muß, so muß es auch wahr seyn, daß wir die Wahrheit nicht deutlich einsehen können, weil unsre Sinne oft betrügen, und daß wir von nichts eine rechte Gewisheit haben, ohne verführt zu werden. „So viele Aufmerksamkeit wir auch auf die Untersuchung der Dinge wenden, sagt der berühmte Bischof von Auvranche, c) so wahrscheinlich oder so deutlich wir sie auch befinden; so müssen wir sie doch nicht für gewiß; sondern für zweifelhaft und ungewiß halten. Wer sich zu mühsam auf die Untersuchung einer Wahrheit legt, welche deutlich, nicht umnebelt, und keines Zweifels fähig seyn soll, der wendet seine Mühe und Arbeit umsonst an; indem diese Wahrheit von den Menschen nicht kann erreicht werden, sondern über ihren Horizont ist.„

Wenn

c) Constet igitur . . . nos verum liquido non posse percipere: ac propterea quantalibet a nobis adhibeatur in rebus considerandis diligentia et attentio, quantalibet etiam in iis a nobis deprehendatur similitudo veri et perspicuitas, neutiquam tamen iis certe penitus assentiendum, sed habendas eas semper pro dubiis. Hinc quoque efficitur ludere operam quicunque verum illud liquidum atque constans, nulla dubitatione infuscatum, quaerere se profitentur quod humanae menti inexplicabile est. Huet. de imbecillitate mentis humanae Lib. II. Cap. 3. pag. 152.



Wenn die dogmatischen Weltweisen aufmerksam an die vernünftige Warnung dächten, die ihnen eins der erhabensten und größten Genies der Welt giebt, so würden sie aus den prächtigen Wörtern der Demonstrationen, der Deutlichkeit und Gewisheit bey weiten nicht so viel machen. Sie würden gewahr werden, daß man nur das evident nennen kann, was von der ganzen Welt auf einerley Art erkannt wird; nun ist es aber öffentlich ausgemacht, daß niemals alle Menschen einerley Gegenstand mit gleichen Augen betrachten, noch eine einzige Meynung auf einerley Art ansehen. Zu keiner Zeit sagt Sophocles, [d]) werden zween Freunde oder zwey verbundene Völker einerley Meynung haben; denn die einen sowohl, als die andern werden über kurz oder lang einerley Dinge zugleich angenehm oder unangenehm befinden. Ein andrer von den Alten hatte eben diese Gedanken wenn er einen Autor seiner Komödien so reden läßt, [e]) „die Vernunft hat keinen in seinem

d) Nec unquam idem animus vel inter viros
Amicos perstitit, vel urbi erga urbem;
Aliis enim statim, aliis vero sequenti tempore
Iucunda amara fiunt, et rursum grata.
Sophocl. Oedip. Tyrann. vers. 639.

e) Nunquam ita quisquam bene subducta ratione ad vitam fuit,
Quin res, aetas, usus semper aliquid apportet novi;
Aliquid moneat: ut illa quae te scire credas, nescias
Et quae tibi putaris prima, in experiundo repudies.
Terent. Adelph. Act. V. Scen. IV.

seinem Leben so sicher geleitet, daß ihn nicht entweder ein gewisser Umstand der Dinge, oder die Zeit oder die Anwendung der Sachen auf andre Gedanken sollte gebracht haben; indem er bald das nicht wußte, was er zu wissen glaubte; bald das für höchst verächtlich erkannte, was er zuvor sehr liebte.„

Da nun die Verschiedenheit der Meynungen unter den Menschen so groß ist, so unterlassen sie gleichwohl nicht, aus einem Misbrauche und einer gefährlichen Blindheit, sich einer völligen Gewisheit derselben zu rühmen. Ein Cartesianer redet nur von evidenten Demonstrationen, ein Peripatetiker führt eben diese Sprache, ein Newtonianer ist noch weniger sittsam, wofern man es jemals seyn kann, und keiner wird gewahr, so viel an ihm ist, daß, wofern man nur das für evident halten will, was in der That so ist, sowohl das Falsche, als das Wahre in gleichem Grade evident seyn muß; denn sie unterstützen alle ihre Meynungen mit dem Ansehen der Evidenz; und daß das, was der eine für weiß hält, der andre für schwarz erkennet.

Also entspringt die Erkenntniß der Wahrheit aus einer sehr unreinen Quelle. Ich vergleiche die dogmatischen Weltweisen mit solchen Blinden, denen man etliche Kupfermünzen ausgetheilt und ihnen gesagt hat, es befände sich eine goldene darunter, von denen aber jeder glaubt, er besäße die goldene vor seine Person allein. Anstatt nun von ihrer Aussage gewiß zu seyn, würde doch derjenige, der sich auch nicht betröge nicht mehr Gewisheit zur Unterstützung seiner Meynung haben, als die andern; der bloße

Zufall



Zufall würde ihn nur begünstigen: Und dieser Zufall ist es auch, auf den die Wahrheit aller Meynungen der Philosophen ankommt.

Ich grüsse dich, weiser Abukibak.

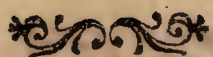
Sieben und achtzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich will fortfahren, weiser und gelehrter Abukibak, die wenige Gewisheit zu untersuchen, die sich in den wahrscheinlichsten Sätzen befindet. Die erste Ursache, welche mir einen vernünftigen Pyrrhonismus anräth, ist die Verschiedenheit der Meynungen unter den größten Weltweisen; sie behaupten einerseits die Wahrheit eines Satzes deutlich einsehen zu können, dessen Falschheit von der Gegenparthey zur Gnüge dargethan zu seyn geglaubt wird. Wie kann man sich nun auf das Wort Deutlichkeit verlassen, das von den Lehrern der Weltweisheit so oft, aber auch so leichtsinnig gebraucht wird? Niemand hat mit einem größern Stolze wider die Sceptiker geschrieben, als der Pater Malebranche, dieser rühmte sich die Sachen mit einer vollkommnen Gewisheit einzusehen, die er abhandelte. Aristoteles redete von seinen Vorgängern in der Philosophie nicht so verächtlich, als Malebranche; unterdessen haben doch viele große Gelehrte eben die Sätze, von denen er so sehr überzeugt war, gerade zu und ohne Weitläuftigkeit verworfen, und er hat sogar unter

seinen Mitbrüdern und vertrautesten Freunden mächtige Gegner gefunden. „Er war keinesweges, sagt ein berühmter Autor, f) mit dem bekannten Pater Quesnel, der auch in der Congregation des Oratorii war, einig, und der die Meynung des Herrn Arnald angenommen hatte. Weil der Pater Quesnel gern wissen wollte, woran er sich zu halten hätte, so wünschte er, daß sein Lehrer Kenntniß von den Gedanken des Malebranche haben möchte, er machte also, daß sie bey einem dritten Freunde einander antrafen. Die Hauptproposition, worüber gestritten wurde, war: daß die menschliche Seele Jesu Christi die gelegentliche Ursache bey der Mittheilung der Gnade wäre, weil sie sich gewisse Personen erwählte, für die sie bey Gott ihre Fürbitte ablegte, daß er ihnen dieselbe senden sollte; daß aber, so vollkommen auch diese Seele wäre, sie doch eingeschränkt sey, und also müßte auch die Ordnung der Gnade so gut ihre Mängel haben, als die Ordnung der Natur. Es hatte keinen Anschein, daß der Herr Arnald diese neuen Sätze gelehrig annehmen sollte: sondern der Pater Malebranche hatte kaum angefangen zu reden, als man schon in einen Wortwechsel gerieth, und einander auf die letzte gar nicht mehr verstand. Die einzige Frucht dieser Zusammenkunft war, daß Male-

f) s. die Lobreden auf einige Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften durch den Herrn von Fontenelle, und zwar die Lobrede auf den Pater Malebranche. I. Th. S. 326.



Malebranche seine Meynung in einer Schrift bekannt zu machen versprach, und Herr Arnald wollte darauf antworten, oder welches auf einerley hinaus lief, er kündigte dem Pater Malebranche den Krieg an.„

Der Stolz und die Einbildung des Malebranche, schien eine nothwendige Folge von der Secte zu seyn, zu der er getreten war. Die Cartesianer haben es überhaupt in der Mode alle diejenigen zu verachten, die nicht so denken, wie sie, diesen Fehler haben sie aus den Schriften ihres Oberhaupts angenommen; denn ich zweifle, ob jemals ein eingebildeterer Philosoph gelebt hat, als Cartesius. Es ist wohl wahr dieser Franzos war das erhabenste Genie, das die Natur je hervorgebracht hat; aber seine Einsichten und guten Eigenschaften wären noch viel schätzenswürdiger gewesen, wenn er sie nicht durch eine übertriebene Liebe zu seinen Meynungen verdunkelt hätte. Oft vertheidigte er dieselben mit Bitterkeit, er nahm auch wohl seine Zuflucht zu Schimpfworten; und welches noch ärger war, er schrieb gar so an Gelehrte, die doch wenigstens eben so viele Verdienste hatten, als wie er. Weiser Abukibak, du kannst die Proben davon in dem neunten Theile der Memoires secrets de la Republique des Lettres finden, lies nur darinnen den Artikel vom Gassendi und seinen Schriften. Descartes hatte verschiedene Streitigkeiten mit diesem Philosophen aus Provence, und die berühmtesten Leute unsrer Zeit gestehen, daß sie niemals zum Vortheil des Descartes ausgeschlagen wären. Locke und verschiedene andre berühmte

Meta-

Metaphysiker ergriffen die Parthey des Gassendi: in unsern Tagen wurden die eingepflanzten Ideen, und die Unmöglichkeit der Materie Gedanken mitzutheilen, welches der Allmacht selbst unmöglich sey, lebhaft bestritten; ein sichres Kennzeichen, daß die Lehrgebäude und Meynungen keine andre Gewisheit haben, als die ihnen die Mode, die Neuheit der Credit und das Ansehen beylegen, worinnen ihre Erfinder stehen. Wer weis, ob die alten Meynungen nicht wieder aufgewärmt werden, die auf ewig abgebracht zu seyn schienen? Wer hätte geglaubt, daß die Qualitates occultae und die Attraction wiederum auf dieser Welt hervorkommen und daselbst eine sehr glänzende Rolle spielen würden? Unterdessen ist es doch geschehen, und die Newtonianer mögen sagen was sie wollen, der gelehrte und sinnreiche Herr von Fontenelle hat ganz recht gesagt: g) Die Attraction und das Leere, welche durch den Descartes aus der Naturlehre, und zwar allem Anschein nach auf immer verbannt waren, wurden durch den Herrn Newton wieder eingeführt, mit einer ganz neuen Stärke bewafnet, deren man sie nicht fähig hielt, und nur vielleicht ein wenig entstellt.

Wenn ich nun, weiser und gelehrter Abukibak, diese Abwechselung der Philosophischen Grundsätze bedenke,

g) Eben derselbe in der Lobrede auf den Herrn Newton II. Th. S. 332.

bedenke, so glaube ich keinen andern Beweis nöthig zu haben, wenn ich darthun will, wie nöthig es sey, keinen einzigen Grundsatz für gewiß und ungezweifelt anzunehmen. Ich kenne keinen, ausgenommen den, daß man zu keiner vollkommnen Gewisheit gelangen kann, und ich sage mit dem Socrates: Id unum scio, quod nihil scio. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Cartesius sich es eben so gut zu Nutze gemacht hätte, wie dieser Grieche, indem er die Nothwendigkeit wohl einsahe, daß man in die ganze Weltweisheit einen Zweifel setzte. Ein berühmter Zweifler hat ihn deswegen mit gutem Grunde getadelt: „Descartes, sagt er h) giebt uns eine vortrefliche Ursache zu zweifeln an die Hand, wenn er in der Einleitung zu seinen Meditationen annimmt, daß wir nicht wüßten, ob es nicht Gott gefallen hätte uns so zu erschaffen, daß wir uns beständig betrügen müßten,

h) Sed et aliud dubitandi argumentum subjicit nobis Cartesius, cum ait in meditationum suarum et principiorum aditu (Cartes. Medit. 1 et 6 Part. 1 §. 5 et 13) nescire nos an non forte nos tales creare voluerit Deus, ut semper fallamur, etiam in iis, quae nobis quam notissima apparent. Digna philosopho dubitatio, si expediendae hujus vias inire tentasset . . . At dum novum veritatis iudicem se gerit, a dubitatione philosophiam suam exorsus, causisque cur dubitandum sit allatis, mox tamen, quasi monstrata de coelo via veritatis, ita dubitare desiit, ut ne rationes quidem, quibus ad dubitandum fuerat adductus, dissolvere laborarit. Huet. de Imbec. ment. hum. L. I. C. X. p. 63.

müßten, selbst in denen Dingen, die uns höchst gewiß und deutlich vorkommen. Dieser Zweifel war einem Weltweisen vollkommen anständig, wofern sein Erfinder besorgt gewesen wäre sich ihn selbst zu Nutze zu machen; aber als **Descartes** einen neuen Weg angegeben zu haben glaubte, worauf man zur Wahrheit gelangen könnte, und nachdem er sein Lehrgebäude nebst der ganzen Philosophie auf den Zweifel oder die Ursachen zu zweifeln gegründet hatte: so gieng der, so das Zweifeln kurze Zeit vorher aufgebracht hatte, nicht nur gänzlich von demselben ab, gleich als wenn ihm der Himmel den Weg der Wahrheit allein entdeckt hätte, sondern er bemühte sich auch alle die Beweisgründe zu widerlegen und umzustossen, wodurch er vorher die Gerechtigkeit seines Zweifels unterstützte.„

Ueberhaupt haben sich die Cartesianer nach dem Beyspiele ihres Obern gerichtet, auf die Einwürfe ihrer Gegner haben sie zu antworten verabsäumt, und sich fast allezeit nur begnüget ihre eignen Grundsätze in Gang zu bringen, als andrer Weltweisen ihre zu untersuchen, ob sie wahr oder falsch sind. Unterdessen hat es doch einige Cartesianer gegeben, welche sich nicht ganz und gar von ihrem Wahne hintergehen ließen; sondern erkannten, daß, ohngeachtet die Dogmatiker das Gegentheil behaupteten, dennoch alle die verschiedenen Lehrgebäude mit einander zweifelhaft und dem Irrthume unterworfen wären. Haben sie aber ein neues angenommen, so geschahe es nicht in der Absicht, als wenn es von einer vollkommenen Gewisheit und Deutlichkeit wäre, sondern nur

 weil

weil es wahrscheinlicher als die andern war. Sie waren vollkommen überzeugt, daß für die Religion nichts so gefährlich sey, als wenn man die Meynungen der Philosophen darein mischen wollte, da doch die Menschen von nichts einen gewissen Begriff haben könnten, als von dem was offenbaret worden wäre; so dachte einer der weisesten Cartesianer.

„Der Abstand, sagt der Herr von Fontenelle, i) welchen der Herr Regis zwischen der Vernunft und dem Glauben fest setzt, erlaubet beyden nicht, sich in denen Lehrgebäuden zu vereinigen, welche die Begriffe irgend eines Weltweisen nach der Mode mit der Offenbarung zu verbinden suchen, oder manchmal wohl gar die Offenbarung nach ihren Begriffen einrichten wollen. Er will nicht, daß Plato, oder Aristoteles oder selbst Cartesius das Evangelium unterstützen sollen; er scheint zu glauben, daß alle philosophischen Lehrgebäude nur Moden wären, und man dürfte die ewigen Wahrheiten nicht mit flüchtigen und vergänglichen Meynungen verbinden, denen dieser ihr Untergang gleichgültig seyn müßte. Man muß sich in diesem Stücke an die majestätische Einfalt der Concilien halten, welche eine göttliche Lehre allezeit so entscheiden, ohne menschliche Auslegungen darein zu mischen.„

Es hat in allen Secten so redliche und von Vorurtheilen so wenig eingenommene Leute gegeben, als Regis

i) In den Lobreden auf einige Mitglieder der Akademie der Wissenschaften zu Paris, und zwar des Herrn Regis im I. Th. S. 104.

Regis war. Bernier, dieser bekannte und berühmte Schüler des Gassendi sahe das Lehrgebäude seines Lehrers als eines an, das vielem Irrthume ausgesetzt wäre; nur mehr Wahrscheinlichkeit legte er ihm bey, als denen andern. Man kann aus denen Zweifeln von seinen Gedanken urtheilen, die er dem Auszuge aus den Werken des Gassendi angehänget hat. Dieser Weltweise aus Provence, war selbst nicht allemal vollkommen überzeugt, daß er auf dem Wege der Wahrheit sey; er gab seine Meynungen mehr für probable als gewisse Wahrheiten aus. Er ahmte den Pherecydes in seiner klugen Enthaltsamkeit nach: dieser vortrefliche Lehrer der Weltweisheit gestünd aufrichtig, daß seine Schriften keine Gewisheit enthielten, daß er sich nicht schmeichle die Wahrheit genau zu kennen; sondern er zeige vielmehr die Sachen nur an, als daß er sie ganz entdecken sollte. k) Seit der Zeit dieses weisen Griechen hat sich das philosophische Genie sehr verändert. Sobald einer den Namen eines Cartesianers, Peripatetikers, Thomisten oder Skotisten angenommen hat, so entscheidet er die dunkelsten und undurchdringlichsten Sätze mit dem größten Stolze und ohne einigen Widerspruch vertragen zu können; ohne sich zu

k) Est ibi quidem non certa rerum fides. Neque enim id recepi, neque quid sit verum me scire professus sum. Forte quaedam de theologia reservavi, caetera intelligere oportet; omnia quippe indico potius, quam aperio. Diog. Läert. de Vita philosoph. Lib. I. pag. 61.



bekümmern was, andre davon urtheilen; ja sie glauben die verborgensten Geheimnisse der Natur zu verstehen. Ich wundre mich nun nicht, daß die sittsamen Sceptiker die dogmatischen Philosophen für Thoren oder Sybariten ansehen, die sich in ihren eingebildeten Ideen, welche sie schmieden, selbst gefallen.

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Acht und achtzigster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Wenn es wahr ist, weiser und gelehrter Abukibak, daß die Menschen eine vollkommne Gewisheit erlangen können, so muß man zugleich behaupten, daß entweder alle Sachen wahr oder daß sie falsch sind.

So lächerlich auch dieser Satz klingt, so sieht man sich doch genöthiget, ihn anzunehmen, wie ihn der weise Pyrrho sehr wohl bewiesen hat; denn es ist unmöglich, wie wir es schon gesehen haben, irgend eine Regel zu finden, wornach man das Wahre von dem Falschen unterscheiden könne. Glaubt man beydes durch die Sinne beurtheilen zu können, so ist dieses Mittel unbrauchbar, weil sie sich so oft verändern. Will man sich des innerlichen Nachdenkens dazu bedienen, so kommt man nicht weiter, angesehen die Meynungen der Menschen einander so sehr zu widerlaufen. Nun muß man aber einzig und allein

allein bey Untersuchung der Wahrheit oder Falschheit einer Sache entweder die Sinne oder den Verstand zu Hülfe nehmen; wie kann man nun zu dem Grade der Erkenntniß kommen, da die beyden und einzigen Mittel, die man noch hat, gleichdurch fehlerhaft sind? l)

Um auf ein so dringendes Argument zu antworten, so schreyen die Dogmatiker über die Ungewisheit, worein man die Menschen durch diese Meynung stürzt. Sie sagen; wenn den schwachen Sterblichen alles verborgen ist, so sind sie in einen sehr traurigen Zustand versetzt; es ist also unnöthig, daß man sich auf die Untersuchung der Wahrheit legt und die Weltweisheit ist die unnützlichste Sache von der Welt, weil sie uns nur zweifeln lehrt. Hierauf kann man ihnen antworten, daß man da schon viel gelernt hat, wenn man erkennt, daß man noch nichts weis, und eine sittsame Unwissenheit sey allemal dem hoch-

l) Aut igitur vera omnia esse, aut falsa omnia dicendum est. Sin autem quaedam vera sunt, quonam ea discernemus modo? Neque sensu quae secundum sensum sunt, cum omnia illi videntur aequalia, neque intelligentia ob eandem causam. His autem explosis nulla judicandi vis reliqua cernitur. Qui igitur, inquiunt illi, de aliqua sive sensibili, sive intelligibili re astruit prius quae de ea re sunt opiniones constituere debet; alii enim ista, alii ista abstulerunt. Necesse est autem vel sensu vel intelligentia judicari. Ceterum de utrisque contentio est. Non igitur possibile est opiniones de rebus sensibilibus intelligibilibusque judicare. Diog. Laert. de vit. phil. Lib. IX. pag. 397.



hochmüthigen Wahne und der Thorheit vorzuziehen, da man glaubt das zu verstehen, was man doch nicht versteht. Dieser vortreflichen Antwort will ich noch das beyfügen, was ein weiser und tugendhafter Vertheidiger des Pyrrhonismus wider diesen Einwurf der Dogmatiker anbringt. m) „Diese Klage, die man wider die Akademiker anstellt, ist sehr alt; sie betrift auch nicht diese Personen, sondern die Natur. Kann man die Schuld diesen Weltweisen beymessen, wenn jene die Menschen so zubereitet hat, daß sie nie zu einer gewissen Erkenntniß der Wahrheit gelangen können? Die Akademiker dürfen eben so wenig für die Unwissenheit der Menschen Rede und Antwort geben, als dafür, daß diese nicht fliegen können oder sterblich sind. Uebrigens sieht man nicht, daß die sceptischen Philosophen weniger Nutzen von ihrer Erkenntniß ziehen, als die andern, um rechtschaffen und tugend-

m) Pervulgata est ista, inquit, adversus Academicos querela, quae si aequa esset, non tam pertineret ad Academiam quam ad naturam ipsam. Nam quae haec Academiae culpa est, hominem ita factum esse a naturâ, ut veritatem arte sua firme non possit attingere? Nihilo sane major, quam volare non posse, quam immortalem non esse. Neque vero Academicos et Scepticos, vel ad comparandam doctrinam et sapientiam, vel ad bene beateque vivendum, minores videmus tulisse fructus ex sapientiae studiis quam Dogmaticos. Huet. de imbec. ment. hum Lib. II. Cap. III. pag. 136.

tugendhaft oder in den Wissenschaften erfahrner zu werden.,,

Ich kann mich nicht enthalten, weiser und gelehrter Abukibak, dir die Betrachtungen mit zu theilen, welche die letzten Worte dieser Stelle in mir hervorbringen, die ich angeführt habe. Die zweiflenden Weltweisen haben sich überhaupt durch ihre Tugend und ordentliche Aufführung die Hochachtung und Freundschaft aller Rechtschafnen erworben. Ich kann nicht sagen, ob man eben das von den Dogmatikern behaupten könne, wenigstens haben die Vornehmsten unter diesen gewiß nicht mehr Hochachtung genoßen. Pyrrho n) nöthigte die berühmtesten Weltweisen seiner Zeit, daß sie seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren ließen; Epikur machte der Wissenschaft und Tugend desselben verschiedene Lobeserhebungen, und die Mitbürger des Pyrrho hatten so eine große Hochachtung für ihn, daß sie ihn zum Oberpriester machten, und ihm zu Gefallen allen Philosophen große Vortheile zugestunden; sie sprachen sie nämlich von allen Taxen und Auflagen frey. Dieser große Mann hatte noch verschiedene berühmte Schüler, die sich, wie er, eine Ehre daraus mach-

n) Dicebatque saepenumero Epicurum conversationem institutumque Pyrrhonis admiratum, ipsum de se percontari assidue solitum. Tanto autem in honore a patriâ suâ habebatur, ut eum pontificem constituerit, atque illius gratia philosophos publico decreto omnes immunitate donaverit. Diog. Laert. de Vita Philos. Lib. IX p. 388.



machten, das Glück und die zeitlichen Güter zu verachten. Man betrachtete ihn als eine göttliche Person, die alle eitlen Sätze der Sophisten über den Haufen geworfen, und sich nicht mit der unnützlichen Sorge beschäftiget hätte in die verborgensten Geheimnisse der Natur zu dringen. o) Ich zweifle, daß jemals ein dogmatischer Weltweiser solche Ehre genoß. Hat man wohl in den alten Zeiten dem Plato oder Aristoteles mehr Hochachtung erwiesen; oder in den neuern dem Descartes oder Malebranche? Ich gestehe die Engländer leisteten ihrem Newton große Ehrenbezeigungen; aber sie übertreffen die beyweiten nicht, welche Pyrrho empfing.

Ich will noch einen Satz anführen, der eben so wahr ist, als der jezt erzählte; nämlich anstatt daß die dogmatischen Weltweisen gelehrter seyn sollten, als die

o) Complures item habuit instituti sui, hoc est, rerum negligentia et contemtu aemulos, unde et illum complectitur mirifice Timon in Pyrrhone, et in illis quod liber evaserit omnibus perturbationibus, superstitioneque et vanitate et captione sophistica, ac Dei instar inter homines regnarit.

Hoc est.

Miror, qui tandem potuisti evadere, Pyrrho,
Turgentes frustra, stupidos vanosque Sophistas
Atque imposturae fallacis solvere vincta,
Nec fuerit curae scrutari, Graecia quali
Aere cingatur, neque ubi aut unde omnia constent.
Idem ibid. pag. 389.

die Pyrrhonianer und folglich auch die Achtung des Publikums eher verdienen sollten; so sind sie es um desto weniger. Sie schlagen sich anfangs zu einer Secte und erkundigen sich nicht nach den Meynungen der andern: so bald sie nun den Namen eines Cartesianers, oder Thomisten angenommen haben, bekümmern sie sich nicht mehr um das was Plato, Epicur, Zeno, Aristoteles u. a. gesagt haben. Ja sie handeln so lächerlich, als wenn sie glaubten, alle Menschen, einen einzigen ausgenommen, wären der Vernunft beraubt gewesen. Müßte man nicht vom Vorurtheile eben so eingenommen seyn, wenn man sich so strafbar aufführen wollte? So strafwürdig machen es aber die dogmatischen Philosophen; sie sind vielmehr bemüht etwas zu suchen, was sie in ihren Meynungen bestärken kann, als zu erforschen, ob sie nicht im Irrthume stecken. Sie geben eine gewisse Verachtung der Wissenschaften vor, sie schmähen auf die Gelehrsamkeit und da sie mit ihren eignen Gedanken zufrieden sind, so haben sie dafür ganz keine Achtung, was auch die ehrwürdigsten Männer aufgezeichnet habrn.

Die Cartesianer begehen diesen Fehler ausschweifend; sie wollen ihr Oberhaupt nachahmen, welcher die schönen Wissenschaften gleichfalls zu verwerfen schien; sie merken aber nicht, daß er sie hintergangen hat, und sich aus Eitelkeit stellte, als wenn er das nicht wüßte, was er vollkommen verstand. Sie hätten sich die Lehre merken sollen, die ihnen einer der größten Männer dieses letzten Jahr-

hunderts



hunderts gab. Cartesius, sagt er p) hatte die Grundsätze der alten und neuern Philosophen vollkommen inne, er wollte aber, man sollte glauben, er verstånde sie nicht, damit er den Ruhm håtte, daß man ihn für den einzigen Erfinder seiner Meynungen hielte. Viele seiner Schüler haben zu ihrem Unglück diese verstellte Unwissenheit nur allzusehr nachgeahmt; denn sie sind in der That unwissend geblieben. Unterdessen stimmen diese Feinde der Gelehrsamkeit, diese Verfechter der Unwissenheit, wie es genugsam aus ihren Schriften hervorleuchtet, immer wieder das alte Liedgen an, und beschuldigen die Akademiker der aller gröbsten Unwissenheit, weil sie durch ihr eignes Geständniß, daß sie von nichts eine vollkommene Gewisheit håtten, sich selbst für die größten Ignoranten unter

p) Cartesius ipse, etsi veteres pervolutaverat philosophos ac recentiores etiam non paucos, eorum tamen inscius videri voluit, ut unus totius suae doctrinae auctor et repertor crederetur. Atque hanc ejus simulatam imperitiam plerique ejus discipuli non fictam, sed manifestatam et contestatam expresserunt. At idem tamen assertores inscitiae eruditionis osores, extinctores humanitatis, quod eorum scripta non obscure produnt, pervulgatam tamen adversus Academicos occentant naeniam summaeque eos accusant inscitiae: quippe qui, inquiunt, cum se dicant nihil scire, omnium hominum imperitissimos se agnoscant, quasi cum se nihil scire dicunt Academici, scire aliquid alios fateantur. Huet. de imbecill. mentis humanae Lib. II. pag. 180.

unter allen Menschen erkennten: denn indem sie sprächen, sie wüßten nichts, so gäben sie zugleich zu, daß andre Leute mehr wüßten, als sie — — Die Cartesianer, fährt dieser Autor fort, q) sagen, daß die Akademiker und Skeptiker sich nur deswegen stellten, als wenn sie an den deutlichsten Wahrheiten zweifelten, damit sie von der Welt, für Leute von erhabner Denkungsart angesehen würden; aus eben dieser Ursache, wollen auch die Cartesianer und Descartes, ihr Anführer, selbst, daß man alle Meynungen, die man als gewiß angenommen habe, fahren lasse, weil sie sie Vorurtheile nennen.„ Es läßt sich deutlich sehen, weiser und gelehrter Abukibak, daß sie selbst die ersten Regeln nicht in Ausübung bringen, die sie doch andern vorschreiben. Wenn sie dieselben befolgten, so würden sie leicht gewahr werden, daß eine kluge Ungewisheit die Eigenschaft eines wahrhaften Weltweisen und der Name eines Pyrrhonianers und eines vernünftigen Mannes gleichlautende Wörter sind.

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Neun

q) Addunt eos simulatam rerum omnium, etiam certissimarum, dubitationem prae se ferre, ut ingeniosi in vulgus habeantur. Ingeniosorum igitur titulum famamque captabant ipsi Cartesiani ac prius quoque captaverat Cartesius cum ad percipiendam veritatem anteceptis opinionibus, quas *praejuditia* vocant, liberandos esse animos pronuntiaret. Id. ibid. pag. 190.

Neun und achtzigster Brief.

Ben-Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Die größten Feinde des Pyrrhonismus, weiser und gelehrter Abukibak, nehmen ihre Zuflucht zur Geometrie, wenn sie ihre Meynungen bestätigen wollen. Sie glauben, daß diese Wissenschaft zu einem deutlichen Beweise hinlänglich ist, daß die Menschen eine vollkommne Gewisheit erlangen können; allein, die eifrigsten Dogmatiker sollten bedenken, daß, weil die Mathematiker unter einander nicht einig sind, sondern einander ganz entgegengesetzte Meynungen behaupten, daß die Geometrie, säge ich, deswegen eben solchen Unvollkommenheiten unterworfen seyn muß, als wie die andern Wissenschaften und daß sie nicht mehr Gewisheit oder wenigstens ganz und gar keine haben muß, überdies hat es sowohl unter den Alten als Neuern große Männer gegeben, die die mathematischen Wissenschaften verachtet haben. Zeno, ein berühmter epicurischer Weltweiser, schrieb ein Buch wider dieselben; Epicur selbst verachtete sie sehr. Er behauptete, daß sie unmöglich wahr seyn könnten, weil sie sich nur auf eingebildete Grundsätze stützten; er sahe alle Folgerungen für falsch an, die man aus den Punkten und Flächen zog, weil diese keine wirkliche Existenz hätten.

Alle die langen und abstracten Sätze der Meßkünstler, von dem Unendlichen, von dem Unendlichen des Unendlichen, und von dem Unendlichen des unendlichen Unendlichen können

nen wohl die Neugier gewisser Leute einnehmen und an sich ziehen, welche eine übertriebene Liebe zur Rechenkunst besitzen; aber ein Mensch, der von Leidenschaften und Vorurtheilen frey ist, begreift wohl, wie unmöglich es sey, daß man sich nicht mitten unter diesen unendlichen Dingen verlieren sollte. Ob man nun gleich dieses nicht gewahr wird, so betrügt man sich doch nichts destoweniger; also ist die neuere Geometrie noch viel ungewisser, als die alte. Herr Pascal der doch darinne so weit gekommen war, erkannte am Ende den Misbrauch davon: er verachtete sie endlich eben so sehr, als er ihr anfänglich geneigt gewesen war; dieser ist ein sehr deutlicher Beweis von ihrer Ungewisheit.„ Alle Wissenschaften, sagt einer der weisesten und gelehrtesten neuern Sceptiker, r) haben ihre Schwäche; die mathematischen sind selbst davon nicht ausgenommen. Es ist wahr, daß wenig Leute fähig sind, die Fehler derselben auseinander zu setzen: denn wenn man darinne glücklich seyn will, so muß man nicht nur ein guter Philosoph, sondern auch ein sehr scharfsinniger Mathematiker seyn. Diejenigen, so diese letzte Eigenschaft besitzen, sind von der Gewisheit und Deutlichkeit ihrer Untersuchungen so eingenommen, daß sie gar nicht daran denken, ob einiger Betrug darinnen steckt, oder ob der erste Grund recht fest ist; selten fallen sie auf den Verdacht, daß bey der Sache etwas mangeln könne.

Eine

r) Bayle im historisch-kritischen Wörterbuch, IV Th. S. 548 Artick. Zeno.



Eine ausgemachte Sache ist es, daß unter den berühmtesten Mathematikern sehr viele Streitigkeiten herrschen: sie widersprechen einander beständig; die Antworten und Gegenantworten häufen sich unter ihnen eben so sehr, als unter den andern Gelehrten. Wir erfahren dieses von den Neuern, und es ist ausgemacht, daß die Alten eben so wenig einig waren; ein Beweis, daß es auf diesem Wege viele verborgene Schleifwege giebt, daß man sich leicht verirren und die Spur der Wahrheit verlieren kann. Dieses muß nothwendig einem oder dem andern begegnen, weil der eine das bejahet, was der andre verneinet. Man wird antworten, der Fehler liege am Meister und nicht an der Kunst, und alle Streitigkeiten kämen daher, weil es Mathematiker gäbe, die sich betrügen und etwas für eine Demonstration ansehen, was doch keine ist; allein dieses beweiset eben, daß es noch Dunkelheiten in dieser Wissenschaft giebt. Ausser daß man eine gleiche Ursache von den Streitigkeiten der andern Gelehrten angeben kann, so kann man auch sagen, daß sie alle üble Folgerungen und falsche irrige Sätze vermeiden könnten, wenn sie sich nach den Regeln der Vernunftlehre richteten.„

Wenn man die Meßkünstler reden hört, so sollte man glauben, die Deutlichkeit folge ihnen auf dem Fusse nach und ihre Beweise unterliessen niemals sich den Beyfall der Menschen zu erwerben. Man ändert aber seine Meynung gar bald, wenn man diese Demonstrationen untersucht hat, und merkt, daß sie gerade wider die Vernunft verstossen. Sie glauben zum Exempel beweisen zu können, daß es unend-

liche und doch auf allen Seiten umgränzte Grössen gäbe; wie getrauen sie sich wohl eine Deutlichkeit in einem solchen Satze zu finden? Sind wohl alle ihre gelehrten Reden im Stande das Licht der Natur ganz auszulöschen, und die Vernunft umzukehren, die uns zeiget, daß das Endliche mit dem Unendlichen nie einerley sey, und daß das Unendliche aufhört unendlich zu seyn, sobald man es umgränzen kann? Muß man nun nicht ein Mistrauen in eine Wissenschaft setzen, die nur Dinge beweiset, welche der Vernunft offenbar entgegen sind? Wenn man vernünftig handeln will, muß man sie nicht für eine eben so gefährliche und falsche Kunst halten als der Sophisten ihre?

Die Natur ist der Stein des Anstosses für die Mathematiker: so lange sie sich in ihren Einbildungen verlieren, so glauben sie die schönsten und nützlichsten Kenntnisse zu haben; sobald sie aber ihre Punkta mathematica und ihren eingebildeten Aberglauben auf wirkliche Dinge anwenden wollen, so verschwindet zugleich die Wirklichkeit ihrer ganzen Kunst. Der berühmte Gassendi hat sehr wohl angemerkt s),

daß

s) Mathematici imprimisque Geometrae quantitatem abstrahentes a materia quoddam quasi regnum sibi ex ea fecerunt quam liberrimum, quippe nullo facto a Materiâ crassitie pertinaciâque impedimento, quare et supposuere imprimis in ea sic abstracta ejuscemodi dimensiones ut punctum quod foret prorsus immune partibus fluendo lineam longitudinemue latitudinis expertem cre-



daß die Mathematiker, besonders die Meß-künstler ihre Herrschaft in dem Reiche der Abstractionen und Ideen errichtet hätten, und daß sie mit denselben nach ihrem Gefallen umsprängen; sobald sie aber in das Land der Wirklichkeiten hinüber gehen wollten, so fänden sie alsbald unübersteigliche Hindernisse. Es haben sich auch in der That, weiser Abukibak, die größten Meßkünstler genöthiget gesehen, in der Naturlehre ihre vornehmsten Beweise fahren zu lassen. Wir finden im Newton ein Beyspiel davon: ohngeachtet ihm die Geometrie zu erkennen gab, daß die Materie ins unendliche theilbar sey, so getraute er sich doch nicht diesen Satz in der Naturlehre anzuwenden; er merkte gar wohl, daß es derselben entgegen sey, daß die Materie in ihrer Theilbarkeit nicht bis auf einen gewissen Punkt gehen sollte. Er nahm hierauf die Ato-

aret etc. —— Atqui istae quidem suppositiones sunt, ex quibus Mathematici intra purae abstractaeue Geometriae cancellos et quasi regnum consistentes, suas illas praeclaras demonstrationes texunt, —— uno igitur verbo Mathematici sunt qui in suo illo abstractionis regno ea indivisibilia supponunt quae sine partibus, sine longitudine, sine latitudine sint ac eam multitudinem divisionemque partium quae ad finem nunquam perveniat, non item vero physici, quibus in regno Materiae versantibus tale nihil licet. Gassendi Phys. Sect. Lib. III. Cap. V. pag. 264. Bey dem Bayle am angeführten Orte.

Atomen des Epicurs an und behauptete, es sey unmöglich, dasjenige in verschiedene Theile zu zertheilen, was doch durch die Anstalt Gottes selbst als ein ursprüngliches Eins wäre erschaffen worden t). Einige Schüler des Newton wollten diese Meynung ihres Lehrers nicht annehmen, sondern die gesammte Natur ihren geometrischen Begriffen unterwerfen, sie nahmen also die Materie als unendlich theilbar an. Hier sieht man also berühmte Mathematiker, welche nicht gewiß wußten, was sie ihrer Wissenschaft für Gränzen setzen sollten: andre glauben hingegen, sie habe gar keine. Welchen soll ich nun Glauben beymessen?

Die Mathematiker sind aber nicht nur in der Naturlehre uneinig; sondern sie streiten auch lebhaft über solche Materien, die bloß die Geometrie betreffen. Sie geben einander wechselsweise Fehler schuld; sie rühmen sich der Gewißheit in ihren Demonstrationen; sie brauchen alle mit einander dieses stolze Wort, und nachdem sie hitzig genug disputiret haben, so sind sie völlig überzeugt, daß sie die Wahrheit vertheidigen, und daß ihre Gegner sich sehr gröblich betrügen. Und das sind nicht etwa Stümper in der Mathematik, welche so verschiedene Meynungen hegen, selbst die berühmtesten beschuldigen einander der Irrthümer. Wir wollen einen der größten Mathema-

t) s. die Lobreden auf einige Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Paris, und zwar die Lobrede des Herrn Renau II. Th. S. 144.



thematiker anhören, welcher uns eine genaue Beschreibung von einem Streite giebt, an dem die berühmtesten Theil hatten. „Herr Huygens verwarf einen Hauptgrundsatz eines gewissen Buchs, der also lautete: Ein Schiff welches durch zween Kräfte fortgetrieben wird, deren Richtungen einen rechten Winkel machen, und von denen jede eine bestimmte Geschwindigkeit hat, geht nach der Diagonale eines Parallelogramms, dessen zween Seiten sich verhalten, wie die Geschwindigkeiten. Der Fehler dieses Satzes, welcher anfänglich mit allen dem so natürlich übereinstimmte, was jemals in der Mechanik ist geschrieben worden, bestand darinn, wie Herr Huygens sagt, daß die Seiten des Parallelogramms sich wie die Kräfte verhalten, diese angenommenen Kräfte, aber nicht wie die Geschwindigkeiten, sondern wie die Quadrate der Geschwindigkeiten; denn diese Kräfte müssen den Gegenkräften des Wassers gleich seyn, welche letztern sich eben verhalten wie jene Quadrate, daß also daraus ein ander Parallelogramm und eine andre Diagonale entstehet. Und wenn der Begriff des Herr Renau bestehen sollte, so müßten, wenn ein Körper von zween Kräften fortgetrieben wird und die Diagonale eines Parallelogramms beschreiben soll, diese beyden Kräfte sich verhalten, nicht wie die Seiten, sondern wie die Quadrate der Seiten; welches in der Mechanik unerhört war.

Ein Beweis, daß dieses eine sehr schwere Materie sey, und man sich dabey leicht betrügen könne, war dasjenige, daß ohngeachtet des Ansehns des Herrn Huygens, welches doch von unendlichen Gewicht

wicht seyn mußte; und was noch mehr ist, ohngeachtet seiner angeführten Beweise, dennoch Herr **Renau** seine Vertheidiger fand, worunter auch der Pater **Malebranche** war. Vielleicht bewog die Freundschaft einige dazu, welche nicht auf ihrer Hut waren; vielleicht auch andre die Hitze und Gewißheit, welche er bey der ganzen Sache blicken ließ: sie waren aber doch alle überhaupt Mathematiker. Der Marquis de l' **Hopital** schrieb deswegen an den Herrn **Johann Bernoulli**, damaligen Professor zu Gröningen, und trug ihm die Sache so vor, daß dieser sich für den Herrn **Renau** erklärte, dessen Buch er nicht gelesen hatte; die Autorität desselben hatte eben so viel Gewicht, als des **Huygens** seine und befriedigte den Autor dieser Theorie vollkommen, das noch ungerechnet, daß die günstige Vorstellung des de l' **Hopital** wenigstens eine geheime Neigung zu dieser Meynung zu erkennen gab. Mit einem Worte, die Wahrheit mochte seyn, auf welcher Seite sie wollte, so machte es ihm doch allemal Ehre genug, daß ein neuangehender Meßkünstler so alte erfahrne Männer getrennet hatte. Dieses wird ein neues Aergerniß, oder vielmehr eine neue Freude für die **Profanen** seyn, daß sich die Mathematiker entzweyen."

Der Herr von **Fontenelle** irret sich, wenn er denkt, daß man sich über die Streitigkeiten der Mathematiker ärgern wird. Diese vernünftigen Leute, welche die Schwäche des menschlichen Geistes kennen, Leute, denen der Herr von Fontenelle nach Gefallen den Namen **Profane** beyleget, wissen wohl, daß man



in keiner Wissenschaft zu einer vollkommenen Gewisheit gelangen kann, und sie erstaunen eben so wenig über die Mathematiker, wenn sie sich streiten, als über andre Personen; denn es sind alle der Gefahr sich zu betrügen ausgesetzt, ohngeachtet der guten Meynung, die sie von sich haben, und ohngeachtet der Dreistigkeit, mit welcher sie solchen Dingen den Namen einer Demonstration beylegen, die oftmals der gesunden Vernunft und den deutlichsten und bekanntesten Begriffen schnurstracks entgegen sind.

Ich grüsse dich, weiser Abukibak, lebe wohl.

Neunzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Ben-Kiber.

Da du in den Wissenschaften so sehr zunimmst, fleißiger Ben-Kiber, so überzeugt mich dieses, daß du ein sehr glückliches Gedächtniß haben mußt.

Das Gedächtniß scheint mir überhaupt der vortreflichste unter den innerlichen Sinnen des Menschen zu seyn; ich sehe es als den Schatzmeister und Bewahrer der übrigen an, und als einen unumstößlichen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele. Plutarch hatte Recht, da er es das Aequivalent der Gottheit nennte, weil es die vergangene Zeit zurückrufen und eine gegenwärtige daraus machen kann. Es giebt solchen Dingen ein wirkliches Wesen, die keines mehr haben und ohne dasselbe wäre der Mensch gewissen Thieren gleich, die sich in ihrem Troge herumwälzen und bloß mit dem gegenwärtigen Augenblicke be-

beschäftigen ohne einen Begriff von dem nur erst vergangenen zu haben.

Das Gedächtniß, fleißiger Ben-Kiber, ist der Schatzkasten der Wissenschaft: da die Menschen ohne dasselbe nicht fähig wären, ihre Betrachtungen anzustellen, so könnten sie auch nicht die geringste Kenntniß erlangen; und ihre Vernunft ist so schwach, daß sie nicht einmal vor dem Instinct der Thiere einigen Vorzug hat. Die Klugheit und Erfahrung sind die Folgen dieses Vermögens, sich an das Vergangene erinnern zu können; man sieht auch, daß die größten Männer eine ganz besondere Sorgfalt getragen haben dieses Vermögen auszubilden. „Ich wende, sagt Cato u), viele Zeit auf das Lesen der Griechen; und damit ich mein Gedächtniß übe, so wiederhohle ich, nach der Methode der Pythagoräer, alle Abend, was ich den Tag über gethan, geredet, und gelernet habe.“

Die Philosophen thaten Recht daran, wenn sie sich bemühten die Kraft des Gedächtnisses zu stärken und diese Sorgfalt auch ihren Schülern anbefohlen. Denn man unterrichtet umsonst, wenn alles wieder vergessen wird, was man gelernt hat; es scheint von dem Himmel selbst so veranstaltet worden zu seyn, daß jemehr die Menschen von diesem seinen kostbaren Ge-

u) Multum etiam Graecis litteris utor; Pythagoreorumque more exercendae memoriae gratia, quid quoque die dixerim, egerim, commemoro vespere. Cic. de Senectute Cap. XI.



Geschenke Gebrauch machen, desto mehr vermehrt es sich, damit sie immer noch weiter aufgemuntert werden, Nutzen davon zu ziehen. Das Gedächtniß ist einem Acker gleich, der desto mehr trägt jemehr er bebaut wird. Man erzählet, **Cyrus** habe jeden Soldaten in seiner Armee gekannt, und ihn mit Namen gerufen. Zwey Tage hernach, als **Cineas**, der Gesandte des Königs Pyrrhus, zu Rom angelanget war, so wußte er alle Namen der Rathspersonen und römischen Ritter, obgleich die Anzahl derselben sehr beträchtlich war. Der König in Pontus **Mithridates**, konnte zwey und zwanzig Sprachen; er hörete verschiedene Personen an, die mit ihm redeten, und antwortete ihnen ohne Dollmetscher. **Cicero** erzählt von dem **Themistokles**, daß er alle Bürger zu Athen mit Namen gekannt hätte x), und Cato berichtet in eben dem Schriftsteller, es wären ihm nicht nur alle Namen der Einwohner zu Rom bekannt gewesen, sondern auch diejenigen von ihren Vätern y).

Ich gestehe es, fleißiger **Ben=Riber**, dieses scheint wunderbar, besonders wenn man auf die ungeheure Anzahl Einwohner Achtung giebt, die sich zu Rom befand; aber was mich bewegt, die Möglichkeit einer so großen Verstärkung des Gedächtnisses zu glauben, wenn es ausgebildet wird, ist, daß ich einen ähnlichen

x) Themiſtocles omnium civium nomina perceperat. Cic. ibid. Cap. VII.

y) Equidem non modo eos novi, qui ſunt; ſed eorum patres etiam et avos. Cic. ibidem.

ähnlichen Fall finde, der das vom Cato angeführte Beyspiel bestätiget. Er betrifft auch eine viel wichtigere Sache; denn es enthält eine der reizendsten und erhabensten Antworten, die jemals ein Held geben konnte, der den Werth seiner Handlungen kannte. Als Scipio, der Africaner, mit dem Appius Claudius um die Rentmeisterstelle zu Rom stritt, und dieser letzte sich bey dem Volke besonders einschmeicheln wollte, so nennte er jeden Römer mit Namen. Dieses ist ein Zeichen, sagte er, daß ich euch alle liebe, weil ich euch alle kenne. Scipio hingegen, der keinen kannte, und auch die Namen nicht wußte, antwortete mit vieler Standhaftigkeit: Es ist wahr, Claudius, daß ich mich nicht bemüht habe, die Namen aller Römer zu erfahren; aber ich habe es so zu machen gesucht, daß keiner von ihnen seyn wird, der nicht den meinigen kennen sollte.

Es giebt viele Leute, mühsamer Ben-Kiber, die die Gleichgültigkeit des Scipio in Ansehung des Gedächtnisses am unrechten Orte nachahmen wollen, und sich hingegen eine große Beurtheilunskraft zueignen. Es hat jemand mit Recht gesagt: die ganze Welt wollte Verstand haben, aber sehr wenig rühmten sich eines Gedächnisses. Manchmal verfallen große Leute in dergleichen Fehler, und Montagne selbst, dessen Schriften voller Einfälle und Stellen sind, die nothwendig ein großes Vermögen und ausnehmende Leichtigkeit im Erinnern voraussetzen, glaubt dennoch ein sehr schlechtes Gedächtniß zu haben. „Es ist wohl kein Mensch, sagt er, der so wenig vom Gedächt-



dächtnisse reden dürfte; denn ich finde nicht die geringste Spur desselben in mir, und ich denke nicht, daß es jemals einen in der Welt gegeben hat, der einen so wunderbaren Mangel gehabt habe. Ich besitze alle die übrigen geringern und gemeinen Theile; aber was diesen anbelangt, so stelle ich eine sehr besondere und seltne Person für, und bin wohl werth, daß man von mir redet. Zu diesem Schaden, den ich leide, (denn gewiß, wenn man die Nothwendigkeit des Gedächtnisses einsiehet, so hat Plato Recht, wenn er es eine große und mächtige Göttinn nennt) kommt noch, daß, wenn man in meinem Lande von jemand sagen will, er habe keinen Verstand, so spricht man, er hat kein Gedächtniß: und wenn ich mich also über den Mangel des meinigen beklage, so nimmt man es so auf, als wenn ich mir selbst den Verstand abspräche. Sie machen also keinen Unterschied unter dem Gedächtnisse und Verstande. Das heißt also meinen Zustand sehr verschlimmern; aber man thut mir Unrecht; denn man sieht vielmehr aus der Erfahrung, daß ein vortrefliches Gedächtniß bey einem schwachen Verstande angetroffen wird z)."

Montagne mag sagen, was er will, fleißiger Ben Kiber, wir lernen doch zweyerley daraus: erstlich, daß er ein viel besser Gedächniß hatte, als er glaubte; und zweytens, daß ein Mann von Verstande desselben unmöglich ganz und gar könne beraubt

z) In den Essais des Michael de Montagne I. B. Cap. IX. S. 20.

raubt seyn. Es ist wahr, es giebt zweyerley Arten des Gedächnisses; das eine faßt die Hauptsachen gründlich; das andre behält nur bloße Worte und erinnert sich, so zu sagen, nur der Oberflächen der Dinge. Wer nur lange Reden leicht auswendig behält, der hat oft nicht so viel Vortheil von seinem Gedächtnisse, als der, so sich der Sachen selbst erinnern kann und dessen Erinnerungskraft gemeiniglich localisch genennt wird. Cicero redet von zwey berühmten Männern, die mit diesen verschiedenen Eigenschaften begabt waren. Lucullus erinnerte sich aller Begebenheiten, Hortensius aber behielt alle gerichtliche Reden, die er verfertigte, mit einer grossen Leichtigkeit a). Seneca, erzählt uns von diesem leztern Römer einen besondern Fall. Er sagt nämlich, Hortensius habe sich einsmals in einer Auction befunden, welche zwölf Stunden hintereinander gedauert hätte, und nach Beendigung derselben, habe er alle Sachen in der nämlichen Ordnung, wie sie wären verkauft worden; imgleichen alle Namen der Käufer und ihre Preise wieder hergenennt. Eben dieser Seneka erzählt uns, daß er in seiner Jugend ein so vortrefliches Gedächtniß besessen habe, daß, als jeder von zweyhundert seiner Mitschüler einen Vers vor ihrem Lehrer hergesagt hätte, so hätte er, Seneka, als sie damit fertig gewesen wären, alle diese

a) Lucullus habuit divinam quandam memoriam rerum: verborum majorem Hortensius. Cic. Acad. Quaest. Lib. IV.



diese Verse ohne den geringsten Anstoß wiederholet. Wenn hierauf **Montagne** sagt, daß ein vortrefliches Gedächtniß mit einer schwachen Urtheilskraft verbunden wäre, so könnte man ihm leicht das Gegentheil aus den angeführten Stellen beweisen, zu denen ich noch eine große Anzahl andrer setzen könnte, als des **Julius Cäsar**, der zu gleicher Zeit vier unterschiedenen Secretären Briefe dictiren konnte. **Plinius** versichert uns von sich, er habe zu gleicher Zeit in einem Buche gelesen, einen Secretär angehört, und einem andern dictirt. Ich frage, ob hier das vortrefliche Gedächtniß des Cäsars und Plinius mit einer schwachen Urtheilskraft sey verbunden gewesen?

Ich glaube, fleißiger **Ben-Kiber**, daß nicht nur große Genies fast allezeit mit einer großen Gedächtnißkraft sind begabt gewesen; sondern daß auch gemeiniglich der Mangel des Gedächtnisses von der Dummheit, und Unwissenheit, vielleicht auch noch von andern großen Fehlern begleitet wird. Der Kayser **Claudius**, dessen Genie so eingeschränkt, als sein Charakter schlecht war, verlangte gemeiniglich die wieder zu sehen, welche er doch den Tag vorher hatte hinrichten lassen. Dieser Fürst verwunderte sich, daß seine Gemahlinn **Messalina** nicht zu ihm ins Bette käme, die er sich einige Stunde zuvor vom Halse geschafft hatte; er hatte die Reise schon vergessen, welche diese Prinzeßinn in die andre Welt gethan hatte. Viele Pariser wünschten vielleicht in Ansehung ihrer Frauen ein eben so schwaches Gedächtniß zu haben, als dieser Kayser. Jener vergaß, daß seine Frau todt

todt war; und diese wünschten vielleicht zu vergessen, daß ihre Weiber noch lebten.

Ehe ich meinen Brief schließe, fleißiger Ben-Riber, so halte ich es für meine Schuldigkeit dir meine Gedanken über die Art des Gedächtnisses mitzutheilen, welche ich für die beste halte. Die Personen, welche das Vermögen haben, das, was man ihnen sagt, leicht zu fassen, sind gemeiniglich nicht solche, welche lange behalten. Es giebt Leute, welche Gefässen mit einer engen Oefnung ähnlich sind: kann man diese gleich schwer anfüllen, so lassen sie doch auch den Liquor schwerer wieder fahren, der in ihnen enthalten ist, als diejenigen, so man leicht anfüllt. Dinge, in welche man etwas mit Mühe graben muß, als die Metalle und Steine, behalten auch diesen Eindruck länger als andre, in die es leicht geschiehet. Ich vergleiche ein langsames Gedächtniß mit einer kupfernen Platte, worein man Charaktere graben kann, die auch eine Dauer von vielen Jahrhunderten nicht vermögend ist auszulöschen. Hingegen ein geschwindes Gedächtniß gleicht dem Wachse; dieses nimmt, wie jenes alles leicht an, was man darauf zeichnet, und läßt es mit eben der Leichtigkeit wieder fahren.

Es giebt auch sonst noch eine besondere Eigenschaft des Gedächtnisses, fleißiger Ben-Riber, nämlich, daß man das sehr selten vergißt, was in der Jugend ist in unsern Verstand eingeprägt worden. Verschiedene Schriftsteller haben von diesem besondern Vorfalle mancherley Ursachen angeführt; einige sagten, weil das Gedächtniß noch nicht ermüdet, und



und geschwächt wäre, so drückten sich die Vorstellungen so tief ein, andre glaubten, es käme daher, weil die Kinder ein viel ruhigeres Gemüth und keine Sorgen hätten, so könnten die empfangenen Vorstellungen einen viel tiefern Eindruck machen, als wenn sie erwachsen wären.

Ich aber glaube, fleißiger Ben. Riber, wie überhaupt unerwartete Dinge länger im Gedächtnisse bleiben, so sind auch den Kindern der größte Theil Begriffe, den sie erhalten neu, und scheint ihnen also wunderbar, daher drücken sich diese Vorstellungen tiefer in ihr Herz.

Was die Ursachen anbelangt, denen man die Schwächung des Gedächtnisses beymessen kann, so sind deren sehr viele; Krankheiten, Wunden am Haupte, Erschütterungen des Gehirns, großes Schrecken, schwere Fälle, alle diese Zufälle zerstören oder verringern die Erinnerungskraft, weil sie die Oerter beschädigen, wo sich die Vorstellungen bilden, und weil sie die Organen und Werkzeuge, wodurch sich diese bilden, in Unordnung bringen. Alles, was entweder in der Seele oder im Körper eine große Veränderung verursacht, kann in einem Augenblicke das glücklichste Gedächtniß vernichten. Demosthenes, der als Gesandter zum Könige Philippus abgegangen war, wurde durch den Anblick dieses Monarchens so verwirrt gemacht, daß, als er seine Rede angefangen hatte, er alles vergaß und sich nicht auf ein einziges Wort mehr besinnen konnte.

Ein arabischer Schriftsteller hat einige Ursachen von dem Verluste des Gedächtnisses angegeben, welche

das

das besondere Genie seiner Nation zu erkennen geben; sie sind denen vollkommen ähnlich, welche Aristoteles zur Ursache gewisser Erscheinungen anbringt. Dieser Araber versichert für gewiß, daß, wenn man saure Früchte äße, oder aufgehenkte Dinge anschaute, oder mit einem Haufen Cameelen reisete, oder Läuse auf die Erde würfe, ohne sie todt zu machen, oder Grabschriften läse, so verlöhre man durch alle diese Handlungen das Gedächtniß b). So lächerlich diese Ursachen sind, so muß man doch gestehen, daß einige hiervon sehr alt sind. Es war eine unter den Römern allgemein angenommene Meynung, daß das Lesen der Grabschriften das Gedächtniß benähme. Cato macht sich über diesen Aberglauben bey dem Cicero lustig c).

Ich würde es dem Arabischen Schriftsteller vergeben, daß er das Lesen der Grabschriften unter die Ursachen rechnet, daß man das Gedächtniß verliert; aber seine Strenge in Ansehung des Todes der Läuse kann ich ihm nicht vergeben. Ich möchte fast glauben, daß dieser gute Mann viele derselben muß angetroffen haben, daß sie ihn sehr beschwerlich müssen gewesen seyn, und daß er in der Absicht einem so verdrießlichen Umstande auszuweichen, alle diejenigen mit dem Verlust des Gedächtnisses bedrohete, die ihn

dieser

b) Semita Sap. Cap. XII. S. 91.

c) Nec sepulcra legens vereor (quod ajunt) ne memoriam perdam: his enim ipsis legendis redeo in memoriam mortuorum. Cic. de Senect. Cap. VII.



dieser Gefahr aussetzen wollten. In Wahrheit die größten Leute statuiren oft die abgeschmacktesten Dinge.

Ich grüsse dich, fleißiger Ben-Kiber; lebe wohl.

Ein und neunzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den emsigen Ben-Kiber.

Dein Wachsthum in den Wissenschaften, emsiger Ben-Kiber, erweckt in mir allemal ein trauriges Andenken an die Denkungsart der alten Griechen und Römer, bey denen Leute, die sich durch ihre Wissenschaften hervorthaten, von den größten Fürsten geliebt und oft von dem Volke höher geachtet wurden, als Personen vom ersten Range. Diese glücklichen Zeiten haben sich gar sehr verändert; heut zu Tage lebt der Gelehrte in Dürftigkeit, da unterdessen der Ignorant Glanz und Ansehen hat und eine Menge leichtsinniger Schmeichler um sich her versammelt, die ihre übertriebene Lobeserhebungen an ihn verschwenden; indem er kein ander Verdienst besitzt, als entweder eine große Erbschaft, oder ein auf Unkosten einer Menge Unglücklicher gesammeltes Gut, die zugleich die betrübten Schlachtopfer seiner Raubereyen sind. Darf man sich nun darüber wundern, wenn unser Jahrhundert nicht mehr so viele berühmte Leute hervorbringt, als in den vorhergehenden gelebt haben? Seit dem die edle Nacheiferung in dem Herzen erloschen ist, und der Geist nicht mehr durch

schmei-

schmeichelhafte und ehrwürdige Belohnungen aufgemuntert und angefeuert wird; so werden die Wissenschaften matt und gerathen nach und nach in Verfall.

Wenn man einem Gelehrten in Frankreich acht oder neun hundert Livers Pension giebt, so glaubt man mehr gethan zu haben, als er erwarten konnte. Wie viel Niederträchtigkeiten muß man nicht anwenden, daß man es so weit bringe? Und wie viel Arbeit, wie viel Mühe, ehe man eine so mäßige Belohnung erhält? In welcher Furcht steht man nicht sie zu verlieren? Ein etwas zu kühnes Wort, ein lebhafter Ausdruck, eine Redensart, in der man etwas Anstößiges gegen einen Pfaffen oder gegen den Schweizer einer Person von hohem Range anzutreffen glaubt, mit einem Worte, das geringste ist im Stande den Gelehrten wieder in den Bettelstand herab zu setzen.

Will man den elenden Zustand der meisten heutigen Gelehrten recht einsehen, so darf man nur über die Belohnungen und Ehrenbezeugungen Betrachtungen anstellen, welche fast alle alte Schriftsteller erhielten. Als Plato den Regenten zu Syracus, Dionysius, besuchte, so gieng ihm dieser Herr entgegen und ließ ihn zu sich auf den Wagen setzen. Heut zu Tage bezeugt ein Fürst oft mehr Achtung für einen seiner Jagdpurschen, als für den berühmtesten Sternseher oder Metaphysiker von Europa.

Die Griechen trieben die Ehrerbietung gegen erhabene Genies bis auf den höchsten Grad. Als Alexander die Stadt Theben schleifen lassen wollte,



so befahl er das Haus des Poeten **Pindarus** zu schonen. Heut zu Tage würde ein Marschall von Frankreich bey Schleifung einer Festung eher das Haus eines Finanzpachters, als eines **Voltaire** oder **Crebillons** verschonen.

Als die Einwohner von Syracus einige Athenienser zu Gefangenen gemacht hatten, welche gewisse Stellen aus dem **Euripides** auswendig wusten und sie ihnen hersagten, so gaben sie diesen die Freyheit zur Belohnung. Sollte aber jezt ein Gefangner wirklich einem Generale den Vorschlag thun, er wolle ihm hundert Verse aus dem **Corneille** oder **Racine** hersagen, so würde man ihn wenigstens als einen Narren von dem General entfernen, oder als einen, dessen Vorschlag strafwürdig wäre. Die Liebe der Alten zu den Wissenschaften war so groß, daß die größten und berühmtesten Kriegesobersten ihnen eine Art von göttlicher Verehrung erwiesen. **Scipio** der Africaner hatte beständig, so lange er lebte, eine kleine Bildsäule des Poeten **Ennius** bey sich: er führte sie in allen seinen Feldzügen bey sich und auf seinem Todbette machte er die Verordnung, daß man sie ihm mit ins Grab geben sollte. Die meisten Fürsten und Herren schätzen die Gelehrten weder im Leben noch im Tode. So lange sie noch vollkommen gesund sind, so verachten sie alle Menschen. Wenn sie aber aus dieser Welt gehen wollen, so fangen sie gemeiniglich an die Armseligsten zu achten: sie vermachen den Klöstern Legate; und anstatt, daß sich Scipio die Bildsäule eines berühmten Dichters mit ins Grab geben ließ, so machen sie es so mit den

Bil-

Bildern eines eingebildeten Heiligen, oder mit einigen alten Lumpen, denen der Geiz der Geistlichen den Namen Reliquien gegeben hat.

Ehemals errichtete man nicht solchen Leuten Ehrensäulen, die kein ander Verdienst hatten, als die Geburt oder den Reichthum; sondern solchen Personen, die sich entweder durch ihre dem Vaterlande geleistete Dienste; oder durch ihre weitläuftige Kenntnisse und Gelehrsamkeit herorgethan hatten. Kluge Weltweise, erhabne Dichter giengen mit großen Feldobersten in gleichem Paare. Mithridat bezeigte gegen den Plato eine so große Achtung, daß er seine Bildsäule von einem vortreflichen Künstler verfertigen und sie unter die berühmtesten Könige von Pontus setzen ließ; Demosthenes genoß bey den Atheniensern eben diese Ehre. Die Römer gingen noch weiter; denn als Josephus nach der Eroberung von Jerusalem war gefangen nach Rom gebracht worden, so gaben sie ihm nicht nur die Freyheit wieder, sondern wegen der Bücher von den Jüdischen Antiquitäten errichteten sie ihm auch eine Statüe.

Ich glaube nicht, daß man jemals in Frankreich daran gedacht hat einem Gelehrten diese Ehre zu erweisen. Paris und alle Städte des Königreichs sind mit Bildnissen von den Stiftern der Bettelorden angefüllt. Man setzt sie in die Kirchen und auf die Altäre: wunderliche und traurige Wirkungen des Eigensinns und der Schwäche des menschlichen Verstandes! Man erzeigt denen (ich darf wohl sagen) eine göttliche Ehre, die sich doch aus allen Kräften bemüht haben, die Menschheit herunter zu setzen und

zu verschlimmern; und kaum würdiget man die eines Anblicks, deren Vorschriften und Grundsätze die Menschen zu ihrem ersten Ursprunge zurückbringen; denselben den völligen Adel ihrer Natur zu erkennen geben, und ihnen sichre Mittel an die Hand geben, die Vorurtheile zu überwinden und dem Fanatismus nebst dem Aberglauben auszuweichen.

Die Belohnungen im Gelde, die die alten Schriftsteller erhielten, waren in ihrer Art nicht weniger beträchtlich, als die andern Ehrenbezeigungen. Aristoteles erhielt vom Alexander für seine Historie der Thiere acht hundert Talente; welches nach unsrer Münze beynahe fünf mal hundert tausend Thaler beträgt. Dieses macht bey einem einzigen Buche mehr Geld aus, als alle Gelehrte zusammen in Frankreich nicht davon getragen haben, seit dem Franz I. die Wissenschaften wieder ins Reich einführte.

Der Prinz des Kaysers Severus lies einem Dichter so viel Goldstücke auszahlen, als Verse in seinem sehr langen Gedichte waren, und worinnen er die Natur und Eigenschaften der Fische abhandelte. So grosmüthig auch Ludewig XIV. war, so gab er doch nur dem großen Corneille zwey tausend Franken Pension. Also wurde jeder Vers des berühmtesten und erhabensten Dichters von Frankreich mit fünf Pfennigen bezahlt.

Der Kayser Gracian verliehe dem Dichter Ausonius das Consulat für seine Schriften; Moliere erhielt nur die Stelle eines königlichen Tapezierers. Eine Stelle, die ein wenig mehr bedeutete, als ein

Laquay; unterdessen getraue ich mir zu behaupten; daß zwischen dem Moliere und Auson ein eben so großer Unterschied war, als zwischen einem römischen Bürgermeister und einem Tapezier. Wäre dieser französische Gelehrte in den Zeiten des Gracians gebohren worden, so wäre er wohl fünf bis sechsmal zum Consulate gelangt.

Der Kayser Antonin beschenkte den Arian für die Historie, die dieser in griechischer Sprache geschrieben hatte, mit einer sehr beträchtlichen Summe und ernennte ihn darauf zum Consul. Die Wohlthaten, womit August die geschickten Leute an seinem Hofe überhäufte, sind wenigen unbekannt. Virgil, Horaz und verschiedene andre konnten sich seiner Grosmuth und Gnade rühmen. Man erzählt, daß als der erste von diesen beyden Dichtern, dem August und seiner Gemahlin Livia, als der Mutter des Marcellus, das sechste Buch seiner Aeneis vorgelesen habe und an die letzten Verse gekommen sey, worinnen er von diesem jungen Prinzen redete, der schon verstorben war; so wäre die Kayserinn darüber so bewegt worden, daß sie in Ohnmacht gefallen sey. Als sie wieder zu sich gekommen, hätte sie Order gegeben, man sollte dem Virgil für jeden Vers der noch von der Lobrede des Marcellus übrig wäre, zehn Sesterzen geben, welches Geschenk nach unserm Geld beynahe auf drey tausend Louis stieg [d]).

d) Hier sind die Verse des Virgils, ich habe sie wohl mehr als hundert mal durchgelesen, und sie sind mir alle



Die boshaftesten und grausamsten Fürsten hätten sich es ehemals zur Schande angerechnet, wenn sie

allemal schöner vorgekommen. Eines der größten Genies auf der Welt sagte, er könnte sich nicht satt daran lesen.

Quis pater, ille virum qui sic comitatur euntem?
Filius, anne aliquis magna de stirpe nepotum?
Quis strepitus circa comitum! quantum instar in ipso est?
Sed nox atra caput tristi circumvolat umbra.
Tum pater Anchises lachrimis ingressus obortis.
O nate, ingentem luctum ne quaere tuorum.
Ostendent terris hunc tantum fata, neque ultra
Esse sinent. Nimium vobis Romana Propago
Visa potens, superi, propria haec si dona fuissent.
Quantos ille virum magnam Mavortis ad urbem
Campus aget gemitus? vel quae, Tyberine, videbis
Funera, cum tumulum praeterlabere recentem!
Nec puer Iliaca quisquam de gente Latinos
In tantum spe tollet avos: nec Romula quondam
Ullo se tantum tellus jactabit alumno.
Heu pietas, heu prisca fides, invictaque bello
Dextera! non illi quisquam se impune tulisset
Obvius armato: seu cum pedes iret in hostem,
Seu spumantis equi foderet calcaribus armos!
Heu miserande puer! si qua fata aspera rumpas,
Tu Marcellus eris, manibus date lilia plenis:
Purpureos spargam flores, animamque nepotis.
His saltem accumulem donis et fungar inani
Munere.

Virgil. Aeneid. Lib. VI.

Ich übersetze diese Stelle nicht, weil es unmöglich ist alle die Annehmlichkeiten und Schönheiten des Originals

sie die Gelehrten in Dürftigkeit hätten leben lassen. Nero gab dem Seneka ansehnliche Güter. Dieser Weltweise gestund, daß er von seinem Fürsten so viel erhalten hätte, als ein Privatmann erhalten und ein Souverain weggeben könnte. Domitian, der dem Nero in der Bosheit des Charakters fast gleich war, machte einem gewissen Dichter ansehnliche Geschenke, der doch in eben keinem besondern Rufe stand.

Selbst der Geiz und der Geist der Kargheit verhinderte die Alten nicht an der Belohnung der Gelehrten. Vespasian, der immer für geizig gehalten wird, begünstigte doch zugleich die schönen Künste und Wissenschaften; und die Besoldungen, die er jedem Lehrer derselben anwies, waren ansehnlicher, als die Einkünfte von zwey oder drey Universitäten. Beroald und Buddeus haben es auf zweytausend und fünfhundert Luisdor nach unserm Gelde gebracht.

Wenn man nun allezeit reiche Besoldungen mit den Ehrenstellen verbände, was könnte man sich nicht

nals erlangen zu können. Alle die verschiedenen Uebersetzungen, die man von dieser Stelle geliefert hat, waren unvollkommen. Es giebt Stellen in der Dichtkunst, die in derjenigen Sprache müssen gelesen werden, worinne sie sind aufgezeichnet worden; ein Unglück für die, so die Sprache nicht verstehen; will man ihnen eine schwache Copie davon geben, so ists als wenn man ihnen sehr alltägliche Schönheiten für etwas ausnehmend Rares verkaufen wollte.

von den Gelehrten versprechen, und was für Recht hätte man nicht vieles von ihren Arbeiten zu hoffen? Wenn ein Autor den Mangel nicht zu befürchten hat und nur für den Ruhm arbeiten darf, so läßt sich an seinen Werken allzeit etwas Edles von den Bewegungsgründen spüren, die ihn beleben; wenn aber ein Schriftsteller beständig von Hunger und Durst geplagt wird, und nur ums Brod arbeiten muß, was kann man von so einer Person fodern? Sein Geist empfindet beständig die Schwäche seines Magens. Das Sprichwort sagt: **Ein Kaufmann der Verlust hat, kann nicht lachen.** Wie kann man nun verlangen, daß ein Mann, der vor Hunger sterben möchte, oder sich doch beständig für einem solchen Falle fürchten muß, lustig seyn und lebhafte witzige Spåsgen machen soll? Es ist aber noch lächerlicher, daß er erhaben denken oder abstrakte Materien abhandeln soll, welche ein scharfes Nachdenken erfodern. Kann sich wohl der Geist auf Dinge appliciren, die seine ganze Aufmerksamkeit erfodern, wenn er von tausend Verdrus niedergedrückt und den grausamsten Unruhen ausgesetzt wird?

Verlangen, daß ein Autor, der nur ums Brod arbeitet, solche Werke schreiben soll, die die Achtung der Personen von Geschmack verdienen könnten, das heißt eben so viel, als haben wollen, daß ein Jesuit von seiner Gesellschaft ohne Lügen sprechen, und ein Jansenist von den Wundern des heiligen **Paris** ohne auszuschweifen reden soll. Diese Dinge sind alle miteinander unmöglich. Wenn der Marktschreyer L * * * vierzehn Tage oder drey Wochen hat zu-

brin-

bringen müssen, ohne jemanden mit seinen Pulvern oder verzweifelten Quacksalbereyen ums Leben bringen zu dürfen, so nimmt er endlich vom Hunger genöthiget ein Blat Papier, beschmieret es und füllt es mit seinen albernen Rapsodien an. Ein Buchführer giebt ihm dafür etwas zu Brode, dieses ist genug ihm das Leben zu retten, und es wohl zwanzig Unglücklichen zu rauben, die vielleicht noch in seine Hände fallen werden. Wie viele Schriftsteller giebt es nicht in Europa, die sich mit ihm in gleichem Falle befinden? Darf man sich wohl wundern, daß es so viele schlechte Bücher und so viele schlechte Autoren giebt? Die Armuth ist ein elender Apollo; eben diese setzt heut zu Tage die Schriftsteller eben so tief herab, als vor Alters die Ehrenbezeigungen und Belohnungen ihrem Genie einen hohen Schwung gaben.

Ich grüße dich, emsiger Ben-Kiber.

Zwey und Neunzigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich habe, weiser und gelehrter Abukibak, seit einiger Zeit nicht an dich schreiben, noch deine mir aufgetragene Befehle befolgen können, indem ich genöthiget wurde eine Reise nach Paris zu thun, wo ich fast zwey Monate lang viel Geschäfte fand. Du weißt, seitdem der große Agrippa den Menschen das Geheimniß entdeckt hat uns aus der Hölle heraus zu holen, sehen wir uns oft genöthiget, wenn



sie uns auf die Welt citiren, zur Stillung ihrer Begierde unsre Wohnungen zu verlassen.

Es ist nicht gar lange, daß ein gewisser Dichter, dessen Affären in einem elenden Zustande waren, sich der Vorschriften des Agrippa bediente und seine Beschwörungen in möglichster Form vornahm. Beelzebub hörte sie und befahl mir, ich sollte hingehen und hören was dieser Musensohn verlange. Ich fand ihn in einer sehr elenden Wohnung auf dem Boden unterm Dache, die mit einem schlechten Tische, zween Stühlen von Stroh und einem noch elendern Bette versehen war. Ich erschien ihm in der Gestalt eines Finanzpachters. „Was verlangst du? sagte ich zu ihm, ich bin der Teufel, den du angeruffen hast. Rede, ich bin bereit dir alles zu gewähren, was in meiner Macht stehen wird.“ Du mußt (sagte der Dichter, nachdem er sich ein wenig von seinem ersten Schrecken wieder erholet hatte) ein ziemlich betrügerischer und spitzbübischer Teufel seyn, weil du dich in der Anzahl der höllischen Einnehmer, befindest. Denn wenn ich von ihrer Bosheit und Treulosigkeit nach der Bosheit derjenigen auf der Oberwelt urtheilen soll; so glaube ich nicht, daß ich einiges Zutrauen in dich setzen darf. Kehre immer wieder in deine finstern Wohnungen zurück, ich werde nicht so leichtgläubig seyn einem teuflischen Zolleinnehmer Glauben beyzumessen.

„Du urtheilest von meinen Eigenschaften sehr unrecht, versetzte ich; meine Gestalt darf dich um desto weniger ärgern. Denn da wir überhaupt in der Hölle gerade das Gegentheil von demjenigen thun,

was

was auf der Oberwelt geschiehet; so tragen wir auch die Sorge für die Finanzen allemal den ehrlichsten Teufeln auf; und wenn ein Gelehrter, überhaupt aber ein Dichter, seine Zuflucht zu uns nimmt, so schicken wir sogleich einen Teufel ab, der Zolleinnehmer oder Finanzpachter ist, weil wir wissen, daß der Hunger und Durst die vornehmsten Uebel sind, von denen wir sie retten müssen.“ Wenn das so ist, sagte der Dichter, so ändre ich meine Meynung; aber wendet, so bald ihr könnt, die Mittel an, deren ihr euch zu Stillung des Hungers bedient. Denn seit zween Tagen halte ich schon die strengste Fasten aus; und wenn ihr nicht zu meinem Trost gekommen wäret, so hätte ich mich endlich genöthiget gesehen, mein Schreibzeug auf der neuen Brücke trödeln zu tragen; das letzte, was ich von meinen Sachen noch hatte. Und in meinem jetzigen Zustande würde ich mich für sehr glücklich gehalten haben, wenn ich dafür zwey Pfund Brod hätte eintauschen können. „Ihr sollt zufrieden gestellt werden, versetzte ich dem verhungerten Musensohne.“ Zugleich sahe er eine wohlbesetzte Tafel in seiner Stube erscheinen. „Laßt uns einen Bissen zu uns nehmen, sagte ich zu ihm; und hernach wollen wir von euren Affären reden.“ Er gehorchte meiner Anordnung gern und that sein möglichstes, wie ein Mensch der sehr lange gefastet hat. Ich selbst hatte einen recht guten Apetit, denn die Reise aus der Hölle macht einen gleichwohl müde, ohngeachtet sie nicht so lang ist, als die andern, die wir täglich in andre Welten und weit entferntere Planeten thun. Der Dichter, der mich mit Erstau-

nen



nen essen sahe, brach endlich sein Stillschweigen, nachdem er in seinem Magen etwas Grund gelegt hatte: Herr Teufel, sagte er zu mir, wie kommt es, daß sie sich stellen, als wenn sie diese Speisen zu sich nähmen, da sie doch ein purer Geist sind und keine Nahrung genießen können?

Ich konnte mich nicht enthalten, über die Einfalt dieses Dichters zu lachen, weiser und gelehrter Abukibak. Ich sahe wohl, daß der arme Schelm in der Wissenschaft der Kabbala ein Ignorant war, und daß er weiter nichts als das Citiren der Geister aus dem Agrippa verstund. „Höret nur, sagte ich zu ihm: die Teufel haben sowohl eine Seele und einen Leib als wie die Menschen; und zwar nicht nur die Teufel; sondern auch die Sylphen, die Salamander und was noch mehr ist, die Engel. Wie könnten wir auf die Materie wirken und die Materie auf uns, wenn wir keinen Leib hätten?“

Die Kirche hat aber das Gegentheil behauptet, versetzte der Dichter. „Ihr irret euch, antwortete ich, denn jeder von den ehemals lebenden Kirchenvätern hat es erkannt, daß wir so gut als die Engel Leiber hätten. Origines e)

Am-

e) Rata quippe fuit ejus et constans opinio Angelos corpore esse indutos, sed subtili et tenui, nam Lib. I. de Princip. cap. VI. pronuntiat, *solius Dei, id est Patris et Filii, et Spiritus sancti naturae id proprium esse, ut sine materiali substantia, et absque ulla corporea adjectionis societate intelligatur subsistere.* Petri Huetii Origenianorum Lib. II. Quaest. V. de Angelis, pag. 69.

Ambrosius f) Basilius g) Justinus

f) Plerumque Angelos Dei vocat scriptura, quia ex nullo homine generantur animae, itaque viros fideles filios suos dicere non est aspernatus Deus. Sanct. Ambros. de Noe et Arca Lib. cap IV. Tom. I. pag. 231. Edit. Monach. Ord. S. Bened. e congreg. S. Mauri.
Hier ist die Anmerkung der gelehrten Herausgeber über diese Stelle: Vocem animae Editio Romana sustulit, forsitan ut superfluam. Sixtus autem Seu. Bibl. L. V. annot. 77. paulo aliter hunc Ambrosii locum retulit, his nempe verbis: Plerumque filios Dei seu viros fideles scriptura Angelos vocat etc. sed undeshoc sumtum quis divinet? Voluit haud dubie vir doctissimus sic ostendere hanc non fuisse Ambrosii opinionem, ut ex Angelis, naturis scilicet spiritualibus, et ut cum Philone loquamur Χυχᾶις, verum ex filiis Seth, nimirum justis hominibus gigantes generatos esse crederet, quemadmodum interpretatur Aug. de Civ. Dei Lib. XV. cap. XXIII. Veri tamen similius est Ambrosium Philonis sententiam ac verba hoc loco mutatum de Angelis malis, quos in aëre versari, docet, locutum esse, sicut id clarius exposuit in Psal. CXXIII. Serm. II. vers. ult. quod quidem nec ipsemet Augustinus Quaest III. in Gen. omnino ausus est improbare, quanquam ingenue fateamur doctorem nostrum antiquis Patribus qui haec eadem bonis angelis attribuunt, hic et in fine Lib. I. de Virgin. subscribere potuisse. Horum si vacat, seriem longam videbis apud eundem Sixtum loc. cit. Pamel. Paradox. I. Tert. et Coquaeum in Cap. XXIII. Lib. XV. de Civ. Dei. Sanct. Ambr. de Noe et Arca Lib. cap. IV. Annot.
g) Neque enim coelorum Virtutes suapte natura san-



nus h) haben von diesem Punkte sehr vernünftig ge-

sanctae sunt, nam si id esset nulla re different a Spiritu Sancto; sed juxta porportionem qua se invicem superant, a spiritu habent sanctificationis mensuram. Quemadmodum enim cauterium non sine igne intelligitur, quum aliud sit subjecta materia, aliud ignis, itidem et in coelestibus virtutibus substantia quidem earum, puta spiritus est aërius, aut ignis immaterialis, juxta id quod scriptum est, qui facit angelos suos Spiritus et Ministros suos ignem urentem. Ea propter et in loco sunt & fiunt visibiles, dum iis qui digni sunt, apparent in specie propriorum corporum. Sanct Basil. de Spiritu Sancto cap. XVI. Tom. I. pag. 326.

h) Deus, qui mundum universum fecit; et terrena hominibus et coelestia elementa subjecit, quae et ipsa hominum gratia eum condidisse apparet propter frugum proventum, temporum etiam mutationibus exornavit, divinamque hanc legem ordinavit, hominum ipsorum, atque eorum quae sub coelo sunt, providentiam Angelis ad haec dispositis attribuit: Angeli autem ordinationem sive dispositionem eam transgressi, cum mulierum, concubitus causa, amoribus victi tum filios procrearunt eos qui *Daemones* sunt dicti, atque insuper reliquum genus humanum in servitutem suam redegerunt. Id vero effecerunt, vel per scripta magica, vel per terrores, vel supplicia, vel etiam per institutionem victimarum et incensorum et libationum, quarum indigentes esse coeperunt, postquam animi perpessionum et concupiscentiarum servi sunt effecti, atque exinde inter mortales, caedes, bella, adulteria, libidines et vitiositatem malitiamque omnem

gedacht. Der große Augustinus i) hat diesen Streit völlig entschieden; und wenn sich die Menschen nicht immer ein Vergnügen daraus machten, Chimären zu schmieden, so würden sie sich in diesem Stück an den Ausspruch dieses berühmten Lehrers gehalten haben, der sie lehrete, daß die Dämonen einen aus einer dicken groben und feuchten Luft zusammengesetzten Körper hätten. Wenn wir nun auf die Oberwelt kommen, so müssen wir viel essen und trinken, damit die Feuchtigkeit der Erde nicht die Feuchtigkeit unsers Körpers zu sehr vermehre. In der Hölle haben wir dieses nicht zu befürchten, wo die Hitze so heftig ist, daß wenn der feuchte Grundstof unsers Wesens nicht

omnem disseminarunt. S. Iust. Philos. et Martyr. Opera Apolog. Lib. pag. 44. Edit. Colon. MDCXXXVI.

i) Si haec opinio vera esset, mundum ideo factum esse, ut animae pro meritis peccatorum suorum, tanquam ergastula quibus penaliter includerentur, corpora acciperent, superiora et leviora quae minus, inferiora vero et graviora quae amplius peccaverunt, Daemones, quibus deterius nihil est, terrenea corpora, quibus inferius et gravius nihil est, potius quam homines etiam malos habere debuisse. Nunc vero intelligeremus animarum merita, non qualitates corporum, esse pensanda, aërium pessimus Daemon. Homo autem, et nunc licet malus, longe minoris mitiorisque malitiae et certe ante peccatorum tamen luteum corpus accepit. August. de civ. Dei Lib. XI. cap. XXIII. Tom. VII. pag. 290 Edit. Monach. Ord. S. Bened. e Congreg. S. Mauri.



nicht in eben so großer Menge da wäre, so würde er gar bald ausgetrocknet und gänzlich verzehret werden. Also essen wir auf der Oberwelt so viel als wir können, um unsre Gesundheit zu erhalten."

Was? Wie? antwortete der Dichter ganz erstaunt, sind denn die Teufel auch manchmal krank? „Wie wenn sie es wären, versetzte ich, so gut wie die Menschen, da sie einen materiellen und organischen Körper haben, so ist nichts natürlicher, als daß in demselben von Zeit zu Zeit einige Veränderung vorgehen muß und ihm ein Zufall begegnen kann, wir haben auch unsre Aerzte in der Hölle." Ach! sagt mir doch, fieng der Dichter an, bringen sie die Teufel auch um, wie unsre die Menschen? „Nein antwortete ich, weil die Teufel wohl krank seyn können, aber erst nach dem Ende der Welt sterben sollen. Sonst sind die höllischen Aerzte beynahe wie die zu Paris. Sie kuriren sehr oft durch ein Ohngefähr; sagen ihren Kranken drey griechische Worte vor; machen ihre Versuche an den armen Teufeln; geben denen, so sie gut bezahlen, wenig Arzneymittel; lassen die Natur wirken und schreiben die wunderbaren Wirkungen derselben ganz weislich auf ihre Rechnung."

Ich habe noch einen Zweifel, sagte der Poet wiederum; ich kann nicht begreifen, da so viele Kirchenväter geglaubt haben, daß ihr einen Leib hättet, wie die Concilien gerade das Gegentheil haben behaupten können, von denen doch die Kirchenväter, besonders der heilige Augustinus, so sehr sind erhoben und gerühmt worden? „Das darf euch nicht in Verwunderung

derung setzen, gab ich zur Antwort, die Bischöfe haben sehr ofte in einem Jahrhunderte auf die Art gesprochen; und hundert Jahre darauf, auf eine ganz entgegengesetzte. Die Sache läßt sich am deutlichsten aus der Verdammung beweisen, die sie mit den Lutheranern vorgenommen haben, wegen des Gebrauchs des Kelchs, wegen des Gottesdiensts in üblicher Sprache und wegen der Priesterehe u. s. f. Sie haben die deutschen Protestanten wegen solcher Gebräuche ausgestossen, die sie doch bey den griechischen Schismatikern nicht gemisbilliget haben; und bey allen den Reunionsverträgen, die man zur Vereinigung der griechischen und römischen Kirche vorgenommen hat, haben allezeit die Bischöfe der letztern den erstern über alle vorbenannte Punkte eine völlige Freyheit zugestanden. Sie müssen also der Religion gemäß, oder wenigstens unschuldig seyn. Warum will man das an den Deutschen tadeln, was man an den Griechen billiget? Bleibt die Wahrheit nicht überall eben dieselbe? Ho! wir Teufel, die wir so ein wenig besser wissen, wie die Sachen laufen, haben keine solche blinde Ehrfurcht gegen eure Generalconcilien, zum Exempel ich, der ich mit euch rede, besuchte das Concilium zu Trident. Ich befand mich in dem Gefolge eines Legaten des Pabsts Julius III. als Astrologe; er hielt mich für einen wahrhaften Wahrsager, das Publikum aber für seinen vornehmsten Domestiken. Ich sagte ihm zwey Dinge voraus, nämlich erstlich: daß er, ohngeachtet seiner niedern Geburt und übertriebenen wollüstigen Ausschweifungen, Pabst werden würde; zweytens, daß



er einen jungen Menschen den er liebte, zum Cardinal machen würde, weil er seinen Affen wartete. Diese beyden Sachen trafen richtig ein, so wie eine dritte, die ich ihm auch noch entdeckte und der er keinen Glauben beymessen wollte; nämlich, daß man in Frankreich die Tridentinische Kirchenversammlung zu keiner Richtschnur annehmen würde, weil ein König nicht so thöricht seyn könnte, zum ersten ein Unterthan des Pabsts zu werden.

Ich will wohl alles glauben, was ihr mir sagt, war die Antwort des Poeten; aber wir wollen von etwas andern reden, wenn es ihnen gefällig ist. Ich wünschte, daß sie mir eine beträchtliche Summe vermachten, damit ich künftig nicht ihrer Hülfe nöthig hätte und nicht für Hunger sterben dürfte. „Das ist ganz leicht, versetzte ich; hierauf gab ich dem Dichter einen Beutel mit dreytausend Luisdor." Ist dies auch nicht ein Blendwerk, fragte er mich, und existirt auch dieses Gold wirklich? Ich befürchte immer, daß sie mir eine blaue Dunst für die Augen machen, und mein Glück etwa nach ihrer Abreise ein schmeichelhafter Traum seyn möchte, der sich endiget, so bald man die Augen aufthut.

„Ihr setzt immer einiges Mistrauen in mich, antwortete ich, fürchtet nichts, ich bin ein sehr ehrlicher Teufel; aber was sind dies für Pappiere, die ich in dem Winkel eurer Kammer zusammengewickelt sehe? — Es sind Sonnets, Madrigale, Rondaux und Balladen, die ich zum Lobe verschiedener Personen gemacht habe. Es sind einige darunter an

Her-

Herzoge, Marquis, an Grafen, Generalpachter und Bischöfe. Was? versetzte ich, mit Hülfe so vieler Lobeserhebungen und so vieler Lügen habt ihr nicht einmal das Geheimniß gefunden euch Unterhalt zu verschaffen? Ihr müßt euch an sehr geizige und ihren Reichthümern sehr ergebene Leute gemacht haben.„ — Ich habe meine Gedichte denjenigen übergeben, welche in der Stadt und bey Hofe den Ruhm einer besondern Freygebigkeit hatten, und meine Belohnungen dafür waren nicht weniger beträchtlich. Die Person, von welcher ich das Meiste erhielt, war ein Hofmann, dessen Vater ein Postillion gewesen war. Ich bemühte mich ihn von sehr hoher Geburt abzuleiten: und er wurde über seine neue Abstammung so sehr erfreut, daß er mir sechs Luisdor gab. Unglücklicher Weise entdeckte ich mein empfangnes Geschenk einem Schriftsteller, der mein sehr guter Freund war und so sehr in mich drang, daß ich ihm zween Luisdor liehe. Er lösete damit eine Tragödie ein, die er bey einem Commödianten Bedienten versetzt hatte: diese ließ er aufführen, und machte sich auf etwas Rechnung; allein sie fand bey der ersten Vorstellung keinen Beyfall. Mein Freund starb zween Tage darauf für Verdruß: der Schmerz verursachte bey ihm das, was die Armuth ohne dem gethan haben würde, und meine beyden Luisdor sanken mit ihm ins Grab. Es ist zwar wahr, daß er mich ein Reimwörterbuch und die Werke des Poeten Ronsards erben ließ: das war alles, was er mir geben konnte; noch selbst der Geistliche, der ihn doch um Gotteswillen zu Grabe bringe mußte, verlangte diese



beyden Bücher und gründete sein Recht dazu auf die Freyheit der Kirche.

„Warum, fragte ich den Dichter hierauf, bliebet ihr auf eurem Sinne die Autorschaft fort zu setzen, da ihr doch so unglücklich waret? Wenn ich an eurer Stelle gewesen wäre, so hätte ich ein andres Gewerbe ergriffen. Der Knecht eines Lohnkutschers, der essen kann, wenn ihn hungert, ist viel glücklicher als ein Dichter, der für Hunger stirbt. Man schadet sich oft mehr, als man sich nutzt, wenn man sich an die Musen wendet.“ — Wollt ihr wohl haben, antwortete der Zögling des Apollo, daß ich mich zu einem schimpflichen Gewerbe herunterlassen sollte, nachdem ich immer gewohnt gewesen bin, mich für einen ausserordentlichen und fast göttlichen Mann zu halten? Ich wurde das Schlachtopfer meiner Leidenschaft für die Poesie und meiner Eitelkeit; dieses ist die schwache Seite aller meiner Mitbrüder; es ist keiner, so arm er ist, der sich nicht selbst hochachten sollte. Wenn er den Homer und Achilles, den August und Virgil in Ansehung des Ruhms in Vergleichung zu stellen hat, so thut er es nur mit dem geheimen Vergnügen, daß er sich den größten Monarchen von Europa gleichstellt. Wenn man noch das Geheimniß erfinden könnte, daß man nicht essen dürfte, so bin ich versichert, viele Autoren in Paris würden ihre Talente einer Krone vorziehen. Sie wissen, daß Scaliger sagt: er wollte lieber die Ode des Horaz gemacht haben, die sich anfängt; Donec gratus eram tibi etc. als König von Neapolis und Sicilien seyn. Ich glaube aber, wenn sein Magen so leer gewesen wäre,

wäre, wie der meinige vor zwey Stunden war; er würde ganz anders gedacht haben. „Esset euch satt, sagte ich zu dem Poeten, ihr sollt künftig nicht wieder einen solchen Zustand erleben.“ Hierauf wollte ich mich fortbegeben; allein er bat mich ihm zu erlauben, daß er mir einen seiner Freunde, einen Advocaten vorstellen dürfte. Die Unterredung mit diesem soll den Inhalt des künftigen ersten Briefs an dich ausmachen.

Ich grüsse dich in und durch Beelzebub.

Drey und Neunzigster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Dein Brief an mich, weiser und gelehrter Freund, von der Hochachtung der Alten gegen die Gelehrten, hat mir ausnehmend gefallen. Ich gebe zu, daß die Gelehrten heut zu Tage in einem unglücklichern Zustande leben, als zu den Zeiten der Griechen und Römer; allein der falsche Geschmack unsrer Zeit mag so groß seyn, als er will, so giebt es doch noch immer Personen vom Range, welche die Redlichkeit und den guten Geschmack mit der Geburt und Erziehung verbinden und einsehen, daß die schönen Wissenschaften großen Fürsten und erhabnen Feldherren höchstnöthig und nützlich sind. Cassiodor hat mit Recht gesagt: die Wissenschaften dienten zur Vollkommenheit der Staaten, sie vermehrten die Klugheit eines staatsklugen Mannes, erhüben den Muth

eines tapfern Kriegeshelden und machten die Fürsten in der Regierungskunst vollkommen. k)

Die Erfahrung hat uns die Wahrheit dieser Grundsätze des Cassiodors bestätiget und thut es noch täglich; die größten Männer sind von ihrer Nutzbarkeit überzeugt worden. Philipp von Macedonien dankte nicht sowohl den Göttern, daß sie ihm einen Sohn geschenkt hätten, sondern vielmehr, daß es in der Zeit geschehen wäre, da ein Aristoteles Sorge für seine Erziehung tragen könnte. Man kann daraus abnehmen, wie hoch dieser berühmte und sogar von seinen Feinden gefürchtete König die Wissenschaften schätzte und sie zur Vollkommenheit der Fürsten vorzüglich nöthig hielt.

Ich getraue mich fast zu behaupten, daß sowohl bey den Griechen als Römern der Muth, die Unerschrockenheit, die Liebe zum Vaterlande, mit einem Worte, alle große Eigenschaften fast allezeit mit der Liebe zu den schönen Wissenschaften vergesellschaftet waren.

Themistokles, dieser berühmte Feldherr, that sich nicht weniger durch die Wissenschaften, als durch die

k) Desiderabilis erudito litterarum, quae naturam laudabilem eximie reddit ornatam. Ibi prudens invenit unde sapientior fiat; ibi bellator reperit, unde animi virtute roboretur; inde princeps accipit quemadmodum populos sub aequalitate componat. Nec aliqua in mundo potest esse fortuna, quam litterarum non augeat gloriosa notitia. Cassiod. Var. Lib. I, pag. 3.

die Waffen hervor; er war einer der vortreflichsten Schüler des Philosophen Anaxagoras.

Dionysius, der Regent von Syracus hatte den Plato zum Lehrer. Er machte sich dessen Unterricht so wohl zu Nutze, daß, als er aus seinen Staaten war vertrieben worden, und ihn einer fragte, was ihm nun die Weltweisheit nütze, zur Antwort gab: **sie ist mir jezt nöthiger, als jemals, weil sie mich das Unglück und den Verdruß, womit ich belegt werde, mit Geduld ertragen lehrt.** Es wäre für den Prätendenten heilsamer gewesen, wenn wir von einem solchen Philosophen, wie Plato war, wäre unterrichtet worden: er würde alsdenn gegen die Prinzeßinn, seine Gemahlinn nicht die schlechte Gemüthsart eines Mannes bewiesen haben, der seine Widerwärtigkeiten nicht zu ertragen weis.

Die Römer machten den Griechen den Ruhm und die Ehre streitig, sich in den Wissenschaften fest zu setzen. **Lucullus** wendete alle die Augenblicke auf die Bemühung in den schönen Künsten, welche er nur seiner Station, und seinen kritischen Unternehmungen entziehen konnte; und als der Friede ihm mehr Zeit vergönnte, unterredete er sich mit Gelehrten, und machte sich ihre Unterweisungen zu Nutze.

Paul Aemilius, der Ueberwinder von Persien und König in Macedonien hatte sehr ausgebreitete Kenntnisse. Er sahe das Studiren für ein wesentliches Stück zur Erziehung eines jungen Menschen an, und wandte sein ganzes Ansehen bey den Athenien-

 sern

fern an, damit sie ihm nur den Weltweisen Metrodor schicken möchten, den er zum Gouverneur für seine Kinder machte.

Scipio der Africaner, dem Rom eben so viel zu danken hat, als seinem Stifter, der es von den Gefahren erlösete, worein es die Siege des Hannibals versetzt hatten, ruhete von den Beschwerlichkeiten des Krieges bey der Lectüre guter Bücher aus.

Wer nur einige Erkenntniß in der Historie hat, der weis auch, wie sehr sich die beyden Catons auf die schönen Wissenschaften legten. Cato der Censor hatte verschiedene Schriften verfertiget; er war ein großer Redner, ein guter Geschichtschreiber und am Ende seines Lebens legte er sich noch auf die Erlernung der griechischen Sprache, ob er schon sehr alt war. „Man lernt auch noch im Alter, sagte er. Deswegen rühmte sich Solon, daß er noch in seinem Alter täglich etwas neues lernen müsse. Ich habe mich bemüht seinem Beyspiele zu folgen, und ich habe in meinem Alter die griechische Sprache mit einer solchen Begierde gelernt, wie einer, der sehr lange Durst gelitten hat" 1). Der andre Cato, gemeiniglich von Utika gennenet, hatte zwar einen nicht so ausgebrei-

1) Quid quod etiam addiscunt aliquid? Ut Solonem versibus gloriantem videmus, qui se quotidie aliquid addiscentem senem fieri dicit; ut ego feci, qui graecas litteras senex didici, quas quidem sic avide arripui, quasi diuturnam sitim explere cupiens. Cic. de Seneꝍ. Cap. IX. sub fine.

gebreiteten und eindringenden Verstand, er liebte aber die Wissenschaften eben so stark, wie jener. Er richtete sich nach den Lehren des Philosophen Antipaters, und nahm darinnen so vortreflich zu, daß uns Cicero erzählt, er habe oftmals im Senate, wenn er seine Stimme zu geben hatte, philosophische Sätze vorgebracht. Und obgleich diese Sätze mit denen Materien nichts gemein haben, die gemeiniglich in öffentlichen Vortrag kommen; so habe er sie doch so zu wenden gewußt, daß sie das Volk selbst gefaßt und einen Geschmack daran bekommen habe m).

Zum Schlusse dieser Erzählung so vieler berühmten Gelehrten von so erhabenem Range, wollen wir noch das Lob der berühmtesten Feldherren der Welt und der größten und beredtesten Römer beyfügen. Julius Cäsar, dieser Weltbezwinger, war ein vortreflicher Redner, und ein vollkommener Geschichtschreiber. Seine Commentarien von dem gallischen und bürgerlichen Kriege zeigen sattsam, wie hoch man diejenigen in der gelehrten Welt zu schätzen hat, die sich durch ihre Waffen zu Herren der Welt zu machen wissen. Cicero selbst, der doch nicht für den Cäsar eingenommen war, sondern sich immer zur Parthey des Pompejus hielt und folglich die Schrif-

 ten

m) Animadverti Catonem, cum in Senatu sententiam diceret, locos graves ex philosophia tractare, abhorrentes ab hoc usu forensi et publico; sed dicendo consequi tamen ut illa etiam populo probabilia viderentur. Cic. Paradox. cap. I.



ten des Cåsars håtte in üblen Ruf bringen sollen; dieser selbst konnte sich nicht enthalten ihm deswegen Lobeserhebungen zu machen. Er hat, sagt er, Commentarien hinterlassen, die man nicht genug schåtzen kann. Sie sind ohne Schminke und Kunst geschrieben, und es ist ihnen der Zierrath, wie ein Schleyer benommen. Da sie aber mehr zu Memoiren einer Historie, als statt einer Geschichte selbst, dienen sollen, so nimmt dieses niemand Wunder, als nur die kleinen Geister, die dieselben aufzuputzen sich unterstunden; denn in dem Punkte sind schon vielen rechtschafnen Leuten die Federn aus der Hand gefallen, wenn sie so etwas unternehmen wollten [n])

Ich zweifle, weiser und gelehrter Abukibak, ob man den Werken des Cåsars eine vollkommnere und feinere Lobrede halten konnte; je vortreflicher sie aber sind, desto mehr müssen sie große Feldherren zu den Wissenschaften anfeuern. Und wofern sie vernünftig denken, so werden sie sehen, was für große Vortheile sie von denselben ziehen können, da sich der größte Feldherr von der Welt, der Ueberwinder der Gallier und des römischen Staats mit solchem Fleiße darauf legte.

Einige eifrige Verfechter der Unwissenheit glauben, daß die Wissenschaften nicht dazu geschickt wåren, große Leute zu bilden, weil verschiedene Fürsten, die doch einen besondern Ruhm bey der Nachwelt hinterlas-

n) s. Ciceronis Briefe im III. B. LXXVI. Br.

terlassen haben, und verschiedene berühmte Generals das Studiren der schönen Wissenschaften gänzlich bey Seite gesetzt haben. Ein berühmter römischer Consul antwortet auf diese Einwendung, die er sich selbst macht. „Es ist wahr, sagt er, daß es Personen gegeben hat, die ein glänzendes Verdienst besassen, ob sie gleich ihr Genie wenig ausgebildet hatten und ihre guten Eigenschaften blos der Natur verdanken mußten. Unterdessen muß man doch die Wissenschaften rühmen; denn wenn die Kunst mit der Natur in Verbindung tritt, so bringt diese Vereinigung etwas vollkommnes und göttliches hervor o)."

Die Erfahrung zeigt es uns alle Tage, wie von zweyen Genies, die gleiche Naturgaben erhalten, dasjenige sich über das andre erhebt, welches diese Naturgaben noch dazu ausbildet. Der Cardinal Maza-

o) Quaeret quispiam quid? Illi ipsi summi viri, quorum virtutes litteris proditae sunt, istane doctrina quam tu laudibus effers, eruditi fuerunt. Difficile est hoc de omnibus confirmare, sed tantum est certum, quid respondeam. Ego multos homines excellenti animo ac virtute fuisse, et sine doctrinâ, naturae ipsius habitu prope divino per se ipsos et moderatos et graves extitisse fatear. Etiam illud adjungo, saepius ad laudem atque virtutem naturam sine doctrinâ, quam sine naturâ valuisse doctrinam. Atque idem ego contendo, cum ad naturam eximiam atque illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae, tum illud nescio quid praeclarum ac singulare solere existere. Cic. Orat. pro Archia Poeta. Num. VII.



Mazarin hatte von dem Himmel einen tiefen, staatsklugen und einsichtsvollen Verstand erhalten; der Cardinal Richelieu war mit gleichen Eigenschaften begabt worden. Welcher Unterschied fand sich indessen nicht unter diesen beyden Ministern; Und wie weit giebt nicht die ganze Welt dem letztern den Vorzug für dem erstern? Was sind aber für Ursachen vorhanden, wodurch Richelieu das Vorrecht erhielt? Seine Liebe zu den Wissenschaften, seine große und ausgebreitete Kenntnisse und seine Bemühung nach alle dem, was seinen Geist auszieren, befestigen und ihm eine weitere und tiefere Einsicht geben konnte.

Fürsten und große Herren, weiser Abukibak, sollten nicht nur die schönen Künste wegen ihres Nutzens lieben, sondern auch aus Achtung für sich selbst; hier sollte sie die Eitelkeit zu dem antreiben, was sonst eine wahre Weisheit nicht einmal von ihnen erhalten kann.

Was für enge Gränzen würde nicht der Ruhm der Großen ohne die Wissenschaften und Gelehrten haben? Die kürzeste Zeit würde sie gänzlich zerstören; die vortreflichsten Handlungen würden nicht ein einziges Jahrhundert hinaus dauren, sondern würden gar bald in eine ewige Vergessenheit begraben werden. Nur durch Hülfe der schönen Wissenschaften kann ein großer General, ein tapfrer, gerechter und kluger Fürst, eine aufrichtige Magistratsperson durch die Nacht der künftigen Zeiten dringen. Die größten, sowohl ältern als neuern Helden, sind von

dieser

dieser Wahrheit überzeugt gewesen, es hat wenige darunter gegeben, die nicht eifrigst einen geschickten Geschichtschreiber gewünscht hätten, welcher der Nachkommenschaft ihre Verdienste bekannt machen könnte. Alexander p) hatte eine große Anzahl Gelehrte an seinem Hofe, welche sein Leben beschrieben; unterdessen konnte er sich doch nicht enthalten das Schicksal des Achilles zu beneiden, denn als er das Grab dieses Helden besuchte, rufte er aus: **Glücklicher Jüngling, der du einen so großen Lobredner fandest, als dein Homer war!** Ohne diesen Dichter würde der Ruhm des Achilles mit seinem Körper seyn zu Grabe getragen worden. Diesem will ich noch das Beyspiel des Pompejus beyfügen, welcher dem Theophanes von Mitylene das Bürgerrecht ertheilte, weil er dessen Siege beschrieben hatte q).

Die neuern Helden waren eben so sehr als die alten von dem Vergnügen eingenommen, ihre Namen und

p) Quam multos scriptorum rerum suarum magnus ille Alexander secum habuisse dicitur! Atque is tamen cum in Sigeo ad Achillis tumulum adstitisset: O *Fortunate*, inquit, *adolescens qui tuae virtutis Homerum praeconem inveneris!* Et vere; nam nisi *Ilias* illa extitisset, idem tumulus, qui corpus ejus contexerat, nomen etiam obruisset. Cic. ibid. Num. X.

q) Quid noster hic Magnus, qui cum virtute fortunam adaequavit, nonne Theophanem Mitylenaeum, scriptorem rerum suarum, in concione militum civitate donavit? Cic. ibid.



und großen Thaten von einer beredten Feder verewiget zu sehen. Carl V. beschützte und belohnte die Gelehrten. Franz I. führte die Wissenschaften wieder in sein Königreich ein, die so lange daraus vertrieben waren. Heinrich IV. liebte die Gelehrten mehr aus angeborner Güte, als daß er einige Kenntniß von ihren besondern Verdiensten gehabt hätte. Unterdessen unterließ er doch nicht sie zu begünstigen; er sahe wohl ein, daß ein solcher Held, wie er, der so viel Tapferkeit, wie Alexander und Cäsar, so viel Klugheit, wie Scipio, so viele Milde, wie Titus, und so viel Rechtschaffenheit, wie Trajan besaß, sich bemühen müsse, einen Quintus Curtius oder einen Plinius zu besitzen, damit so viele der Unsterblichkeit würdige Handlungen auf die Nachkommenschaft kommen möchten. Ludewig XIV. hat sich durch seine Wohlthaten, die er über die Gelehrten verbreitete, eben so groß gemacht, als durch die Begebenheiten, welche seine Minister und Generals ausführten. Der berühmte Prinz von Conde schätzte nicht nur die Gelehrten, sondern er war auch selbst in allen Wissenschaften sehr erfahren: er bezeigte für die Werke des Cäsars eben die Achtung, wie Alexander für den Homer. Ganz Paris ist von der Freundschaft, und ich kann wohl sagen, von der zärtlichen Zuneigung Zeuge gewesen, welche der Marschall von Villars gegen den Voltäre hatte. Ganz Europa hat diejenige Gnade mit unendlichem Vergnügen betrachtet, womit die höchstselige Königinn von Engelland den Pater le Courayer überhäufte.

Wenn die niedrigern Helden einige Verachtung gegen die Wissenschaften blicken lassen; so sehen sie das wahre Verdienst derselben nicht ein; sonst würden sie ganz anders denken. Ich gebe zu, weiser und gelehrter Abukibak, daß die großen Herren überhaupt wenig Achtung gegen die Wissenschaften bezeigen; allein, das ist ganz natürlich, denn es giebt unter ihnen so viele Personen, welche gar nicht für die Unsterblichkeit gemacht sind, und deren Andenken zugleich mit dem Körper aufhöret.

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Vier und Neunzigster Brief.

Astharoth an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ohn Zweifel erinnerst du dich noch, weiser und gelehrter Freund, daß ich dir in meinem letztern Briefe von einem jungen Advocaten erzählte, der mich um Rath fragen wollte. Er war fast eben so armselig als der Dichter, sein Freund. Ich bitte sie, sagte er zu mir, weil sie doch eine Einsicht in die Zukunft haben, sagen sie mir doch, ob ich das Gewerbe fortreiben soll, welches ich unternommen habe; und ob ich mich dadurch aus meinem armseligen Zustande werde herausreißen können.

Wir Teufel, antwortete ich dem Advocaten, beurtheilen die Zukunft nur vermöge der Betrachtungen, welche wir über gegenwärtige Umstände anstellen; durch



durch dieses einzige Mittel können wir nur zukünftige Dinge vorhersagen. Sagen Sie mir erstlich, was für Bewegungsgründe hatten Sie wohl, ein Advocat zu werden? Richteten Sie blos ihr Augenmerk auf den Nutzen, den Ihnen diese Lebensart verschaffen könnte, und auf den Gewinn, welchen Sie davon haben würden? Oder giengen Sie mit sich zu Rathe und untersuchten, ob Sie Uneigennützigkeit genug besässen, die Vertheidigung einer ungerechten Sache abzuschlagen; genug Liebe, um einen Unglücklichen auch umsonst zu vertheidigen, der entweder von dem Ansehen eines Großen oder durch die Kunstgriffe der schrecklichen Chicane unterdrückt würde? Haben Sie endlich ihr Herz untersucht, ob es einzig und allein von der Begierde Reichthümer zu sammeln belebet wird, und nicht etwa einmal den blossen Ruhm einem gründlichern Vortheile vorziehen wird? Wenn Sie nun ihre Gedanken auf alle diese Dinge richten und nicht zugleich befürchten, daß Sie etwa ihr Herz einmal zu einem Schritte verleiten möchte, der den Gewohnheiten des großen Theils ihrer Mitbrüder entgegen wäre: wenn Sie fest entschlossen sind per fas et nefas Güter zu erwerben, so bleiben Sie ein Advocat. Ich prophezeye Ihnen, daß Sie über kurz oder lang reich werden, und ihre Kasten mit der Beute der Wittwen und Waisen werden anfüllen können.

„Ich habe noch keine so genaue und ernsthafte Untersuchung angestellt, versetzte der junge Advocat, als wie sie hier von mir verlangen. Ich gestehe ihnen aber doch, daß ich mehr den Profit, als die Ehre bey meinem Advocatenstande zum Augenmerk

ge-

gehabt habe; und ich glaube, daß keiner von meinen Collegen anders denkt als ich. Wo ist wohl einer unter ihnen, der seine ganze Muße, Gesundheit und seinen Vortheil einem schlechten Ruhme aufopfern würde, der einen oft ins Hospital bringt? Die Rechtsgelehrsamkeit wird nicht verschenkt; sie kostet Mühe, Sorgen und vieles Geld. Ist es billig, daß der Stand eines Advocaten ärger seyn soll, als der übrigen Menschen? Einige suchen ihren Unterhalt beym Ackerbaue; andre im Kriege. Warum sollte man denn aus bloßer Begierde dem Publikum nützlich zu seyn für Gericht dienen? Unsrer eigner Vortheil gehet uns näher an, als der Wittwen und Wäisen ihrer: haben diese kein Geld, desto schlimmer für sie; ein Advocat ist eben so wenig verbunden umsonst Processe anzunehmen, als ein Medicus die Kranken zu besuchen, welche ihn nicht bezahlen,"

Ey, ey! antwortete ich, Sie werden mit der Zeit ein großes Glücke machen. Sie sind es werth, ja dreymal werth ein Advocat zu seyn. Sie reden, als wenn Sie schon vierzig Jahr lang prakticiret hätten, und als wenn Sie die Procuratorwissenschaft mit der Muttermilch eingesogen hätten. Gehen Sie, auf mein Wort, treiben Sie dieses Gewerbe weiter; Sie können nicht besser thun.

„Wenn man Sie sprechen hört, erwiederte der Advocat, so sollte man glauben, meine und meiner Collegen Profeßion machte nur Räuber und Spitzbuben aus. Sie irren sich sehr; denn es hat allezeit sehr verehrungswerthe Personen darunter gegeben und giebt noch welche."



Ich gebe das zu, was Sie sagen, antwortete ich. Es giebt unter den Advocaten berühmte Personen, und hat ihrer zu allen Zeiten gegeben; aber sie sind rar; apparent rari nantes in gurgite vasto, in einem großen Strudel schwimmt man selten oben. Hiervon könnte ich Ihnen bewährte Beyspiele anführen. Die Päbste und Fürsten würden mir dieselbe an die Hand geben. Ich habe einmal eine alte Legende von dem H. Yves, dem Schutzpatron der Gerichtshöfe gelesen, worinnen stund: S. Yvo, advocatus, et non latro; Res miranda! der H. Yvo, war ein Advocat und doch kein Räuber; welch außerordentliches Ding! dieses betraf den Ausspruch der Päbste, nun laßt uns andre Fürsten hören.

Die Advocaten und Aerzte erhuben unter der Regierung des Maria Sforza, Herzogs von Meyland einen lebhaften Streit wegen des Vorganges; dieser Prinz erkannte denselben den Advocaten zu. Einer seiner Lieblinge fragte ihn um die Ursache dieses Verfahrens: die Diebe sollen voran gehen, antwortete er ihm, und die Henker ihnen folgen, (praecedant fures, sequantur carnifices). Sie sehen, fuhr ich fort, daß ich Ihnen Wort halte und von der Raubsucht der alten Advocaten Zeugnisse angeführt habe. Wollen wir in noch spätere Zeiten zurück gehen, so werden wir finden, daß sie weder uneigennütziger, noch weniger besorgt waren Güter zu sammeln. Sie haben dem römischen Reiche unendlichen Schaden gethan. Tertullian sagte: die Juristen hätten der Republik mehr geschadet als die

Kriegs-

Kriegsleute r). Unterdessen war doch der Stand der Advocaten in dem alten Rom weit von dem unsrigen unterschieden. Ihr Gewerbe wurde als eine bloße Freundschaftspflicht angesehen und das Gesetz Cincia, wodurch den Advocaten verboten wurde einiges Salarium oder einige Belohnung zu nehmen, befahl zugleich den Partheyen, sie sollten, ehe sie den Proceß anfingen, zuerst schwören, ob sie auch ihren Advocaten nichts zu geben versprochen hätten s) t). Ohngeachtet dieser weisen und klugen Verordnung fühlten doch die streitenden Partheyen nur allzuoft die Untreue und den Geiz ihrer eingebildeten Vertheidiger, welche ohne sich an die Gesetze zu kehren, ungestraft raubeten und plünderten. Sie führten zugleich gar geringe Ursachen zu Beschönigung ihrer Schindereyen an. Endlich wollte der Kayser **Claudius** versuchen ihren geheimen Raubereyen Einhalt zu thun und erlaubte es, daß sie etwas gewisses bekämen. Er setzte die Liquidation der wichtigsten Affären auf zweyhundert und funfzig Thaler fest und erklärte, daß wer

 mehr

r) Plus togae laesere rempublicam, quam loricae. Tertull. de Pallio cap. V.

s) Qua cavetur (loquitur de lege Cincia) antiquitus ne quis ob causam orandam pecuniam donumve accipiat, Tacit. Annal. Lib. XI, cap. V.

t) Iurare jubebantur nihil se ob advocationem cuiquam dedisse, promisisse, cavisse His enim verbis venire advocationes etenim vetabantur, Plin. epist. ult. Lib. V.



mehr nehmen würde, der sollte als ein öffentlicher Wucherer bestraft werden u).

Die Verordnungen des Claudius dienten zu nichts; die alten Sachwalter giengen immer ihren Schritt fort. Die neuern ahmten ihnen vollkommen nach: sie machten sich eben so wenig aus den königlichen und Oberhofgerichtsverordnungen, als jene sich nach den Gesetzen richteten, welche die Kayser fest setzten. Verschiedene Parlamenter haben verordnet, daß dem CLXI. Artikel der Regierung zu Blois zu Folge die Advocaten verbunden seyn sollten, bey ihren Schriften die Liquidation mit anzuhängen; allein sie haben das Mittel gefunden die Befehle dieser Verordnung auszulachen. Sie legten sich einmüthig ein allgemeines Stillschweigen auf und ihr Mund war wie verschlossen; wollten nun die Obergerichtshöfe, daß sie nicht gar stumm bleiben sollten, so mußten sie auf eine oder die andre Art in ihre Raubereyen willigen und ihnen durch die Finger sehen.

Die Fürsten haben eben so wenig vermocht, als die Magistratspersonen. Ludwig XI. zweifelte gänzlich daß er dem Geize der Advocaten jemals würde können Einhalt thun und beschloß also, er wollte alle Gesetze seines Reichs in ein Buch zusammentragen und sie ins französische übersetzen lassen, damit Privatleute

u) Ut minus decora haec, ita frustra dicto Princeps ratus capiendis pecuniis posuit modum, usque ad dena sestertia, quem egressi, repetundarum tenerentur. Tacit. Annal. Lib. XI. cap. VII.

vatleute ihre Proceße selbst untersuchen und für Gerichte führen könnten ohne fremde Hülfe nöthig zu haben. Ferdinand und Isabella führten das zum Besten der Indianer aus, was Ludwig XI. für die Franzosen ausgesonnen hatte. Sie verboten den Advocaten nach Indien zu gehen, aus Furcht, diese möchten die abscheuliche Chicane bey diesen Völkern einführen, welche noch die Aufrichtigkeit des goldnen Jahrhunderts belebte. Ferdinand ließ die von ihm festgesetzten Gesetze in die Indianische Sprache übersetzen; er glaubte, dieses allein würde hinlänglich seyn, die Streitigkeiten zu endigen und aus einander zu setzen, die unter den Indianern vorfallen könnten.

Will man den Uebeln ausweichen, welche die Advocaten verursachen, so ist dieses das einzige Mittel, nämlich das Clima zu vermeiden, wo sie wohnen: denn man kann nicht ohne Gefahr mit ihnen einerley Luft einathmen. Giebt man auf die Verwirrungen Achtung, worein sie ganze Familien stürzen, und auf das Elend, das sie so vielen rechtschafnen Leuten zubereiten, so kann man sich nicht enthalten die Klugheit der Türken zu bewundern und ihre Art, wie sie die Gerechtigkeit handhaben, ausnehmend zu loben. Dieses Volk, welches die Franzosen für Barbaren halten, hat um einem jeden zu seinem Rechte zu verhelfen, keinen Codex, Pandecten, Commentator, keine Decretalien, kein altes Herkommen, keine Verordnungen, gerichtliche Befehle oder dergleichen nöthig, ja was noch mehr ist, auch keine Advocaten, die einen Proceß in alle Ewigkeit hinaus ziehen könnten. Sie

bleiben nur bey der Wahrheit der Sachen stehen und urtheilen hiernach ohne Aufenthalt. Es giebt bey ihnen keine Nebenbescheide, keinen Beweis und Gegenbeweis, keine Appellationen, keine Befehle bis auf weitern Bescheid, keine Läuterungen u. s. f. alle diese Instrumente, deren sich die Chicane zum Ruin aller Privatleute in einem Reiche so glücklich bedient, sind bey den Türken unbekannt. Bey ihnen mästet sich kein geiziger Advocat, kein betrügerischer Procurator, kein diebischer Gerichtsschreiber von dem Blut der Wittwen und der Waysen; und wenn sie in Constantinopel geboren wären, so würde ihnen alle die Mühe nichts helfen, die sie angewendet haben ein Mittel zu erfinden, wodurch sie einem Proceße ein verschiedenes Ansehen geben und die gerechteste Sache zweifelhaftig, die ungerechteste aber wahrscheinlich machen können; alle diese Mühe, sage ich, die sie anwenden könnten einen Proceß künstlich auf die lange Bank zu schieben, würde umsonst seyn: alsdenn könnten sie sich noch glücklich schätzen, wenn sie nicht etliche hundert Stockschläge bekämen, um sie für ihre Anschläge zu bestrafen, wodurch sie einen Proceß hätten verwirren wollen.

Wenn die Parlamenter mit den Advocaten auf türkische Manier umgiengen, so würde man sehen, wie sich ihre Herrn Collegen befleißigten sowohl rechtschaffen als beredt zu seyn. Sie würden sich eifriger bemühen die Wahrheit mit mehr Aufrichtigkeit in ein helleres Licht zu setzen, anstatt daß sie jetzt ihre Defensionsreden mit oratorischen Floskeln ausschmücken, die nur am unrechten Orte angebracht sind. Ehe

sie

sie die Vertheidigung einer Sache unternähmen, würden sie allemal zuvor sagen: Nun wohlan, wir wollen sehen, ob bey Führung dieses Processes keine Bastonade zu befürchten ist. Wir wollen die Sache erst recht genau untersuchen, damit nicht etwa ein Fall dabey vorkommt, den wir aufmerksamer hätten betrachten sollen. Zum Unglück für die Pariser und Franzosen denken die Parlamentsräthe und Staatsministers gar nicht, wie die Vizirs und Cadis; und die schlimsten Processe finden ihre Vertheidiger. Auf die schlechtesten Processe gründet ein geschickter Advocat seine besten Einkünfte. Gewinnt er einen guten Proceß, so getrauet er sich von seiner Parthey mehr nicht, als eine gewisse Summe zu fodern; wenn er aber eine Sache, die schon für verlohren gehalten wird, zum guten Ende bringt, wenn er denjenigen ausplündern hilft, wider den er dient, so ist es billig, daß er und sein Client den Raub dieses unglücklichen Schlachtopfers der Chicane mit einander theilen.

„Nach ihrer Aussage, versetzte der junge Advocat ein wenig erstaunt über die Abbildung, die ich von seinem Stande machte, scheint es, daß sie wenig Achtung für meine Collegen haben, und ich wollte fast wetten, sie hielten ihre Profeßion für unehrlich. Unterdessen sieht man sie doch in der Welt für sehr ruhmwürdig an, und man macht sich hier eine ganz andre Vorstellung davon, als in den unterirrdischen Wohnungen.“

 Ich

Ich könnte Ihnen wohl sagen, antwortete ich, daß die Ursache von der geringern Achtung der Advocaten bey uns ist, weil wir sie besser kennen, als hier zu Lande; das will ich Ihnen aber wohl zugeben, daß keine Person verehrungswürdiger ist, als ein geschickter und redlicher Advocat. Es giebt keine Ehrenstelle und Würde zu der er nicht erhoben zu werden verdiente. Pierre Seguier, Christoph de Thou, Jacques Aubri Denis Derian unter Heinrich II. Franziscus de Monteon unter Heinrich III. wurden von blossen Advocaten zu den höchsten Staatsämtern befördert. Wie viele Personen findet man aber heut zu Tage, welche so denken und handeln, wie diese? Ich weis wohl, daß man noch einige finden möchte: und vielleicht giebt es in den Gerichtshöfen zu Paris noch eben so viel redliche Sachwalter, als Gerechte in der Stadt, wo Loth wohnte. Mit alle dem aber ist dieses nicht ihre Sache; sie fragen nach dem Gewinste und nicht nach der Tugend. Fahren Sie also so fort, wie Sie es angefangen haben, ich stehe Ihnen dafür, Sie werden mit der Zeit reich werden. Ueberhaupt merken Sie, wenn Sie es bald werden wollen, so müssen Sie keinen, auch den verdorbensten Proceß abweisen. Verlieren Sie ihn, so leidet ihre Ehre nicht darunter: man wird sagen; die Sache, die er vertheidigte, war nichts werth. Gewinnen Sie ihn hingegen, so werden Sie ausnehmend bezahlt und jedermann sieht Sie für einen Mann vom ersten Range an. Der Rath den ich Ihnen gebe, ist für Sie ein wahrer Stein der Weisen; nutzen Sie ihn so lange, bis ich Sie unter

ter allen Teufeln, meinen Herren Collegen, wiederspreche. Mit diesen Worten, weiser und gelehrter Abukibak, begab ich mich wieder zur Hölle hinab.

Ich grüsse dich in und durch Beelzebub.

Fünf und neunzigster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Weiser und gelehrter Freund, die Anzahl der schlechten Prediger übertrift die guten in allen Kirchen unendlich weit; und anstatt daß sie sich verringern sollte, so wird sie täglich größer. Eine Menge Abbe's, Mönche, Kirchendiener und Candidaten bemühen sich noch sie zu vergrößern und statt eines Bourdaloue findet man zweytausend Cotins.

Man darf sich nicht wundern, daß Europa von so vielen geistlichen Rednern wimmelt, die kein ander Verdienst besitzen, als einen Eckel zu erwecken und ihre Zuhörer einzuschläfern. Man erwählt heut zu Tage die Stelle eines Predigers aus eben den Ursachen, als man ein Kaufmann oder Finanzpachter wird. Eine Person erwählt nicht den Predigerstand, weil sie Gelehrsamkeit, einen offnen Kopf und bereden Mund besitzt; sondern weil sie eine Pfründe zu erhalten hoft. Wie viele Bischöfe, wie viele Prediger bey den Catholiken, und geistliche Lehrer bey den Protestanten hätten wohl niemals an den Stand ge-



dacht, den sie ergriffen haben, wenn sie nicht das Interesse dazu bewogen hätte? Kann man wohl hiernach hoffen, daß die Anzahl vortreflicher Prediger zunehmen wird? Ich wundre mich hingegen, daß es ihrer noch so viele giebt, weil so wenig Personen unter der großen Anzahl derer die zu predigen verpflichtet sind, sich auf die guten Eigenschaften gelegt haben, wodurch man sich auf der Kanzel hervorthun soll.

Ein junger Abbee, der sein Seminarium verläßt, wo er nicht sowohl studirt als auf Mittel gedacht hat, nur desto eher diese eingezogne Lebensart zu verlassen, denkt zum Predigen gehöre nichts weiter, als einige bekannte allgemeine Sätze, langweilige Anmerkungen und verstümmelte, entstellte, übel angebrachte Stellen aus den Kirchenvätern mit der Mine eines süssen Herrn, die oft etwas komödiantenmäßiges an sich hat, auszukramen. Wenn er damit noch die Kunst zu verbinden weis, aufgeblaßne, hochtrabende und fast unverständliche Worte hervorzubringen, so sieht er sich für das größte Genie von der Welt an; und wenn er die fünfte Predigt allen seinen Zuhörern, die Geschmack haben, zum Verdruß abgelegt hat, so wundert er sich, daß man ihn noch nicht zum Bischofe erhoben hat und beklagt sich über die Ungerechtigkeit seiner Zeit, daß man das Verdienst unbelohnt lasse.

Ein Candidat, der entweder durch Ueberlaufen oder durch Gunst zum Predigtamte befördert worden ist, vergißt seinen ersten Stand gar bald. Er stellt sich ganz dreist an die Stelle der berühmtesten Prediger; und in seiner Rede, die aus verschiedenen

Stücken

Stücken übel zusammen geflickt ist, welche er aus einigen Schriftstellern gestohlen hat, greift er die Kirchenväter an, tadelt und verbessert die größten neuern Theologen, und macht eine Erklärung über Stellen, welche den geschicktesten Leuten bisher am dunkelsten geschienen haben. Diese Erklärung ist eben so abgeschmackt, als der Charakter eines solchen Predigers lächerlich und erbarmenswürdig ist. Er hält alles für Allegorien und Geheimnisse; es fehlt wenig, daß er nicht eben soviel verborgenes und wunderbares in den deutlichsten und einfältigsten Stellen der heiligen Schrift sehen sollte als der schwärmerischte Rabbine.

Die Hauptfehler, weiser und gelehrter Freund, worein die Prediger gemeiniglich verfallen, sind ihnen allen gemein, von welcher Religion sie auch seyn mögen und die Cotins und Roquetes bey den Protestanten, gleichen den Cotins und Roquetes der Catholiken vollkommen. Tadelt man die einen, so tadelt man sie alle; und wenn jemand ein Werk schriebe, worinnen er sie zu bessern suchte, so würde dieses allen verschiedenen Sekten unter den Christen nützlich seyn können. Ich wünschte alsdenn, daß dieser Schriftsteller den Predigern riethe sich nicht mit niedrigen, unnützen und oft kindischen Dingen abzugeben; diese entkräften den Nachdruck ihrer Predigten. Das Gemüth der Zuhörer wird durch die schlechten Abschilderungen verdrießlich und müde gemacht und bey weiten nicht von denen gerührt, welche sonst ihre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen könnten.

Die-



Dieser Fehler ist die Klippe, woran die meisten Redner scheitern; man findet in ihren Schriften tausend Beyspiele davon. Ich begnüge mich nur eins anzuführen, das ich aus gewissen geistlichen Reden genommen habe, welche in Holland herausgekommen sind. Der Autor will darinnen von den Ursachen reden, die den Apostel Paulus bewogen hätten nach Rom zu gehen und läßt sich dabey in solche unnöthige, kindische und geringe Umstände ein, daß er die ganze Hoheit und Majestät seiner vorhabenden Materie verderbt.

Es war keine eitle Neugier, sagte er, die ihn antrieb etwa den Glanz und die Hoheit des triumphirenden Roms zu sehen; er verlangte nicht diese Stadt der Könige, des Senats und der Kayser zu bewundern, nicht ihre sieben Berge, ihre fünf und zwanzig Thore, ihre Amphitheater und ihr Capitolium. Nein, nein alle dieser Glanz einer weltlichen Pracht machte auf das Gemüth eines heiligen Paulus keinen Eindruck. Einzig von der Ehre seines Herrn beseelt zogen ihn die Gemeine der Gläubigen, die Berufenen Jesu Christi, die Vielgeliebten Gottes nach Rom. Was er sich in Ansehung ihrer vorgesetzt hatte, war ihnen das Evangelium zu verkündigen *)."

*) s. La Dette du Ministre et l' attention aux verges de Dieu, ou sermons sur Rom. I, 14 etc. Rotterdam bey Jean Bon-Fils.

In dieser Stelle ist eine übel angebrachte Umschreibung und Erzählung enthalten. Wer zweifelt wohl daran, daß der heilige Paulus nicht in der Absicht nach Rom gegangen sey, die sieben Berge und fünf und zwanzig Thore zu sehen? Ist dieses wohl etwas wunderbares? Und hätte sich wohl einer, der noch ein wenig Vernunft besitzt, vorstellen können, daß dieses die Absicht der Reise eines Apostels wäre? Kein andrer vernünftiger Mensch wird sie nicht einmal haben, denn jedermann, der Einsicht hat, weis, daß man bey Reisen einen ganz andern Endzweck haben muß, als blos in einem Lande Palläste, Amphitheaters und Säulen zu besehen.

Bourdaloue beschreibt die Ankunft des heiligen Franz Xavier nach Japan ganz anders, als dieser Holländer die Reise des Paulus nach Rom. Er häufet die rührendsten Bilder und stellt sie seinen Zuhörern für Augen. Er zeiget ihnen die größten Beschwerlichkeiten und jede derselben ist hinlänglich den Ruhm desjenigen zu vermehren, der sie hat überwinden können. Diese Stelle ist ein Meisterstück, es ist leicht daran abzunehmen, daß es von der Hand eines großen Meisters kommt. „Xaverius mit einem Worte, sagt der Jesuit, ist der erste, der dieser Nation das Licht des Evangelii überbracht hat; dieser Nation sage ich, bey welcher der Fürst der Finsterniß seit so vielen Jahrhunderten in Ruhe herrschte und welche durch eine ungezähmte Freyheit in die größten Unordnungen gestürzt wurde. Es kam darauf an ihnen die härtesten Wahrheiten zu sagen und die im Gegentheil nicht so leicht zu fassen waren;



eine Lehre vorzutragen die für den Geist sehr empfindlich und für die Sinne sehr beschwerlich war; einen Glauben der blindlings folgen sollte ohne Widerrede und ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen; eine Hofnung zukünftiger und unsichtbarer Güter, die sich auf die Renunciation aller gegenwärtigen Güter gründet; mit einem Worte, es sollte ein Gesetz vorgetragen werden, das mit allen Vorurtheilen und menschlichen Neigungen streitet. Dieses war es, was sie annehmen sollten, dahin sollten sie gebracht werden, und **Xaverius** unternahm es, sie darinnen zu unterrichten. Welcher Entwurf war dieses, und wie sollte der Ausgang davon seyn! y)"

Der zweyte Fehler, weiser und gelehrter Abukibak, wovon ich die Prediger möchte befreyet sehen, ist der, daß sie so viel eitle Worte machen, sich in gesuchten Antithesen gefallen und den oratorischen Figuren nachjagen, die der Würde der Kanzel und Hoheit des Amtes eines Mannes nicht angemessen sind, der den Willen und die Verordnungen eines Gottes verkündiget. Wie viele Prediger sieht man nicht täglich, welche eine lange Zeit reden, ohne etwas zu sagen, und welche das mit zwey Worten sagen konnten, was sie vorbringen? Sie lassen sich von dem Vergnügen hinreißen eine rednerische Figur weiter auszuführen, sie opfern die Kürze, die Genauigkeit, die Stärke und den Nachdruck ihrer Rede einer langweili-

y) s. die Sermons du Pere Bourdaloüe de la Compagnie de Iesus, Tom. I. pag. 36

weiligen Erzählung, übel angebrachten Umschreibung und einem oft falschen, allzeit aber nicht genau genug bestimmten und nicht so rührenden Gegensatze auf. Der Jesuit **Cheminais** ist oftmals in diesen Fehler verfallen: die Antithesen, welche ihm der Abstand der Magdalena von dem Erlöser an die Hand gab, schmecken zu sehr nach dem Romane; man glaubt **Calprenade** oder **Gomberville** hätten sie nach dem Muster derjenigen niedergeschrieben, die sie ihren Heldinnen in den Mund legen, wenn diese zwischen der Ehre und Zärtlichkeit im Streite liegen, welche ihnen ihre Helden von denen sie begeistert sind, eingeflößt haben. Hier folgt der zuckersüsse Mischmasch des Jesuiten **Cheminais**. „Er ist ein Erlöser, sagt **Magdalene**, und ich bin verloren: er ist gekommen die Verirrtesten wieder zu suchen, wo findet er eine größre Verirrung, als die meinige? Ich bin seiner Gnade unwürdig, es ist wahr; wenn ich aber weniger strafbar wäre, so wäre ich auch eine ihm weniger anständige Eroberung. Er ist ein Erlöser. Kann ich, nach denen herrlichen Beweisen, die ich mit meinen Augen gesehen habe, noch daran zweifeln? Ganz Jerusalem betet ihn trotz der Mißgunst unsrer Hohenpriester an; die Blinden, die Tauben, die Stummen werden gesund; die Teufel zittern und fliehen für ihm; die Todten stehen auf. Jeder Tag führet ein neues Wunder bey sich, er selbst ist noch ein größer Wunder: welche majestätische Mine in seinem Gesichte! welche Annehmlichkeit, welcher Nachdruck in seinen Worten! Ist er ein Mensch, oder Gott? Welche Hoheit in einer scheinbaren Einfalt!



falt! aber auch welche Heiligkeit und Tugend! welche Leutseligkeit gegen den Nächsten! welche Sittsamkeit bey so vielen Verdiensten und Ruhme; aber auch welcher Eifer Gott so viele verlorne Seelen zuzuführen! Ach! Ohne Zweifel ist er ein Heiland; aber dieser allgemeine Heiland will auch der Meinige insbesondre seyn. Er hat mir es durch seine bis in die Seele dringenden Blicke zu erkennen gegeben: mit mir hat er geredet, er hat mein Innerstes erforscht und meine Geheimnisse. Wie habe ich bisher seinen Warnungen und Lockungen so unempfindlich widerstreben können? Ich habe in mir ein gewisses Etwas gefühlet. Ich weis nicht, wie er mein Herz so verändert hat, doch er hat es gerührt, bewegt, durchdrungen. Tausend andre haben ihn gesehen und ohne Rührung angehört; aber sie waren es nicht, die er zu sich ziehen wollte, sondern ich. Auf mich hat er diesen entscheidenden Blick geworfen, der die Auserwählten macht, mich hat er für andern hervorgezogen. Es ist also billig diesen Vorzug zu erkennen und ihn durch einen gleichen zu erwiedern. Ich bin gegen diejenigen so empfindlich gewesen, die meine Gesellschaft und meinen Umgang suchten, sollte ich gegen einen Gott undankbar seyn, der mir mit seiner Gnade zuvor gekommen ist? Ich wäre des Lebens nicht würdig, wenn ich künftig mehr für andre leben sollte, als für ihn [z])."

Damit ich dir die schwache Seite dieser angeführten Stelle bekannt machen und zeigen kann, wie ähn-

*) s. die Sermons du Pere Cheminais, Tom. I. pag 65.

er es eben so wenig, als ich, der ich die Magie für eine noch betrüglichere Kunst ansehe, als die Charlatanerie.

Ich weis wohl, daß du mir, weiser und gelehrter Freund, vornämlich das als einen überzeugenden Beweis der Wirklichkeit dieser Beschwörungen anführen wirst, daß diejenigen ihre wirkende Kraft empfunden hätten, die sich ihrer bedienet haben. Hierzu wirst du tausend Beyspiele fügen, die von verschiedenen Schriftstellern sind angeführt worden; ohne Zweifel wirst du auch dasjenige nicht vergessen, welches Cardan von seinem Vater erzählt, welcher in den Schriften des Agrippa las. Ich will dir aber nur sagen, daß mich alle diese Geschichte, die ich überhaupt für Fabeln ansehe, in meiner Meynung nicht wankend machen werden. Ich könnte dir überdis noch sagen, daß ich mich hierbey auf die Erfahrung gründe, und daß ich mich oftmals der Bücher des Agrippa, und zwar ohne Nutzen, bedient habe, weil ich mich durch mich selbst überzeugen wollte, ob das Geheimniß Geister zu citiren wirklich darinnen enthalten wäre. Niemals habe ich einen Spiritus familiaris oder Teufel gesehen; ich habe meine Zeit, Mühe und Beschwörungen umsonst angewendet. Unterdessen gestehe ich, daß ich diese Begebenheit nicht als eine entscheidende Ursache angeben kann: denn du wirst mir ohne Zweifel einwenden, daß es mein Fehler gewesen wäre, wenn ich den nicht gesehen, welchen ich citirt hätte; ich hätte vielleicht einen nothwendigen Umstand und Ceremonie vergessen, oder einige Worte ausgelassen; mit einem Worte, du würdest dich allezeit so geschickt aus dem Handel zie-

hen, wie die Pfaffen, und die Geister so gut zu entschuldigen wissen, wie jene ihre Heiligen. Wenn die Natur einen Kranken nicht gesund macht, der neun Tage bey dem Grabe eines Heiligen zugebracht hat, so schiebt man die ganze Krankheit auf die Schuld des schwachen Vertrauens dieses Kranken. Du wirst also auch das, meinem wenigen Vertrauen zuschreiben, daß meine Beschwörungen nichts gewirkt haben; ich will dir aber aus der blossen Vernunft das Lächerliche und Falsche dabey herleiten. Sage mir, weiser und gelehrter Freund, wo hast du wohl gefunden oder in welchem Buche hast du jemals gelesen, daß Gott bey der Schöpfung des Menschen ihm eine unumschränkte Macht über die Geister mitgetheilt habe? Moses hat davon nichts gesagt; dieser große Prophet kannte die engen Gränzen allzuwohl, die Gott der menschlichen Macht gesetzt hatte. Ist es nun wahr, wie es denn wirklich ist, daß die Menschen von Gott keine Macht über die Geister erhalten haben; so frage ich, auf was für Art sie sie haben sonst erhalten können? Haben sie etwa ein Mittel gefunden, sich über ihre Natur zu schwingen, und sich eine bessere zu geben, als sie besaßen? Vielmehr haben sie ihren Zustand verschlimmert, und haben ihre ersten Vorrechte verloren. Statt einer höhern Gewalt über die Elemente und Geister haben sie vielmehr noch diejenige verloren, welche sie über die Thiere hatten. Ein solcher will sich rühmen er könne alle Teufel aus dem Abgrunde der Hölle herausruffen, und die Luftgeister nöthigen, ihren Aufenthalt zu verlassen, der es nicht einmal einem Hunde verwehren kann, daß er ihn

nicht

nicht ins Bein beißt. Agrippa, der so viele Macht besaß, er, dem der Himmel und die Hölle zu Gebote stund, konnte sich doch nicht für dem Ausschlagen eines Maulesels hüten, welcher ihm das Schinbein zerschlug. Er wußte alles im voraus, was sich in der Welt zutragen sollte, die Geister sorgten dafür ihn davon zu unterrichten; und warnten ihn doch nicht für einer Sache die ihn so nahe angieng. Man muß gestehen, das ist sehr sonderbar; es wäre um so viel besser gewesen kein Zauberer zu seyn. Nun wollen wir uns zu demjenigen wenden, weiser Abukibak, welches die Macht der Magiker bestätigen soll. Ist es der Saft der Pflanzen; sind es die Todenknochen oder die Asche verbrannter Tempel? Alle diese Dinge sind nur Materie. Was hat die Materie für eine Beziehung auf die Geister? Gar keine. Dieses sind Substanzen von einer ganz unterschiedenen Natur, welche niemals auf einander wirken können, und in keiner andern Verbindung unter einander stehen, außer welche ihnen die göttliche Macht verliehen hat. In so einer Vereinigung stehet unsre Seele und der Leib; ein Wunder, das wir mit Erstaunen betrachten, davon wir aber ganz und gar keine Ursache angeben können. Wir haben eingesehen, daß Gott in der gegenwärtigen Welt keinem Menschen einige Macht über die Geister verliehen hat; da nun das höchste Wesen allein zwey einander so entgegengesetzte Substanzen wirken lassen kann, als die Materie und der Geist ist; so ist es unmöglich, daß diese Knochen, diese Kräuter, diese wächsernen Bildergen, die man ans Feuer bringt



und mit eisernen Stacheln durchsticht u. s. f. einige Wirkung auf die Geister haben können. Zeiget uns nicht das Licht der Natur die Unmöglichkeit, daß ein Ding, welches keine Theile hat, nicht berührt werden kann und nicht ausgedehnt ist, auch von dem Eindrucke der Materie nicht kann gerührt werden? Man müßte die gesunde Vernunft verloren haben, wenn man so etwas ungereimtes glauben wollte. Ich wollte es noch eher annehmen, wenn ein Anhänger des Newtons sagt, daß der unermeßliche leere Raum, worinnen sich die Planeten bewegen, etwas von ihrem Stoffe empfände. Aber ich gehe noch weiter und glaube mit gutem Grunde, wenn auch die Menschen wirklich das Vermögen besässen, die Materie auf einen Geist wirken zu lassen, so wäre es doch unmöglich, daß sie durch ihre Kräuter, durch ihre Bildergen und magischen Talismane sollten die Teufel aus der Hölle oder die Sylphen aus der Luft herablocken können. Denn wenn endlich die Materie etwas wirken soll, so muß sie sich auch dahin begeben, wo sie wirken soll. Wenn der Körper eines Menschen in Amsterdam wäre, und seine Seele zu Paris, so würde dieser Körper ganz sicher nichts von den Empfindungen der Seele fühlen; und sie ihrer Seits würde auch keine Schmerzen empfinden, wenn man ihrem Körper etliche hundert Prügel gäbe. Wenn nun ein Zauberer einen Geist vermittelst eines wächsernen Bildes citirt, das er mit dem Safte gewisser Pflanzen besprengt hat; so wird aus gleichen Ursachen dieser Geist von einem solchen Unternehmen eben so wenig gerührt werden, als die Seele zu Pa-

ris von den Prügeln, welche ihr Körper zu Amsterdam erhält. Wofern nun die Zaubereyen eines Magikers wirklich kräftig seyn sollten, so müßten sich die magischen Theilgen der Zauberey eben so geschwind in die Luft oder die Hölle begeben, als sich das Licht nach dem Lehrgebäude des Newtons von der Sonne zu uns herab begiebt. Dieses legt seinen Weg in sieben oder acht Minuten zurück; die Teufel oder Sylphen würden alsdenn in sehr kurzer Zeit die Eindrücke erhalten, woran sie merken könnten, daß man sie auf der Erde verlange, oder daß sie sich fertig machen sollten, so geschwind als möglich dahin zu kommen. Zum Unglück für die Zauberer aber hat der Ausfluß ihrer magischen Materie weder die Kraft noch die Geschwindigkeit, als diejenige, welche aus der Sonne zu uns herabfließt.

Er breitet sich nicht weiter aus, als der Ausfluß eines nicht bezauberten Körpers sich ausbreiten kann. Also dringt ein Zauberopfer, welches man in einer Grube anstellt den Teufel zu citiren, oftmals nicht vier Finger tief in die Erde, wie sollte es denn bis in die Hölle dringen. Astharoth und Beelzebub müssen also eben so wenig von diesem magischen Zaubermittel erfahren, als ein Portugiese, der in Lissabon beym Sonnenscheine spazieren geht, von dem Regen empfindet, welcher einen Franzosen in Paris naß macht; oder von dem Schnee, der einem Russen auf die Nase fällt.

Ich weis wohl, weiser und gelehrter Abukibak, daß viele Kabbalisten vorgeben, die Beschwörungen bestünden mehr in der Kraft der Worte als der ma-



gischen Materie: so daß die Geister keinesweges wegen der Materie des Talismans oder andrer Dinge, die man dazu braucht, erschienen sondern wegen der Worte, die man dabey ausspricht oder auf die Dinge schreibt. Dieser Grund scheint mir eben so schwach und falsch als der, den ich widerlegt habe. Was sind denn Worte? Verschiedene Töne, der man mit der Zunge macht. Und was sind denn Töne? Nichts als eine bewegte Luft. Alles dieses sind Dinge, welche nicht stärker wirken können, als die Theilchen, welche sich von den vorgegebenen magischen Materien losreissen. Es ist eben so unmöglich, daß man die Stimme eines Menschen in der Geistersphäre vernehmen kann, als es unmöglich ist, daß die Zauberopfer bis in den Abgrund der Hölle dringen sollten. Wenn auch alle Zauberer mit vollem Halse schrien: Johva mirzoveh evohaen; Worte, die bey den Kabbalisten für schrecklich gehalten werden, und die, nach ihrer Meynung sieben mal ausgesprochen, vermögend sind dreymal mehr Teufel hervorzubringen, als Menschen auf dem ganzen Erdboden sind; wenn, sage ich, alle diese Kabbalisten mit voller Kehle sich bemühten, diese geheimnißvolle Worte zu wiederholen; so würde dieses doch auf die Bewohner der Lüfte und Hölle eben so wenig Eindruck machen, als wenn zum Schrecken der Deutschen, und sie in die Flucht zu jagen, der türkische Kayser in seinem Serail auf einem Canarienpfeifgen pfiffe und sich einbildete, diese Töne wären so kräftig die Mauren von Belgrad und von Buda über den Haufen zu werfen.

Was

Was haben denn überdis, weiser und gelehrter Freund, gewisse Töne für Beziehung auf gewisse Geister? Woher soll die Ursache dieser Sympathie kommen? Und wo soll man den Grund dieser Verbindung finden; sie sind wenigstens eben so verborgen und unerforschlich, als die Facultates occultae des Aristoteles. Warum werden die Geister von den Worten Johva mirzoveh evohaen mehr gerührt, als von denen salem tirem microp, deren sich Crispin in den Folies amoureuses bedient? Kommt es etwa von der Bedeutung dieser Worte? Ausgenommen aber, daß man nicht einmal die Bedeutung dieser Worte weis, so würden sie auch niemals die Kraft haben, die man ihnen so freygebig zugesteht, wenn sie auch die besten Dinge bedeuteten. Man müßte auch überdieß ihrer Bedeutung die Kraft beylegen Geister heraufzubringen: Nun sagen die Kabbalisten, man müßte genau eben dieselben Worte aussprechen, wenn die Zauberey ihre Kraft beweisen soll. Mit allem übrigen verhält sichs eben so, wie mit diesem. Diese Worte müssen auch in eben der Sprache wieder gebraucht werden, deren man sich das erstemal bediente. Zum Exempel, das Feuer versprechen, muß in lateinischer Sprache geschehen; wollte man die Worte ins französische übersetzen, so würden sie keine Kraft haben. Befindet sich dieses so, so kommt das Citiren nicht auf die durch die Worte bezeichneten Sachen an; sondern auf die Worte selbst, und zwar auf eine gewisse Stellung der Buchsten im Alphabet. I. vor o, h, und a gesetzt kann den Beelzebub nöthigen, seine Wohnung zu ver-



lassen; stehet aber das l, nach dem a, oder das h, vor dem i, so bliebe der Teufel ganz ruhig sitzen. Es ist wirklich etwas artiges, daß man in dem Alphabet ein Mittel gefunden hat, die Ordnung der Natur umzukehren, und der Hölle zu befehlen. Diese Wissenschaft ist um desto schätzbarer, weil sie auf Grundsätzen beruhet, die nur jedem bekannt sind, der sein A, B, C, verstehet. Will man ein Meßkünstler, Naturforscher, Redner und Gottesgelehrter werden, so muß man Jahre lang studiren: aber, sobald man buchstabiren und lesen kann, kann man auch ein vortreflicher Kabbalist werden.

Du wirst vielleicht sagen, weiser und gelehrter Freund, daß ich die Sache zu weit treibe, und daß ich, indem ich von den Geheimnissen der Kabbala mit solcher Verachtung rede, ganz aus der Acht ließe, wie viel Ehrerbietung du selbst gegen dieselbe hegtest. Aber ich bitte dich, entschuldige mich. Ich rede mit dir nach der Treuherzigkeit und Freymüthigkeit eines Philosophen der die Wahrheit nicht zu übertünchen weis. Da ich von der Falschheit aller der Fabeln und Mährchen überzeugt bin, die man von der Magie und dem Citiren der Geister niedergeschrieben hat, so glaubte ich es an der Freundschaft, die ich zu dir trage und an der Pflicht, die, ich mir selbst schuldig bin, ermangeln zu lassen, wenn ich dir nicht meine Gedanken aufrichtig entdeckte.

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak, und wünsche dir eine bessere Gesundheit, als die meinige ist.

Acht und neunzigster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Die Menge der schlechten Schriften, womit die Welt überhäuft ist, wächst täglich; und ohngeachtet der scharfen Critiken, welche einige vernünftige Autoren über die erbärmlichen Rapsodien anstellen, die täglich von geizigen Buchführern und gedungenen Schriftstellern ans Licht gestellt werden, werden doch viele Leute mit ihrer geschmacklosen Liebe zu litterarischen Neuigkeiten hinters Licht geführt. Ob sie gleich schon hundert mal sind betrogen worden, und sich noch durch verführerische Titel betrügen lassen, die mehr versprechen, als was im Buche steht; so fallen sie doch immer wieder in ihren alten Fehler.

Einer von meinen Freunden, weiser und gelehrter Abukibak, liehe mir ein Buch, das er vor kurzem gekauft hatte, und den Titel führt: Lettres Saxonnes. Ich glaube nicht, daß man etwas erbärmlicheres finden kann. Das Publikum muß recht sehr gütig und geduldig seyn, daß es sich nicht dawider setzt, wenn man ihm einen solchen Haufen unverschämten und unschmackhaften Zeuges vorlegt. Es giebt Bücher, worinnen manchmal unter vielen schlechten Dingen, doch auch etwas Gutes stehet: aber dieses hier ist gleich durch schlecht. Alles was man darinnen findet, beleidiget die gesunde Vernunft; und der Autor mag vortragen, was er will, so wird bey ihm alles lächerlich.

Wenn ich dir einen Begriff von diesem Werke machen soll, gelehrter Freund und zugleich den Geschmack derjenigen zeigen, denen es gefällt, so erlaube mir, daß ich dir einen Augenblick mit der Erzählung einiger Stellen verdrießlich fallen darf, die unterdessen doch noch nicht die schlimmsten sind. Der Autor redet von der Liebe im folgenden Tone. „Dieses Frauenzimmer verstehet kein französisch, sie bedient sich der Lateinischen Sprache, wie auch der Schwedischen, welches die Muttersprache ihrer Amme ist. Unser artiger Kleiner versteht sein Latein recht gut, und ich bilde mir ein, daß er ihr von Zeit zu Zeit die schönsten Stellen aus dem Ovid und Catull vorlieset. Dem sey, wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß er ihr auf Lateinisch etwas verliebtes vorsagt; man müßte denn behaupten wollen, es hätten ihr die französischen Lectiones, welche er ihr wahrscheinlicher Weise gegeben hat, alle die galanten Ausdrücke beygebracht [m]).“ Wir wollen uns nicht einmal bey der schmutzigen, niedrigen und kriechenden Schreibart dieses Schriftstellers aufhalten; sondern nur einige Aufmersamkeit auf seine Gedanken richten. Kann man wohl etwas abgeschmackteres finden, als den artigen Kleinen, der die schönsten Stellen aus dem Ovid und Catull vorlieset; ist das nicht schön gesetzt? Ist das nicht eine ganz neue und besondre Art Amour zu machen, oder daß ich mich des Ausdrucks dieses Autors bediene, a pousser

m) s. die Lettres Saxonnes, Lettre V. Tom. I. pag 59.

pousser la fleurette en Latin? Es ist wahr, eine solche Erzählung kann allenfalls einem Pedanten ein Vergnügen machen, und wer nur den geringsten Geschmack hat, der muß ein Misfallen an dergleichen Kindereyen finden. Man muß seine gesunde Vernunft verlohren haben, wenn man sich untersteht der Welt solche Schriften vorzulegen, worinnen die Wahrscheinlichkeit und der gute Geschmack so wenig geschont worden ist.

Die moralischen Anmerkungen dieses Autors sind in ihrer Art eben so vortreflich, als seine galanten Ausdrücke; sie kommen aus einerley Quelle her, und man sieht gar leicht, daß er sich immer gleich ist. „Wir lieben, sagt er, die Creaturen; da aber dieselben voller Unvollkommenheit sind, so können sie uns auch nicht vollkommen glücklich machen. Es kommt nur einem vollkommnen Wesen zu, dieses Wunder zu würken. Die Blindheit der Menschen ist erstaunend groß, aus Liebe zur Creatur verlassen sie den Schöpfer und schätzen das Nichts höher als den Allervollkommensten. Wir können drey Stunden bey einer Maitresse zubringen, ohne die Langeweile zu empfinden; aber eine Predigt von einer halben Stunde scheint uns schon zu lang [n]). „Es wird kein Dorfprediger seyn, der nicht das Recht hätte hier seine Redensarten wieder zu fodern. Sie drücken eben so viel aus, als: **der Mensch läßt Gott für die Creaturen fahren.** Es wäre allezeit besser gewe-

n) s. die Lettres Saxonnes, Lettre VI. Tom. I. pag. 75.

gewesen diese letzte Redensart ohne weitere Ausführung so wie sie klingt, vorzutragen; ohngeachtet der Gedanke so alt ist, als die Welt, und ohngeachtet man ihn schon dem kleinsten Kinde, das seinen Catechismus versteht, wohl tausendmal vorgeprediget hat. Aus Liebe zur Wahrheit hätte man noch diese abgenutzte Sentenz so paßiren lassen; aber das ist lächerlich, wenn man sie wohl mit zwanzig pedantischen Ausdrücken aufputzt und noch die komische Vergleichung zwischen einer Maitresse und einem Prediger hinzusetzt. Uebrigens ist es falsch, daß ein Liebhaber, der sich drey Stunden lang mit seiner Maitresse belustiget hat, allezeit über einer Predigt verdrießlich werde. Oft hörte ein Hofmann, der von seinen Eroberungen zurückkam, den Bourdaloue mit dem größten Vergnügen. Ich gebe es zu, daß es Prediger giebt, die man sehr langweilig findet: aber deswegen ist es nicht erst nöthig, den Schöpfer aus Liebe zur Creatur zu verlassen, und ein Nichts höher zu schätzen, als den Allervollkommensten; man darf nur Geschmack und Vernunft besitzen. Ein Mann, der so predigt, wie der Autor der Lettres Saxonnes schreibt, darf es nicht übel nehmen, wenn er verdrießlich fällt. Wenn die Menschen weiter nichts Uebels thäten, als unter den Reden eines schlechten Predigers gähnten, so würde der Stand der Unschuld gar bald wieder auf Erden aufgerichtet werden.

Der Herr Autor ist auch von den Sitten, dem Charakter und den Gebräuchen der Völker eben so gut unterrichtet, als er ein beredter Theologe ist. Es

ist

ist nichts so sonderbar, als die hohe Mine, mit der er von den ehrwürdigsten, ja, von den tugendhaftesten Nationen spricht. „Sie wissen, sagt er, daß die Schweizer ehedem für das getreuste und aufrichtigste Volk unter der Sonne angesehen wurden; aber heut zu Tage ist es nicht mehr so. Ich gebe ihnen die Gewähr, daß sie eben so betrügerisch und boshaft sind als einige ihrer Nachbaren o).“ Das heißt, weiser Abukibak, mit der Schweizerischen Nation sehr unbedachtsam umgehen: sie können sich aber auch darüber trösten, der Herr Autor giebt ihnen doch auch genug Gesellschafter, deren Abschilderung eben so falsch und ehrenrührig ist; zum Beyspiel die, von den Französischen Kriegsvölkern p). „Ich möchte sagen, wie ich wollte, spricht er, daß die Franzosen den Kayserlichen an Menge mehr als ein Drittheil überlegen wären, und niemals die Deutschen schlagen würden, wenn sie einander gleich wären; denn, weil noch sehr viel fehlte, als daß sie sollten so gut exercirt seyn, wie die Unsrigen, so wollten sie keine Raison annehmen. „Sollte man nicht glauben, gelehrter Abukibak, daß ein Schriftsteller, der von den Verdiensten der Französischen und Deutschen Kriegsvölker so dreust redet, auch müßte ein rechter alter Officier seyn, den die Erfahrung in Stand gesetzt hätte, davon zu urtheilen? Ganz und gar nicht, es ist ein Taschenspieler, oder der Hanswurst des be-

rühmten

o) s. den XI Breif. Theil 1 S. 142

p) im XX Br. Th. II. S. 105.



rühmten Gamba-corta, Marktschreyers von Lüttich, der es für gut befunden hat sich einen Italienischen Namen zu geben, damit er seine Quacksalbereyen desto mehr erheben möchte. Ist es nun noch zu verwundern, daß er den Ausspruch thut, die Franzosen könnten die Deutschen niemals schlagen, wenn sie ihnen an Anzahl gleich wären? Er urtheilet von der Tapferkeit und Kriegszucht dieser beyden Nationen nach der Quantität Salben, die er an sie verkauft hat.

Man muß auch gestehen, weiser **Abukibak**, daß der Herr Autor manchmal nicht so entscheidend spricht. Alsdenn hat er Zweifel, worüber er sich einige Erklärungen ausbittet. Es ist wahr, diese Zweifel sind so lächerlich, daß es für den Leser noch besser ist, sie ohne Beantwortung zu lassen, als die Thorheit durch eine schlechte Erklärung zu vermehren. „Ich habe immer gehört, spricht er, q) daß die Einwohner von Provence mehr Lebhaftigkeit besäßen, als irgend eine andre Nation, woraus das weitläuftige Frankreich besteht. Die Bewohner der Grafschaft Avignon, sollten doch auch wohl denen Provencern ihren Nachbaren ähnlich seyn: unterdessen hat man doch zu Paris ein gemeines Sprichwort, das der Geistlichkeit dieses Landes wenig Ehre macht; nämlich wenn man von einem tummen Menschen redet, so spricht man oft; **Er ist so tumm, wie ein Priester aus Avignon.** Sagen sie mir doch ob

p) im XXIII. Brief Th. II. S. 147.

ob dieses Sprichwort wahr oder falsch ist.“ Artiges Urtheil! Vortrefliche Frage! Ist die ganze Sache nicht eben so sonderbar als interessant? Ich möchte fast den Herrn Autor fragen, wenn ich besonders mit ihm bekannt wäre, unter welchen Höckens-Weibern er dieses seltne und hochweise Sprichwört gehört hat, das seine Neugier so sehr reizt. Vielleicht auf der **neuen Brücke** in Paris, wenn das ist, so kann er nicht besser thun, um es sich erklären zu lassen, als er wendet sich an den großen Thomas. Dieser Mann wird ihm ohn Zweifel nicht unbekannt seyn, denn er steht unter den Mithridat-Krämern oben an.

Die Urtheile, welche dieser so sehr genaue, accurate, und geschmackvolle Schriftsteller über die Werke der besten Autoren fället, zeigen von der Richtigkeit seines Geschmacks und sind des Platzes würdig, den sie in seinem Buche einnehmen. Um dir die Unverschämtheit seiner Critik deutlich darthun zu können, so erlaube mir, daß ich einige Ausdrücke anführe, die ich von ohngefähr aus seinen Lettres Saxonnes genommen habe. Sie sind zwar nicht französisch; ich muß aber auch gestehen, daß in seinem Buche keiner ist, der nicht nach dem Sprachgebrauche der Heringsweiber und Sänftenträger schmeckt. „Un autre Prince l' auroit fait pendre, et il le meritoit bien da“ (S. 145). Wie lustig klingt nicht das da in dem Munde eines Autors, der gut zu schreiben glaubt! Es ist mir, als wenn ich die Mutter Aune hörte, die sich mit dem Grosknecht zankt, und spricht: „Si je te donnions un faribiau par le nez, tu le meri-



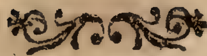
meriterois bien da.„ — N'est il pas étonnant qu' apres la Camissade, de la Secchia, l'armée qui étoit sous Guastalla, ait repoussé vivement le Comte de K . . . (S. 102). In welcher Sprache hat man wohl jemals einen nächtlichen Ueberfall Camisade genennt? Dieses ist ein Wort, davon die Akademie in Paris ohne Zweifel gar gern Gebrauch machen wird; es muß vermuthlich von chemise hergeleitet werden. Denn weil die Soldaten halb nackend überfallen wurden, so brachte dieses den Autor auf die Gedanken, diesen Ausdruck Camisade zu erfinden. Wenn dieser zu neu ist, so ist im Gegentheil das tuer le temps sehr alt und verbraucht. Das Faire vieux os schickt sich gar nicht für das Buch eines Mannes, der an den besten Schriften etwas zu tadeln findet; und der Ausdruck Docteresse noch weniger. Wenn ich nicht aus Furcht dir zu mißfallen aufhörte, weiser und gelehrter Freund, so könnte ich drey Viertel von den Lettres Saxonnes ausschreiben. Alsdenn würdest du durchgängig solche barbarische Worte antreffen, wie die angeführten, und über die Grobheiten erstaunen. Das Wort **Bärenhäuter** (Coion) und viele dergleichen unanständige, kommen häufig darinnen vor.

Nachdem wir nun die Schreibart und Gedanken dieses Autors ohne große Genauigkeit geprüft haben, so glaube ich, weiser **Abukibak**, daß mir noch oblieget, etwas von den vorgegebenen Geschichten zu sagen, die er in seinem Werke aufgezeichnet hat. Sie sind nicht nur falsch und erdichtet; sondern auch so erbärmlich ausgesonnen, daß sie gerade zu gegen die

Ver-

Vernunft verstossen. Nichts ist so abgeschmackt, als die lange und verdrießliche Critik über die Memoires des Herrn von Pöllnitz, die der Autor den Marschall von Caigni anstellen läßt (im 1 Th. S. 133). Ist das wohl etwas kluges, einen Feldmarschall zum Journalisten zu machen, und was noch ärger ist, zu einem so lächerlichen Journalisten, wie die sind, welche an dem letzten Journal Litteraire arbeiten?

Der Autor der Lettres Saxonnes hat, nach seinem gewöhnlichen Grundsatze, dem er in seinen Anecdotes historiques, Galantes et Litteraires gefolget ist, sein neues Werk mit den ehrwürdigsten Namen angefüllt, und Leuten vom höchsten Range Reden in den Mund gelegt, an die sie nie gedacht haben; eine solche Aufführung verdiente auch eine exemplarische Bestrafung. Es ist eine rechte Schande, daß die hohe Person und der Name der angesehensten Herren der feilen Feder eines Aventüriers zum Raube werden muß, der doch nicht einmal den Rang dieser hohen Personen kennt, von denen er redet. Manchmal erwähnt er auch gewiße Personen, die gleichwohl niemals gelebt haben, als den Präsident de Nibles, von dem er viel besondre Histörchen wissen will, die den Cadierischen Proceß betreffen. Es ist aber ausgemacht, weiser und gelehrter Freund, und ich habe es auch von einem angesehenen Manne aus Provence gehört, daß in dem Parlamente von Provence nie ein de Nibles Präsident gewesen wäre. Was der Autor von der Anzahl der Richter, die über den Pater Girard gesprochen haben sollen, sagt, ist noch offenbar falscher: Nach seiner Beschreibung,



votirten ihrer vier und zwanzig auf die Verdammung zum Feuer und vier und zwanzig auf eine gelindere Strafe. Ueberhaupt waren aber doch in allem nicht mehr als zwey und zwanzig Richter; indem das Oberparlamentsgerichte bloß um die Sache wußte. **Dieser Mönch**, fährt der Autor fort, **hat vielen Leuten Verdruß gemacht. Der meiste Theil der Richter, die ihn zum Feuer verdammten, wurden ins Elend geschickt** (im II. Th. S. 135.). Man kann nicht unverschämter lügen. Unter allen den geheimen Ordern, die der Hof wider diejenigen ausgehen ließ, die an dem Tage des Gerichts zu **Cadiere** einen Aufruhr erregt hatten, war keine einzige, die auf einen von den Richtern gegangen wäre; vielmehr that der Hof, als wenn er daran gar nicht gedächte, was sie betraf. Dieses letztere ist in ganz Frankreich bekannt genug. Laßt uns noch einen Fehler des Autors betrachten. Als die Schlüsse der königlichen Minister bekannt gemacht wurden, so wurde das Volk dadurch so aufgebracht, daß man vier Bataillons von Aix mußte anrücken lassen, um einem Aufruhre vorzubeugen. So viel Worte, so viel Unwahrheiten. Als der Gerichtstag zu Cadiere gehalten wurde, befanden sich in Aix ganz und gar keine Truppen; man beugte auch dem Auffruhre nicht vor, sondern er gieng vor sich, und erst drey Tage nach dem königlichen Befehle ließ man erst das Regiment von Flandern einrücken, welches nur aus einem Bataillon besteht, damit man den Aufruhr gänzlich stillete.

Die übrigen Anecdoten, die der Autor in sein Werk eingeflickt hat, sind eben so wahr und genau aufgezeichnet, als die angeführten. Er hat aus verschiedenen Ländern so getreue Nachrichten erhalten, als wie man ihm aus Frankreich zugeschickt hat; daraus kannst du auf die Ungereimtheiten schließen, die dieses Buch enthalten muß. Ich wollte wünschen, daß irgend ein Schriftsteller, der es verstünde und von dem Unglück gerührt würde, das dergleichen Rapsodien nicht nur unter den Gelehrten, sondern auch überhaupt in der Welt verursachen können, wo so viele junge Leute alles was neu ist, ohne Ueberlegung lesen; daß ein solcher, sage ich, eine recht beissende Critik über dieses Buch machen möchte, damit doch wo möglich die Frechheit und Unverschämtheit dieser niedrigen Autoren eine zeitlang zurück gehalten würde, die sowohl die Geduld des Publikums, als das sittsame Stillschweigen der Leute vom Geschmack mißbrauchen. Wenn noch etwas vermögend ist uns einige Hofnung zu machen, daß vielleicht einmal Personen, welche lesen, mehr Behutsamkeit anwenden werden, ehe sie sich ohne Unterschied mit neuen Büchern beladen; so ist es der Eckel und Verdruß, den die **Lettres Saxonnes** ihren Lesern verursachen müßen. Um aber sicherer zu gehen, so würde es viel besser seyn, so viel als möglich ist, zu verhindern, daß das Publikum nicht mehr hinters Licht geführt werde; daher muß man ihm den Werth derjenigen Werke zeigen, womit sie von gewissen Autoren beschenkt werden.



Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak; hüte dich sorgfältig, daß du nicht die Zeit mit Lesung eines schlechten Buchs verderbest.

Neun und Neunzigster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich habe oft gedacht, weiser und gelehrter Freund, wer doch wohl die stärksten Merkmale von der größten Thorheit mag abgelegt haben; und nachdem ich alles aufmerksam zusammen suchte, was mir diese Frage entscheiden konnte, so fand sichs, daß der Jesuit Harduin der ausschweifendste Mann gewesen ist. Giebt es wohl unvernünftigere Urtheile, als die, womit dieser Autor seine Schrift angefüllt hat, welche den Titel führt: Iohannis Harduini Opera varia?

Ich glaube nicht, daß das Gehirn eines Menschen, der sich einbildet Kayser von Japan oder China zu seyn, so verstört seyn kann, als der Kopf eines Schriftstellers ist, der sich zu beweisen vornimmt, daß alle berühmte Leute unsers Jahrhunderts Atheisten wären, und noch dazu recht gefährliche Atheisten: der einzige Unterschied zwischen diesen beyden Narren ist, daß der eine in einer Klause des Tollhauses seine Ausschweifung vornimmt, und der andre hingegen in einem Collegio von Ludwig dem Grossen errichtet.

Ich

Ich weis nicht, ob du, gelehrter Freund, den langweiligen Traktat von den **entdeckten Atheisten** jemals zu Gesichte bekommen hast, den dieser Jesuit schrieb. Wer kann sich wohl bey Durchlesung der ersten Seiten dieser Schrift enthalten auszurufen: **du verzweifelter Schwärmer, wie kannst du denn so im ganzen Ernst solche Grobheiten auskramen?** Man erstaunt und wird zugleich höchst unwillig, wenn man einen Mann für gewiß behaupten hört: Fast alle Gelehrte dieses Jahrhunderts hätten geschrieben um den Atheismus fortzupflanzen. Die Hauptursache worauf er seine Anklage gründet, ist die, weil sie Gott die **Wahrheit** genennet hätten r); er glaubt daher mit Recht den **Jansenius, Ambrosius Victor**, den gelehrten Pater **Thomassin**, den **Malebranche, Quesnel, Arnold, Nicolle, Pascal, Descartes** und dessen vornehmste Schüler unter die Hauptatheisten neuerer Zeit setzen können. Wenn er gewollt hätte, hätte er diese Liste noch sehr vermehren können; er sagt es aber seinen Lesern; er habe es nicht für gut befunden die Protestantischen, sowohl Lutherischen als Calvinischen Schriftsteller darunter zu setzen, weil er ohnedem schon alle, die nicht in dem Schooße der römischen Kirche sind, für Atheisten hält: denn der wahr-

r) Nam quid illi tandem pro Deo venditant? Ens praecise, Ens omnis Entis. Veritatem universalem, seu verum in genere. *Harduini Athei detecti*, Praefat.



wahrhafte Gott wäre nur allein den Catholiken bekannt s) das heist, in der Sprache des Pater Harдouins, denen römisch catholischen Jesuiten; denn die Gegner dieser Gesellschaft sind eben so wenig orthodox als Spinoza und Vanini.

Du wirst gewahr werden, weiser Freund, daß dieser Jesuit in dieser Liste der Atheisten, keinen berühmten Jaseniſten vergessen hat. Er fängt gleich mit der Untersuchung des vorgegebenen Atheismus des Jansenius an, und indem er so diesen Bischof in seinem Tractate der entdeckten Atheisten gleich voranstellt, so giebt er zugleich seinen Lesern seine vornehmste Absicht zu erkennen. Nach seiner Meynung soll man den Jasenius als das Haupt dieser gottlosen Gesellschaft ansehen, welche den Glauben an eine Gottheit untergraben will, weil sie behauptet, Gott sey die Wahrheit t)

An-

s) At qui sic docent conceptis verbis scriptores, vt diximus, qui vulgo habentur haud ignobiles, quorum e numero tantum undecim selegimus, quoniam certi fuere nobis constituendi fines scribendi. In his nullum e Calvini aut Lutheri grege scriptorum adducimus, praeter unum obiter qui Cartesii in Anglia interpres fuit; tum quod nemo in Gallia hanc haeresin alterutram profitetur; tum quod utramque eodem impietatis principio niti ex his ipsis collectaneis prudentes intelligent. Colligent autem ex eo iidem verum Deum a solis Christianis catholicis agnosci et coli; solam proinde Catholicam religionem veram esse. *Idem ibid.*

t) Fuit hoc ecclesiae seculo XVII, unus ex praecipuis

Andreas Martin, Prediger des Oratorii, der sich aus Furcht eine öffentliche Strafe zu bekommen, hinter dem Namen Ambrosius Victor versteckt hat, und ein Buch unter dem Titel: Philosophie Chretienne herausgab, ist ein noch weit gefährlicherer Atheist [u])

Der Pater Thomasin hat die Gottesleugnung in seinen Schriften so weit ausgebreitet, daß wenn man alle die Stellen daraus anführen sollte, die damit angesteckt sind; so müßte man ihn ganz abschreiben [x]).

puis istius Ἀθεότητος instauratoribus scriptor famosus Cornelius Iansenius, Yprensis Episcopus. Is enim Deum aliud nihil esse praeter veritatem, affirmat. *Harduini, Athei detecti.* pag. 1 col. 1.

u) Offert se forte nobis in secundo loco, qui occulto suo nomine, metu fortassis publicae animadversionis, *Ambrosium Victorem* se voluit nuncupari, P. *Andreas Martin*, e Congregatione Oratorii in Gallia. Edidit ille *Philosophiam* (appellat) *Christianam*, falsa profecto appellatione, si sumus nos christiani. Idem, ibid. pag. 6. col 1.

x) Eadem autem omnino, et aliquanto etiam apertius explicata, Ludovici Thomassini in *Theologicis Dogmatibus* de Deo uno trinoque sententia est: cujus e vegrandibus voluminibus pauca quaedam duntaxat delibare animus est, cum si quis velit omnia quae sunt ab eo impie argumento scripta repraesentare, tria ipsa quae edidit, *Theologicorum Dogmatum* volumina sunt exscribenda. Idem ibid. pag. 21 col. 1.

Der Pater Malebranche ein Schuler des Ambrosius Victor, trieb seine Unverschämtheit und Kühnheit aufs äusserste. Er nahm die gottlose und verabscheuungswürdige Meynung an, daß er nämlich glaubte: Gott sey nichts anders als die Wahrheit y)

Quesnel, den man nach dem Arnald für den Patriarchen der Jansenisten ansehen kann, hat das ganze Gift des Atheismus und der Jansenistischen Theologie in die moralischen Reflexionen einfliessen lassen, die er seiner Uebersetzung des neuen Testaments beygefügt hat z).

Arnald

y) Quarto loco prodit ex eodem sodalitio scriptor in Gallia famosus, Ambrosii Victoris, vt saepe ipse gloriatur, discipulus, P. Franciscus Nicolaus Malebranchius. Is certe impiam hypothesin apertissime omnium atque audacissime protulit in publicam lucem ac defendit et Gallici sermonis elegantia perpolivit. Huic pro Deo est Ens seu Verum, etc. Idem ibid. pag. 43.

z) Excepit post Arnaldum Ianseniani gregis Patriarchatum Pascasius Quesnel, qui congregatione oratorii desertâ, ad castra confugit ejusdem nominis congregationis in Belgio. Is vero, tacito suo nomine, quod Catholicis omnibus sciret esse invisum, Novum Testamentum edi gallice curavit, ex versione Montensi Romae damnata, appositis annotationibus ad singulos quosque versus: *Le Nouveau Testament en François, avec des Reflexions Morales sur chaque Verse, à Paris*, 1696; quibus quidem in adnotationibus, totius ferae Theologiae Ian-

Arnald, ob er gleich ein eben so großer Gottesleugner, als die übrigen Jansenisten war, für deren Haupt er lange Zeit paßirte, so gieng er doch viel behutsamer; entweder, weil er feiner als sie war, oder weil er Materien abhandelte, welche keine Beziehung auf das Daseyn Gottes hatten; unterdessen hat er doch nicht unterlassen den Atheismus in einigen Werken sehr stark zu behaupten a).

Nicolle steckte in eben den Irrthümern, wie die übrigen Jnsenistischen Schriftsteller; er füllete seine Werke mit gottlosen und gotteslästerlichen Sätzen an b).

Iansenianae, hoc est, impietatis sive Atheismi praecipua dogmata continentur. Idem ibid. pag. 104.

a) Rarius apud Arnaldum, tametsi fuit is Jansenianae factionis suo tempore primipilus, impium illud placitum de Deo, Ente vel veritate intelligibili Entium, occurrit conceptis verbis; sive quoniam cautior ille et consideratior fuit; sive quod aliis quaestionibus agitandis fnit occupatissimus; sive demum quod satis et satius esse duxit, ac multo consultius in Gallicum sermonem transferre Latina quaedam Opuscula, in quibus ea impietas diserte adstruitur. *Harduini Athei detecti*, pag. 160.

b) Unus e Jansenianae factionis primipilis haud infimae notae aut mediocris famae in Gallia, Petrus Nicole, Carnotensis, nonnulla scripsit; ex quibus opuscula quinque tantum in praesenti expedimus, ejusdem plena impietatis quam in superioribus deprehendimus. Idem ibid. pag. 162.

Pascal, der an Reputation dem Arnald und Nicolle gleich ist, war ein Atheist, wie diese; seine gottlosen Sätze sind in seinen Pensees sur la Religion et sur quelques autres Sujets enthalten c).

Die Hölle wollte alles anwenden, was den rechten Glauben der Kirche untergraben und umkehren könnte, und nachdem sie die Jansenistische Theologie erfunden hatte, so brachte sie auch die Cartesianische Philosophie hervor, welche viele Anhänger gefunden hat. Diese sind sehr zu beklagen, wenn sie nicht einsehen wollen, daß sie den Atheismus unterstützt haben d).

An-

c) Sequitur, qui celebritate famae nihilo inferior prioribus fuit, Blasius Pascal ex Avernia Claromontanus; cujus ex scriptis unum est solummodo ex quo excerpta quaedam exhiberi locus postulet. Titulus est: *Pensées de M. de Pascal sur la Religion et sur quelques autres sujets, Paris* 1678. . . In multis locis . . . pro Deo habet veritatem intelligibilem. Idem, ibid. pag 198.

d) Ne quid intentatum infernus relinqueret, quod non ad ecclesiae fidem, si fieri posset, convellendam adhiberet, nouae Theologiae, hoc est Jansenianae, coaevam adjecit et adjutricem, eorundemque consiliorum sociam ac participem, novam Philosophiam, Cartesianam ab auctore Renato Cartesio appellatam; quae innumeros habet hoc aevo sequaces et asseclas: miseros sane, si se non intelligunt Ἀθεότητα defendere; miseriores, si intelligunt. Idem ibid.

Antoine le Grand und Silvain Regis sind eben sowohl Atheisten als ihr Lehrer Cartesius, und alle Professoren der neuern Weltweisheit lehren offenbar die Gottesleugnung [e]. „Es ist der Cartesianismus, sagt Harduin, den man in der Logik lehret und folglich auch den Atheismus in allen den Grundsätzen und Folgerungen, welche eine Logik in zween Monaten an die Hand geben kann. Es steckt mehr darinne, als man glaubt [f]."

In dem folgenden Briefe will ich dir, weiser und gelehrter Abukibak, einige Anmerkungen über diese außerordentlichen Irrthümer und ehrenrührigen Beschuldigungen mittheilen. In dessen Erwartung lebe wohl!

Hunderter Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich habe dir in dem vorhergehenden Briefe, weiser und gelehrter Freund, die ausschweifenden Gedanken und ehrenrührigen Beschuldigungen des Pater

e) Ex ea secta philosophorum, Antonii le Grand et Silvani Regis consentientes cum suo Patriarcha de iisdem capitibus sententiae proponendae. Idem ibid. pag. 200. col. 2.

f) s. des Harduins Reflexions importantes, welche dem Tractate sollen beygefügt werden, der den Titel führt: Athei detecti etc. pag. 259.

Pater Harduins getreu vor Augen gelegt; wodurch er die berühmtesten Gelehrten und zugleich die rechtschaffensten Leute des vergangnen Jahrhunderts der Gottesleugnung beschuldiget: und damit du nicht an der Wahrheit dieser Beschuldigungen zweifelst, die so strafbar und schon bey jedem andern Menschen tadelnswürdig wären, besonders aber bey einem Geistlichen; so habe ich die eignen Worte des lateinischen Originals genau abgeschrieben, und die Seiten sorgfältig angemerkt. Jezt will ich dir meine Anmerkungen über diese Ausschweifung aufrichtig mittheilen.

Was soll man sich wohl für einen Begriff von der Weisheit und Urtheilskraft eines Mannes machen, welcher steif und fest behauptet, daß er einen klaren Atheismus in solchen Beweisgründen erblickt, die die Philosophen allezeit für die stärksten gehalten haben, wenn sie das Daseyn Gottes bestätigen wollten? Sie haben ihren Scharfsinn in der Erläuterung dieser Wahrheit umsonst angewendet; nichts kann sie für dem Vorwurfe einer Gottesleugnung in Sicherheit setzen. Nach dem Pater Harduin zielet alles, was sie von Gott gesagt haben, dahin ab, daß sie die Gewißheit seines Daseyns umstürzen wollen: ihre vorgegebenen Beweise sind nur zweifelhafte Reden, die um so viel gefährlicher sind, je langsamer man das darinn enthaltene Gift merkt, und es, so zu sagen, alsdenn erst gewahr wird, wenn es schon seine Wirkung gethan hat. Ist wohl jemand, der noch ein wenig Vernunft besitzt, und nicht die ganze Thorheit dieses Jesuiten einsehen sollte? In der That,

ich

ich glaube nicht nur, daß man ihn für den Thörichsten unter den Menschen halten kann; sondern ich bin auch fest überzeugt, man könne die größten Narren gegen ihn betrachtet, noch für sehr vernünftig ansehen.

Ich begreife nicht, wie es hat eine zeitlang Personen geben können, die das Lächerliche und Grobe der Schriften dieses Jesuiten nicht gefühlt haben. Endlich mußten aber doch seine häuffigen Thorheiten und ungeheuern Träume seine Verehrer, die er sich durch das Ungewöhnliche und Neue seiner Meynungen erworben hatte, nöthigen ihn gänzlich zu verlassen. Sie schämten sich, daß sie sich nur einen Augenblick hätten bey so wunderlichen Gedanken aufhalten können; und es hat endlich dem Himmel gefallen zu verhüten, daß der Pater Harduin mit allem seinem übertriebenen Wesen doch nicht so viel Uebels stiften konnte, als geschehen seyn würde, wenn seine Thorheit nicht so sichtbar gewesen wäre. Die Anzahl derer, welche denken, welche vernünftig urtheilen und sich weder verführen noch von der Liebe zum Neuen einnehmen lassen, ist lange nicht so groß, als derer, die sogleich neue Meynungen annehmen. Sobald ein Autor dem allerunsichersten Systeme einen Anstrich der Wahrscheinlichkeit geben kann, so kann er versichert seyn, daß er viele Anhänger haben werde. Dieses Vortheils hat sich der Pater Harduin beraubt: seinen Meynungen fehlt nicht nur die Wahrscheinlichkeit; sondern es leuchtet auch die Thorheit und Grobheit überall so hell aus denselben heraus, daß man es sogleich gewahr werden muß, man habe

die-



diesem Schriftsteller mit gutem Rechte den Namen Pére éternel des Petites maisons gegeben g).

Was denkst du wohl, weiser Abukibak, von den Urtheilen dieses Jesuiten? Habe ich wohl unrecht, wenn ich sage, daß er der größte Thor unter der Sonnen wäre? Verdient ein solcher Mann nicht ins Tollhaus gebracht zu werden, der beweisen will, daß alle berühmte und geübte Schriftsteller der neuern Zeiten, die es nur jemals gegeben hat, Gottesleugner gewesen wären, ohngeachtet sich ihre Schriften voller deutlichen Beweise von dem Gegentheile befänden? Ja, wenn nur noch die Dinge, worauf er seine Vorwürfe stützet, den geringsten Anschein von Wahrheit oder das kleinste Merkmal von Wahrscheinlichkeit hätten; so könnte man ihn noch entschuldigen; man müßte aber am Verstande gänzlich Schifbruch gelitten haben, wenn man sich einbilden wollte, daß einer, welcher sagt, Gott ist die Wahrheit, die Gottesleugnung statuiren wollte. Dieser Ausdruck hätte den guten Pater Harduin gar nicht so in Verwunderung setzen, und ihm auf den Atheismus so abzie-

lend

g) Man sehe den neunzigsten derer Jüdischen Briefe im II Theile, wo man das übertriebene und gefährliche System dieses Jesuiten erklärt und widerleget, welches fast gegen alle alte sowohl geistliche als weltliche Schriftsteller gerichtet war, und wo man zugleich die vornehmsten Scribenten anzeiget, die sich diesen gefährlichen Sätzen so sinnreich als tapfer widersetzt haben.

lend scheinen sollen, weil ihn die Päbste selbst zum öftern gebraucht haben, sie, deren Ansehen der Pater so stark unterstützen wollte, und welche vielleicht die Hauptursachen seiner Narrheit waren. Alexander VIII. schrieb an die **Helene Conning**, Kayserinn von China, eine Breve, dessen Anfang war folgender: „Heil und unsern Apostolischen Gruß unsrer höchstgeliebtesten Tochter in Christo Jesu. Wir haben aus Deroselben Briefe erkannt, daß die Güte und Barmherzigkeit Gottes über Ew. Majestät gewaltet hat, weil sie Dieselben aus den Finsternissen des Irrthums herausgezogen, mit ihrem Lichte erleuchtet und die Wahrheit hat erkennen lassen. Da diese **Wahrheit, welches Gott selbst ist**, nicht aufhöret, Wirkungen ihrer Barmherzigkeit zu zeigen rc. h).“

Wenn der Pater **Harduin** geglaubt hat, ein Recht zu haben, alle diejenigen für Atheisten zu halten, welche gesagt haben, **Gott sey die Wahrheit**, warum hat er nicht diesen Pabst auch in die Zahl der **entdeckten Atheisten** gesetzt? Erstreckte sich etwa seine Thorheit nur bis auf die Jansenisten und Protestanten? Ich möchte es fast glauben; und auf den Fall, wäre dieser Jesuit ein eben so großer Betrüger und Bösewicht als Thor. Denn die wunderliche Aufführung, daß er keinen Unterschied unter Atheisten und denen die es nicht sind, macht, sondern sie für so zahlreich hält als die Hauptfeinde der Societät

sind,

h) s. du Halde description de la Chine, III. Th. S. 84 die Pariser Edition.



sind, zeiget, daß sich seine Thorheit gar wohl zur Bosheit gebrauchen läßt, und daß der Fanatismus bey ihm die Jesuitische Politik noch nicht vernichtet hat.

Weiser und gelehrter Freund, ich könnte gar leicht, noch viele andre Beyspiele anführen, da die römischen Bischöffe solche Ausdrücke gebraucht haben, welche nach **Harduins** Meynung machen, daß die berühmtesten Franzosen in die Reihe der Atheisten kommen; allein, in der That, wenn man sie gegen die Anklage dieses Jesuiten rechtfertigen wollte, so hieße das die Vertheidigung der Zuchtmeister unternehmen und diese wegen der Schimpfreden rächen wollen, die ihnen etwa ein Züchtling in seinem heftigsten Paroxismus an Hals geworfen hätte. Ein Mensch, der das thun wollte, würde den Tadel selbst derjenigen verdienen, die er zu vertheidigen suchte, und ich zweifle gar nicht, wenn **Descartes** oder **Pascal** die Grobheiten des Paters **Harduin** hörten, so sprächen sie lächelnd: O fortis inimicus, si cerebrum haberet! das ist, **welch ein furchtbarer Feind, wenn er nur kein Narr wäre!**

Zur Wohlfarth der ganzen Welt wäre es zu wünschen, daß gewisse Schriftsteller auf das Herz ihrer Leser eben so wenig Eindruck machen möchten, als der Pater **Harduin** und daß sie ihren Lügen und Betrügereyen nicht noch einen feinern Anstrich zu geben wüßten; wie bald würde man drey Theile theologischer Schriften in den Buchläden vermodern, oder doch wenigstens nicht eher herfürkommen sehen, als bis die Kramer Pfeffer und Zimmt einzupacken haben.

ben. Obgleich aber viele Autoren eben so boshaft und gallensüchtig seyn möchten, wie dieser; so hat er doch hingegen in seinen Narrheiten wenig Nachahmer. Es ist wahr, sie bringen manchmal eben so falsche Dinge auf die Bahn, wie diejenigen sind, die die Schriften dieses Autors bey allen vernünftigen Leuten lächerlich gemacht haben; allein, sie wissen sich im Ausdrucke so in Acht zu nehmen, sie hüllen sie in solche Dunkelheiten ein; sie machen sie durch tausend Kunstgriffe so wahrscheinlich, daß diese Dinge nicht nur erträglich, sondern wohl gar angenommen werden. Wie viele Falschheiten und Verleumdungen der rechtschaffensten Leute findet man nicht in den meisten Büchern, die von Jesuiten geschrieben worden? Diese Falschheiten und Verleumdungen sind von Personen, die Ansehen und Verdienste besitzen, für wahr gehalten worden, da indessen die schwächsten Köpfe sich über den P. Harduin offenbar lustig machen, und über seine ungehobelten Schriften.

Hieraus laßt uns den Schluß machen, weiser und gelehrter Abukibak, daß ein Schriftsteller, der die Sachen aufs äußerste treibt, weder von denen, die er tadelt, noch von denen, die ihn lesen, zu fürchten sey.

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Freund, und warne dich, daß du dich nie mit schlechten Büchern beschwerest.



Hundert und erster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Für zween Tagen fand ich, weiser und gelehrter Freund, eine junge Person zu den Füssen eines Mönchs mit einem langen Barte liegen. Sie hatte eine tiefsinnige Miene und auf ihren Wangen hatte sich eine liebenswürdige Röthe verbreitet; es schien mir, als wenn ihre Reden oft von ihrem Beichtvater unterbrochen würden, dessen Augen beständig auf die furchtsame Beichtende geheftet waren. Ich war voller Neugier diese Unterhaltung anzuhören, die ich für sehr interessant hielt; deswegen flog ich zu dem Beichtstuhle hin und stellte mich so, daß es mir leicht war, sowohl die Fragen des Beichtvaters als auch die Antworten dieses jungen Frauenzimmers zu hören.

Sagen Sie mir, sprach der Mönch, mein liebstes Kind, ob bey den Bewegungen, welche Ihnen der Anblick dieses jungen Menschen verursacht, nur eine reine und lautere Zärtlichkeit herrscht, und ob sich nichts von sinnlichen Vergnügungen mit untermischt. Denn, da es ohndem schon eine große Sünde ist, wenn man sich der Liebe zur Creatur allzusehr ergiebt, so ist es eine um desto größre, wenn wir uns noch überdieß fleischlichen und lasterhaften Gedanken ganz und gar überlassen. Sagen Sie mir also, haben Sie niemals gewünscht, daß Sie mit Ihrem Liebhaber allein seyn möchten? Haben Sie nicht ein Ver-

Verlangen getragen ihn frey und ohne Zeugen sprechen zu dürfen?

Ich gestehe Ihnen, ehrwürdiger Herr, antwortete das Frauenzimmer, daß ich mit Vergnügen die Gelegenheiten in Acht genommen habe, da ich meinen Liebhaber ohne Zeugen sprechen konnte. Es war mir immer, als wenn die, so von ohngefähr gegenwärtig waren, das Vergnügen in seiner Gesellschaft zu seyn verringerten. Desto schlimmer, desto schlimmer versetzte der Geistliche. Die Tugend sucht allemal den hellen Mittag. Es ist zwar eine Sünde, die kann vergeben werden, die aber leicht zur Todsünde werden kann. Und wenn Sie nun mit diesem geliebten jungen Menschen allein waren, was sagte er alsdenn zu Ihnen? Daß er mich sehr liebe, antwortete das Beichtkind erröthend; daß er lieber sterben, als mir untreu seyn wollte; daß er in Verzweiflung wäre, wenn er einen Tag ohne mich zubringen müßte; daß er sich umbringen würde, wenn er glauben müßte, daß ich ihn nicht liebte.

Ach! mein liebstes Kind, versetzte der Ordensgeistliche, Sie stehen an dem Rande des Verderbens. Was für Folgen befürchte ich von dieser Erklärung; allein, mit einem Worte, es war nothwendig dieses Bekänntniß zu thun. Sie werden vor den Richterstuhl der Wahrheit citirt; Sie erscheinen vor einem Richter, der das Verborgenste des Herzens erforschet; also muß man aufrichtig reden. Ich bin nur ein schwaches Gegenbild von demjenigen, an den Sie sich



wenden: fassen Sie also einen Muth, mein theures Kind, begehen Sie nicht etwa aus übel angebrachter Schamhaftigkeit eine schwerere Sünde; gestehen Sie, gestehen Sie alles, was Ihr Gewissen beschweren kann. Fiel bey den geheimen Zusammenkünften nichts vor, die Sie mit ihrem Liebhaber anstellten? Unterhielten Sie da einander nur mit Gesprächen — Sie verstehen mich wohl? Junge Personen sind zu lebhaft und zu sehr von Leidenschaften eingenommen; manchmal bringt eine freche Hand die Tugend des sittsamsten Frauenzimmers aufs äußerste. Unterstund sich Ihr Liebhaber niemals Ihre Hand in die seinige zu schliessen? Vergeben Sie, sagte das junge Frauenzimmer mit Zittern, er legte sie sehr oft in die seinige; — Und küßte sie ohne Zweifel, fuhr der Beichtvater fort? Ja, ehrwürdiger Pater — Gut, gut, erwiederte der Mönch, nun haben wir bald gewonnen. Nur muthig, nur frisch! alsdenn muß sich der Satan geben; wie wird er sich schämen müssen, wenn er Sie von den Fehlern durch Ihr Bekänntniß gereiniget siehet, die er Sie begehen lies. Wenn eine junge Person bey den Händen genommen wird, so macht der Teufel gemeiniglich, daß sie noch etwas anders verliert. Wie will sie alsdenn ihren Busen vertheidigen? Und ich weiß gewiß, daß der Ihrige mehr als zu oft ein Raub der fleischlichen Betastungen Ihres Liebhabers wird gewesen seyn. Sagen Sie mir, armes Kind, gieng er wohl noch weiter, als seine strafbare Hand sich an Ihren Busen wagte? Ach, Ihro Ehrwürden, versetzte das Frauenzimmer, in diesen Augenblicken

war ich so wenig bey mir selbst, daß ich darauf nicht Achtung gab. Ey ey! antwortete der Geistliche, Sie wurden also ihres guten Verstandes beraubt? Nun erblicke ich den ganzen Knoten dieser Begebenheit. Vermuthlich befand sich in dem Zimmer, wo Sie waren, etwa ein Lehnstuhl oder Kanapee; Ihr Liebhaber machte sich Ihre Schwäche zu Nutze und der Teufel, der nur Seelen zu verführen sucht, that auch seinen Vorschub. Und so fielen Sie gelegentlich mit einander — — das übrige versteht sich von sich selbst. Welch eine Todsünde, ja mehr als Todsünde, liebstes Kind!

Indeß, daß dieser Ordensgeistliche redete, weiser und gelehrter Abukibak, so betrachtete ich ihn mit Aufmerksamkeit, und ich schloß aus den Bewegungen, die sich in seinem Gesichte sehen ließen, auf das, was in dem Innern seines Herzens vorgieng. Er ward bald roth, bald blaß, manchmal heftete er seine Augen auf die schöne Beichttochter, ein wenig darauf sahe er gen Himmel und schien zu seufzen. Seine Stimme ward bald stark, bald schwach und lispelnd. Meine Tochter, sagte er endlich etwas stotternd, Sie haben schwere Sünden begangen. Sie haben ihre Seele einer erstaunenden Gefahr ausgesetzt; diese strafbare Zärtlichkeit, wodurch sie dem Willen des Herrn ungehorsam geworden sind, verdiente eine strenge Bestrafung. Sie müssen sich im Ernst entschließen, einer Ihnen so schädlichen Neigung zu entsagen. Versprechen Sie also Gott und mir, daß Sie Ihrem Liebhaber entsagen, daß Sie ihn fliehen, ja daß Sie ihn als die Ursache Ihrer Sünden sogar hassen wol-



len. Antworten Sie nichts, fuhr der Mönch fort, indem er die Stimme erhob, und seinen gesetztern Ton annahm. Stehen Sie noch bey sich an, sich zu entschließen? Sehen Sie hier, Unglückliche, die Hölle eröfnet; betrachten Sie den Platz, den man Ihnen darinnen anweisen wird. Sie stürzen sich auf ewig in den allertiefsten Abgrund. Es ist für Sie keine Rettung mehr, wofern Sie den Augenblick verabsäumen, den Ihnen die Gnade anbietet. Gebrauchen Sie ihn, meine Theure, haben Sie Mitleiden mit sich selbst, hintertreiben Sie diesen unzüchtigen Umgang; verabscheuen Sie den Verführer ihrer jungfräulichen Tugend, verbannen Sie ihn weit von sich und wo es möglich ist, jenseit des Meeres.

Ach! kann ich es wohl thun, Ehrwürdiger Pater, antwortete dieses junge Mädchen mit thränenden Augen, und indem sich eine liebenswürdige Röthe über ihr Gesicht verbreitete. Wie kann ich es auf mich nehmen und meinem Liebhaber befehlen, daß er mich auf ewig fliehen soll? Wie kann ich mich entschließen, ihn nie wieder zu sehen? Wenn ich ein paar Tage ohne ihn zubringen muß, wenn er etwa die Gelegenheit mir seine Liebe zu versichern nicht eifrig genug in Acht nimmt, alsdenn überfällt mich ein tödlicher Schmerz und bringt mich beynahe in Verzweiflung. Ich muß also meinem Leben absagen, wenn ich ihm absage. — Wie beklage ich Sie, armes verirrtes Schaf, erwiederte der Beichtvater und wie stark hat der Geist der Unreinigkeit Ihr Herz besessen! aber ich habe Mitleiden mit Ihnen und will Sie trotz aller höllischen Kunstgriffe dem Himmel

mel wieder zuführen. Reden Sie aufrichtig; sind Sie im Stande ein Geheimniß zu verschweigen? Können Sie sich wohl entschließen, niemals von den liebreichen Rathschlägen etwas zu sagen, die ich Ihnen geben will? Wenn dieses ist, so giebt es noch ein Mittel Sie in den Himmel zu führen, ohne Ihnen diesen so schätzbaren Liebhaber zu entreißen. — Ach! mein Pater, versetzte die junge Beichtende, indem sie Thränen vergoß, lehren Sie mich dieses Geheimniß, ich schwöre Ihnen bey allem was am heiligsten ist, deswegen ein ewiges Stillschweigen zu beobachten. Sie werden dadurch das Glück meines Lebens befördern. Ich bekenne Ihnen, daß ich eine erstaunende Furcht für der Hölle habe. — Nun wohl, antwortete der Geistliche, weil Sie mich versichern das Geheimniß zu verschweigen, so will ich Ihnen auch diejenigen eröfnen, die wir sonst sehr wenigen Leuten offenbaren und damit wir nur solche Personen einweihen, für die wir eine wahrhafte und zärtliche Hochachtung haben.

Die Sünde der Unreinigkeit kann durch eine kluge und geschickte Einrichtung unsrer Absicht ausgelöscht werden, das ist, durch eine gänzliche Entsagung und vollkommne Gleichgültigkeit gegen alles, was den Leib betrifft, und woran der Geist keinen Antheil nimmt, wenn er ohne Unterlaß gen Himmel gerichtet ist. Ich will mich deutlicher erklären. Zum Beyspiel, wenn Sie in den Armen ihres Liebhabers an himmlische Dinge denken, so nehmen Sie an den fleischlichen Vergnügungen auf eine geistliche Art keinen Antheil, Sie schmecken dieselben nur



körperlich. Also wird ihre Seele in diesen Augenblicken, da sie auf gewisse Art von dem Körper abgesondert ist, gar nicht von den Unreinigkeiten beflecket; der Geist bleibt rein, und die Materie macht keinen Eindruck auf ihn.

Hier haben Sie, liebstes Kind, ein kräftiges Mittel, künftig Ihre Tugend, ohngeachtet aller Unreinigkeit, zu bewahren; aber es ist noch ein nothwendiges Stück übrig, nämlich, ehe Sie diesen geheiligten und nutzbaren Quietismus mit Ihrem Liebhaber in Ausübung bringen können, so müssen Sie zuvor durch einen klugen Gewissensrath dazu eingeweihet werden, der die Sache recht vorzunehmen weis, und der die Flecken wegnehme, womit Sie sich besudelt haben. Ich biete mich Ihnen mit Vergnügen an, für Ihre Wohlfart zu sorgen, und es ist mir das süsseste Vergnügen, daß ich das Werkzeug seyn soll, wodurch Sie der Himmel von der Sünde befreyen will. Ich würde mich gegen andre Beichttöchter ganz und gar nicht einer solchen Gefälligkeit bedienen, die vor mein Alter so viel Ermüdendes hat; allein es kommt hier überhaupt auf die Rettung der Seele einer liebenswürdigen Person an, die so viel Verdienst, Annehmlichkeit und Verstand besitzt. Was thut man nicht um in einem solchen Unternehmen glücklich zu seyn. Bestimmen Sie also, meine Liebste, die Stunde, da ich Sie insgeheim sprechen und auf immer von den Anfällen des Satans und der Macht des Bösewichts werde befreyen können. Je eher, je besser. Man muß Ihr Gewissen beruhigen;

wollen

wollen Sie es etwa diesen Nachmittag? Sie haben nur zu befehlen, ich bin allezeit fertig und bereit.

Nach dieser heiligen Ermahnung, weiser und gelehrter Freund, schwieg der Beichtvater und erwartete mit Ungeduld, was die Beichttochter für eine Antwort geben würde. Sie war so in Verwirrung gesetzt worden, daß sie einige Augenblicke kein Wort vorbringen konnte. Endlich brach sie das Stillschweigen. Das Mittel, sagte sie, welches mir Ew. Ehrwürden vorschlagen, scheint mir etwas sehr hartes zu seyn. Kann ich denn meinen Liebhaber nicht wenigstens beybehalten, ohne ihm untreu zu werden? Was würde er sagen, wenn er erführe, daß ich die Schwachheit gehabt hätte einzuwilligen. — — Ach! dieser einzige Gedanke macht mich schon zittern. — Wie wenig erleuchtet sind Sie, versetzte der Geistliche und wie beklage ich Ihre Blindheit! man bietet Ihnen ein leichtes Mittel an Ihr Gewissen zu beruhigen, und Sie verwerfen es unter einem eitlen Vorwande. Sagen Sie mir, wie glauben Sie wohl, daß es Ihr Liebhaber erfahren soll, daß Sie zu der heiligen Gemüthsruhe sind eingewevhet worden? Wer soll ihm denn davon Nachricht geben? Ich etwa, von dem mein Stand, Charakter und Amt eine genaue Verschwiegenheit fordern? Worauf gründet sich denn nun Ihre bedenkliche Zärtlichkeit? Heißt das eine Untreue, wenn man sich auf immer die Befriedigung erwirbt, daß man die Vergnügungen einer zärtlichen und wechselseitigen Liebe ungestöhrt geniessen darf? Schlagen Sie das Glück nicht aus, welches man Ihnen anbietet; wie wenig Beichtväter



giebt es nicht, welche im Stande sind es Ihnen zu verschaffen?

Sie mögen sagen, was Sie wollen, antwortete die junge Person, so gestehe ich Ihnen doch, daß mich Ihr vorgeschlagnes Mittel nicht zufrieden stellt. Wie ist es möglich, daß ein Fehler, (wofern es ein so großer ist, wenn ich meinem Liebhaber einige Gunst erweise) durch einen andern Fehler wieder gut gemacht werden könne, der mir weit beträchtlicher und größer scheint? Nein, mein Pater, ich kann das Mittel nicht annehmen, welches Sie mir anbieten; meine Zärtlichkeit, meine Treue, ja meine Vernunft selbst kann darein nicht willigen. — Auf diese Worte wollte das Mädchen aus dem Beichtstuhle weggehen: allein der Gewissensrath hielt sie auf und erklärte ihr noch einmal alle Grundsätze und Maximen des Quietismus. Er brachte es so weit, daß er endlich den Zweck seiner Absichten erreichte. Die Beichttochter versprach seine Rathschläge zu befolgen, sich zu ergeben und ihn machen zu lassen; eine geheiligte Gewohnheit unter den Quietisten und worinnen der Jesuit Girard und so viele andre Geistliche und Mönche ihre andächtige Schwestern zur Gnüge unterrichtet haben.

Da ich den Beschluß dieses Gesprächs vernahm, so konnte ich mich nicht enthalten, indem ich nach dem Himmel zurückflog, die Verse des Boileau zu wiederholen:

Die fromme Andacht glaubt dann einen Engel selbst zu hören;
Sie neigt sich, und indem der Seele Sturm sich legt,

So

So unterschreibt sie gern den himmlischen Befehl.
Dis sind die Früchte nun der Sorgfalt ihres Lehrers.
Auch ists ein großes Glück, wenn dieser Listige
Der sie auf einmal will zur Ruh der Molinisten
Auf einer Blumenbahn des Quietismus leiten,
Nicht etwa gar sie läst, gestärkt vom Lucifer,
Sogleich im Paradis der Hölle Freuden schmecken k).

Ich grüsse dich; weiser und gelehrter Abukibak, in und durch Jabamiah.

Hundert und zweyter Brief.

Abukibak an den fleißigen Ben-Kiber.

Die Betrachtungen, fleißiger Ben-Kiber, welche du mir über das Werk von dem Jesuiten Harduin, die entdeckten Atheisten, mitgetheilt hast, sind sehr vernünftig: das ist aber nicht die einzige lächerliche Schrift, die er hat ausgehen lassen, sondern die Anmerkungen über die Aeneide des Vir-

k) s. Boileau Satyre X.
Alors croyant d'un Ange entendre la reponse,
La Devote s' incline, et calmant son esprit,
A cet ordre d'en haut sans peine elle souscrit.
Voilà les dignes fruits des soins de son Docteur.
Encore est ce beaucoup, si ce guide imposteur,
Par les chemins fleuris d'un charmant Quiétisme,
Tout à coup l' amenant au vrai Molinosisme,
Il ne lui fait bientôt, aidé de Lucifer
Gouter en Paradis les plaisirs de l' Enfer.



Virgils l) und über Horazens Oden geben die Irrthümer seines Verstandes noch weit deutlicher zu er-

l) Wofern sich unsre Leser weitläuftiger von den Ursachen unterrichten wollen, die den Pater Hardouin veranlasset haben, die Aeneide für ein Gedicht zu halten, welches ein Betrüger im dreyzehenden Jahrhunderte aufgezeichnet habe; so werden sie sie in dem IV. Th. der Memoires secrets de la Republik des Lettres finden. Aus Gefallen für diejenigen, die dieses Buch nicht besitzen, fügen wir nur noch bey, daß wenn die Aeneide ein untergeschoben Gedicht seyn soll, so müssen es alle Werke des H. Augustins ebenfalls seyn, weil auch selbst in den Schriften, die doch wirklich diesem Kirchenvater gewiß zugeschrieben werden, sehr oft der Aeneide gedacht wird und man verschiedene ganze Stücke aus diesem Gedicht darinn antrift. Machte man nun die Aeneide verdächtig, so wurden es die Werke des H. Augustins zugleich auch, u. man nahm den Jansenisten ihre stärkste Stütze. Dieser Kirchenvater beschreibt den ganzen Inhalt der Aeneide in seinen Confessiones. Proponebatur enim mihi negotium animae meae satis inquietum, praemio laudis, dedecoris vel plagarum metu, ut dicerem verba Junonis irascentis et dolentis quod non posset Italiâ Teucrorum regem avertere, quae nunquam Junonem dixisse audieram; sed figmentorum Poeticorum vestigia errantes sequi cogebamur. Aug. Confess. Lib. I. cap. XVII.
Hier sieht man das erste Buch der Aeneide und das Ungewitter, welches Juno auf dem Merr erregte, um die Schiffe des Aeneas zu zerstreuen; und nun folgt das vierte Buch nebst der unglücklichen Geschichte von dem

erkennen. Sie sind größtentheils so komisch und übel angebracht, daß es schwer zu verstehen ist, wie ein

dem Tode der Dido und Abreise des Aeneas: Tenere cogebar Aeneae nescio cujus errores, oblitus meorum, et plorare Didonem mortuam, qui se occidit ob amorem, cum interea me ipsum in his, o te morientem, Deus; vita mea, siccis oculis ferrem miserrimus. Aug. ibid. Cap. XIII.

Ich werde noch eine Stelle dieses Kirchenvaters hinzufügen, die ich aus seinem besten Werke herausziehe; man findet darinn die Originalverse, in denen Virgil von Priams Tode redet und von dem Raube der Statüe Minervens. Tot bella gesta conscripta sunt, vel ante conditam Romam, vel ab ejus exortu et imperio, legant et proferant sic ab alienigenis aliquam captam esse civitatem, ut hostes qui ceperant, parcerent eis quos ad Deorum suorum templa confugisse compererant, aut aliquem ducem barbarorum praecepisse, ut irrupto oppido nullus feriretur, qui in illo vel illo templo fuisset inventus. Nonne vidit Aeneas Priamum per aras. —

Sanguine foedantem quos ipse sacraverat ignes?
Nonne Diomedes et Vlysses,
—— — —Caesis summae custodibus arcis,
Corripuere sacram effigiem, manibusque cruentis,
Virgineas ausi Divae contingere vittas?

Nec tamen quod sequitur verum est.

Ex illo fluere, ae retro sublapsa referri
Spes Danaum, etc.

Postea quippe vixerunt, postea Trojam ferro ignibusque deleverunt, postea confugientem ad aras Priamum obtruncarunt. Aug. de Civit. Dei Lib. I. cap. II.

Ich



ein Mann, der doch noch einige Vernunft besaß, und in den übrigen Auftritten des bürgerlichen Lebens eben nicht so sehr ausschweifte, dieselben hat hervorbringen und niederschreiben können. Wenn ich dir die übrigen Ungereimtheiten alle erzählen sollte, die sich in seinen Werken befinden, so müßte ich dieselben ganz abschreiben; alles ist darinnen ohn Ausnahme schlecht und der gesunden Vernunft grade entgegen. Ich begnüge mich nur einige Stellen zu erwähnen, die mir die lustigsten geschienen haben und welche den sonderbaren Geschmack und die wunderliche Gelehrsamkeit des Pater Harduin vorzüglich zu erkennen geben.

Dieser Jesuit kündiget anfänglich an, daß Virgil niemals die Absicht gehabt habe, eine Aeneide zu schreiben [m]). Er wundert sich erstaunend, daß

so

Ich überlasse es denen Lesern, wenn sie diese Stellen werden durchgelesen haben, zu urtheilen, ob diese Stellen dem H. Augustin bekannt gewesen sind oder nicht, und ob, wenn man annehmen soll, es sey dieses Gedicht erst im dreyzehenden Jahrhundert verfertiget worden, die Werke des H. Augustins nicht auch als solche müssen angesehen werden, die in diesen neuern Zeiten wären von einem Betrüger aufgezeichnet worden.

m) Virgilio nunquam venit in mentem *Aeneida* scribere. Deliberatum enim ei fuit, post edita *Georgica*, prodere carmine res gestas, non Aeneae sed Caesaris Augusti. *Harduini Opera varia*, Pseudo Virgil. Observationes p. 280.

so viele Gelehrte, die von diesem Werke redeten und es sorgfältig untersuchten, nicht auf den Endzweck desselben aufmerksam gewesen sind, in dem es nämlich ein gottloser und lasterhafter Poet einzig und allein in der Absicht aufgezeichnet hätte, um zu beweisen, daß alles in der Welt durch die Vermittelung eines unvermeidlichen Schicksals geschähe; welche Meynung er dadurch unterstützt, daß er voraus setzt, Venus, Juno und Jupiter selbst könnten sich den Schlüssen des Schicksals nicht widersetzen n)

Dieses erste Urtheil des Pater **Harduin** ist so falsch als lächerlich. Ist es wohl zu verwundern, daß sich ein heidnischer Poet in einem epischen Gedichte nach den Begriffen der heidnischen Religion richtet? Wo hat wohl **Harduin** gefunden, daß die alten Poeten die Begebenheiten niemals den Befehlen des Schicksals unterworfen? Ist wohl Jupiter im **Homer** demselben weniger unterworfen, als im **Virgil**? Sieht sich dieser Vater der Götter in der **Iliade** und **Odyssee** nicht eben so sehr genöthiget dem

n) Mirari subit profecto haud temere, inter tot Aeneidos laudatores, viros alioquin eruditione insignes, neminem adhuc unum extitisse, quem quidem legerim, qui verum hujus poematis scopum attigerit, vel omnino indicarit. Eo vates impius spectavit unice, ut doceret fato evenire omnia tam bona quam mala; nihil aliud esse quod fatis possit obsistere; non Venerem, non Iunonem, nec Deum, nec Deam esse, qui vel quae remorari aut effugere fata valeat sive prospera sive adversa. *Idem* ibid. pag. 282.



dem Schicksale zu gehorsamen? Landet nicht Ulysses in Ithaka eben so wohl wider Willen der Venus an, als Aeneas in Italien wider Willen der Juno? Ward nicht Troja wider Willen der Götter, die es beschützten, zerstöret? Richtet sich nicht Jupiter, nachdem er die guten und bösen Schicksale abgewogen hatte, nach dem Gewicht, welches den Ausschlag gab? Der Pater Harduin wuste ohn Zweifel alle diese Begebenheiten; sie werden sich seiner Seele wohl tausendmal vorgestellt haben, woher kommt es nun, daß er sie nicht benutzte? Die Ursache davon liegt am Tage: ein Mann, der den Atheismus in allen Werken der größten Männer zu finden glaubte, die Frankreich jemals hervorgebracht hat, konnte die absolute Prädestination des H. Augustins gar leicht in dem Virgil sehen, und den Poeten für einen gefährlichen Jansenisten halten. Ist es wohl thörichter das eine zu sagen, als das andre zu thun? Ich glaube beydes ist gleich.

Harduin begnüget sich nicht nur das ganze Gift des Jansenismus in der Aeneide zu finden, welche von einem Betrüger im dreyzehnten Jahrhunderte gemacht und untergeschoben seyn soll; er entdeckt auch sogar die ganze christliche Religion darinnen z. B. im folgenden Verse:

Inferretque Deos Latio, genus unde Latinum!

das ist,

Aeneas wird seine Götter nach Italien bringen und hieraus wird das Volk der

La-

Lateiner entstehen: Harduin sagt, der Autor der Aeneide verstehe durch den Aeneas Jesum Christum, und durch die Götter, die christliche Religion. Diese Allegorie ist nach seiner Meynung um desto wahrscheinlicher, weil die Lateiner schon vor der Ankunft des Aeneas in Italien also benennt wurden, und weil Christus es lieber sahe, daß die, so seine Religion annahmen, sich Lateiner oder Nachfolger der lateinischen Religion neunten, als Juden oder Nachfolger des Judenthums o).

Es ist nichts außerordentliches, daß Harduin den Aeneas in den Meßias verwandeln wollte; denn die Maitresse des Horaz metamorphosirt er gleichfalls in die Kirche und zwar in die allgemeine Kirche. Ich glaube nicht, daß man etwas närrischeres finden wird, als die Erklärung ist, die er uns von der zwey und zwanzigsten Ode des ersten Buchs giebt. „Derjenige, mein Fuscus, sagt Horaz,

o) Inferretque Deos Latio Genus unde Latinum: hoc est genus ab Aenea sive a religione quam intulit Latio, Latinum dictum est; scilicet a Christo Christianum. Nam et Aeneas *Christus* et Latinus *Christus* est. Alioquin quomodo ex Aeneae facto Latini appellati sunt, cum prius Latini dicerentur et Latium quum in Italiam Aeneas pedem inferret, expediri satis probabiliter non potest, si demas allegoriam. —— Nam is (Christus) profecto maluit Judaeos, qui ejus sacra susciperent, Latinos et Latinae religionis dici cultores, quam Judaicae vel Judaeos. Harduini Pseudo Virg. Observ. pag. 281. col. II.



raz, welcher unschuldig lebt und dessen Herz frey von Lastern ist, braucht weder mauritanische Wurfspieße, noch Bogen, noch Pfeile. — Ich sang eines Tags in einem Gehölze meine liebste **Lalage**, da ward mich ein Wolf gewahr; er nahm sogleich die Flucht, ob ich gleich unbewafnet war. — Man verweise mich in die größten Wüsteneyen, so werde ich doch meine liebste Lalage beständig lieben, deren Lächeln, deren Grazien und Gespräche für mich so süß und reizend sind" p). Es wird sicher niemand vermuthen, daß die ganze christliche Religion in den Strophen dieser Ode enthalten ist, unterdessen entdeckt sie der Pater **Harduin** gänzlich darinn. Die **Lalage** ist die **Gottesfurcht** eines **Christen**, deren Annehmlichkeiten und Reden tausend Reize haben. **Fuscus** bedeutet **Jesum Christum**, zu welchem der vorgegebene Horaz sagt: Er möge ihn ver-

p) Integer vitae, scelerisque purus,
Non eget Mauri jaculis neque arcu,
Nec venenatis gravidâ sagittis,
Fusce, pharetrâ:

— — — — —

Namque me sylvâ lupus in Sabinâ,
Dum meam canto Lalagen, et ultra
Terminum curis vagor expeditus,
Fugit inermem.

— — — — —

Pone sub curru nimium propinqui
Solis in terrâ domibus negatâ;
Dulce ridentem Lalagen amabo
Dulce loquentem.

versetzen, an welchen Ort er wolle, so würde er doch allezeit seine Lalage besingen, das ist, die christliche Religion und seine Kirche q).

Wenn man sich dieser Freyheiten des Pater Harduins bedienen darf, so glaube ich mit allem Recht behaupten zu können, daß Rousseau in der Cantate der Circe eine Anspielung auf die Wunder gemacht hat, welche bey der Erlösung des menschlichen Geschlechts geschahen. Dieses sind vielleicht wenig Leute gewahr worden; aber die Ursache ist, weil sie von Vorurtheilen eingenommen waren und auf den wahren Sinn des Poeten nicht genug Aufmerksamkeit verwendeten. Hier sind seine Verse:

Seine fürchterliche Stimme
Schreckt das Höllenreich.
Ein Furchtbringendes Getöse
Murmelt in der Luft.
Und ein Schreckenvolles Dunkel

 Uebre-

q) Haec Oda, commendationem continet verae et Christianae pietatis, quae graece θεοσοβεία dicitur et cui comis integritas, comitas suavitasque morum. Nam *Lalage* hoc loco non alia est quam ipsa *pietas Christiana.* Haec in *homine probo dulce ridet, dulce loquitur:* hoc est, conjuncta cum hilaritate, comitate et urbanitate est. *Pone me, Christe,* inquit Vates (hoc enim est *Fusce*) *pone me sub alterutra Zonâ, frigida torridave, in syrtibus vel in sylvis ubi sunt lupi leonibus immaniores: ubique meam Lalagen cantabo; amabo pietatem.* Hard. Animadv. in L. I. Odar. Horatii, pag. 336 col. II.



Ueberdeckt die Welt.
Es erschüttert auch die Erde
Schauervolle Furcht:
Und es heult ein grauses Toben
Aus dem ungestümen Meer.
Auch der Mond verbirgt für Schrecken
Sein blutrothes Angesicht.
In dem Schoos des Todes stören gräsliche Verwünschungen
Die sonst tiefe Ruh der Schatten:
Abgeschiedne Seelen steigen furchtsam aus den Grüften auf:
Und ihr langgedehntes Heulen schallt weit in die Luft hinein;
Winde, die aus dunklen Hölen wütend losgebrochen sind,
Mischen unter dies Geschrey ihr erschröckliches Gebrause.
O unglückliche Geliebte, deine Kräfte sind zu schwach!
Denn ein stärkrer Gott, als du, setzet deinem Schicksal Gränzen.
Du kannst unter deinen Füssen zwar die Erde zittern machen
Und der zügellosen Hölle ganzen Zorn in Flammen bringen;
Aber hoffe nimmermehr das von deiner wilden Wuth,
Was dein zauberischer Reiz zu bewirken nicht vermag r).

Seine

r) Sa voix redoutable
Trouble les Enfers.
Un bruit formidable
Gronde dans les airs.

Un

Seine fürchterliche Stimme schreckt das Höllenreich. Dieses ist die Stimme des Teufels, dessen Geschrey und Wüten durch den Schmerz verdoppelt wird, da er die Menschen von dem Joch befreyet sieht, dem sie die Sünde Adams unterworfen hatte; das übrige dieser Strophen enthält die Wunder, welche bey dem Tode des Meßias vorfielen. Hierauf fängt der Poet die Erzählung der Wunderzeichen an, welche sich zu der Zeit zutrugen. Die Toden giengen aus ihren Gräbern heraus;

Un voile effroyable
Couvre l' Univers,
La terre tremblante
Fremit de terreur:
L'onde turbulente
Mugit de fureur
La lune sanglante
Recule d' horreur.
Dans le sein de la mort, les noirs enchantements
Vont troubler le repos des Ombres:
Les Manes effrayes quittent leurs monuments.
L'air retentit au loin de leurs longs heurlements;
Et les vents, échappés de leurs cavernes Sombres
Melent a leurs clameurs d' horribles sifflements:
Inutiles efforts, Amante infortunée!
D'un Dieu plus fort que toi, depend ta destinée.
Tu peux faire trembler la terre sous tes pas,
Des Enfers déchaînes allumer la colere;
Mais tes fureurs ne feront pas
Ce que tes attraits n'ont pu faire.

s. die Werke des Rousseau in der Cantate, Circe.



aus: dieses drückt er sehr deutlich in folgender Zeile aus

Abgeschiedne Seelen steigen furchtsam aus den Grüften auf.

O unglückliche Geliebte. Dieses bedeutet das Laster, welches die Menschen liebten, und nun nach der Verordnung des Himmels verließen; dieses läßt der Poet sehr deutlich merken, wenn er hinzu setzt:

Denn ein stärkrer Gott, als du, setzet deinem Schicksal Gränzen.

Das Laster kann in der That der zügellosen Hölle ganzen Zorn in Flammen bringen; aber seine Wuth wird gegen die Allmacht Gottes niemals mehr ausrichten können, als seine Reize.

Hundert und dritter Brief.

Abukibak an den emsigen Ben-Kiber.

Ich würde es dem Pater Harduin schlechten Dank wissen, wenn er noch lebte und wollte mir diese Auslegung tadeln, die ich eben jezt von der Allegorie des Rousseau gemacht habe; denn ich kann sie wenigstens eben so natürlich beweisen, als er die seinige, die er über die zwey und zwanzigste Ode des ersten Buchs im Horaz gemacht hat; ja noch besser kann ich sie beweisen als die, welche über die sechste Ode des dritten Buchs von ihm veranstaltet worden, als in welcher es ihm gefällt Jesum an die Stelle des Mäcenas zu setzen. Indem Horaz, die Tugenden

den und Uneigennützigkeit dieses Römers loben will, so nennt er ihn den Ruhm und die Ehre der Ritter.

Harduin findet in diesen Lobeserhebungen die wunderbarsten Dinge von der Welt. Der Betrüger, welcher die Oden des Horaz verfertiget hat, nennt Jesum Christum den Ruhm und die Ehre der Ritter: Maecenas Equitum decus, weil er der Anführer und die Zierde der Johanniter zu Jerusalem und der übrigen Ritterorden ist [s]. Dieser Jesuit, emsiger Ben-Riber, trift den Meßias fast in allen Oden an. Horaz lobt, zum Exempel, den Codrus, daß er so unerschrocken für sein Vaterland gestorben ist; dieser Codrus ist wiederum Jesus Christus, welcher wirklich für das Vaterland des menschlichen Geschlechts gestorben ist [t].

s) *Maecenas equitum decus,* Maecenas Christus Dominus est, cui dixit iste vt pauperum amatori, pertimuisse se magnas opes, unde conspicuus fieret, et ipsum esse *Equitum decus;* nempe Ordinis S. Iohannis Hierosolymitani, qui et ipsi fovent paupertatem, vel Templariorum vel utrorumque. Finxere inde nebulones intra conditionem equestrem continuisse se Maecenatem. Harduini Animadvers. in Lib. III. Odar. Horat. pag. 348. col. II.

t) *Codrus pro patria non timidus mori)* Codrus acceptum ex Herodoto nomen L. V. ab aliis postea scriptoribus, sed a cohorte improbâ pro Christo Domino allegorice ponitur diciturque pro patria se ipsum devovisse; quod certe fecit. Idem, ibid. pag. 346. col. I.



Der Pater Harduin ist noch nicht zufrieden, auch in den verliebtesten Oden die Geheimnisse der Religion zu finden, er hat noch überdieß entdeckt, dieser falsche Autor habe auch der Mönche Erwähnung gethan und vornämlich der Dominicaner. Der lateinische Poet sagt zum Mäcen, wenn er von seinen Gedichten redet, daß er in die Unsterblichkeit übergehen werde. Schon, fügt er hinzu, werde ich in einen Vogel mit weißem Gefieder verwandelt, und auf meinen Fingern und Schultern entstehen schon wolligte Federn. Dieser weiße Vogel ist Jesus Christus, der in Himmel gefahren ist, die Federn aber, welche entstehen, sind die Ehrwürdigen Predigermönche, insgemein Dominicaner genennt, welche die christliche Religion in aller Welt ausbreiten. Das weiße Gefieder dieses Vogels bezeichnet einen Anzug von solchen Farben u). In eben dieser Ode wird die Auferstehung unsers Herrn ganz klar und deutlich angeführt. Horaz sagt näm-

u) — — — Album mutor in alitem
Superne; nascunturque leves
Per digitos humerosque plumae)

Allegoriae pars altera sequitur, quae fratres Praedicatores S. Dominici Alumnos egregie commendat. Vaticinatur enim Christus se in illis praeconibus Evangelii sui, qui legatione pro se, fungerentur, per complures orbis provincias volaturum Europae et Asiae et Africae. Propterea se jamjam mutandum esse in *alitem* et quidem album, hoc est, candidâ veste indutum. Idem. ibid. pag. 345 col. II.

nämlich: **Seine Verse würden die Nacht der Zeit besiegen, er würde nicht sterben, sondern ungehindert über die Stygischen Wellen setzen.** Harduin verabsäumet nicht in dieser Stelle abermals den Herrn Jesum anzutreffen, der von den Todten auferweckt worden ist. Etwa ein paar Zeilen vorher entdeckt er das Geheimniß der Menschwerdung. **Ohngeachtet ich von niedrigen Eltern geboren bin, sagt der Dichter, so werde ich doch meinen Namen verewigen.** Wiederum Jesus, der wie man glaubte, von einem armen Zimmermanne gezeuget wurde x).

Weil der Pater Harduin doch einmal auf dem guten Wege war, Christum überall anzutreffen, wie hat er sich denn so blind stellen können, und warum ist ihm denn nicht eingefallen Jesum in der vortreflichen Stelle des Neuen Testaments zu erkennen, wo er selbst von sich sagt: Ego sum via, VERITAS & vita; das ist: **Ich bin der Weg, die WAHRHEIT und das Leben** y)? Wahrscheinlicher Weise hat er sich noch nicht getrauet seine Ausschwei-

x) — — — Non ego pauperum
Sanguine parentum; non ego, quem vocat
Dilecte Maecenas, obibo:
Nec Stygia cohibebor unda)

Christus fabri filius, ut ferebatur, de virgine humili ac paupere natus est ... . nec Stygia cohibitus unda Christus est, qui resurrexit. *Harduinus*, ibidem.

y) Ioh. XIV, 6.



fung so weit zu treiben und vorzugeben; Jesus wolle hierdurch nur zu verstehen geben, er sey gleichsam der finis secundarius, und folglich eine Idee, die durch die Abstraction in dem menschlichen Verstande entstehet z). Dieses ist die scharfsinnige Anmerkung eines sehr gelehrten Mannes in einer kleinen sehr vernünftigen, wohl geschriebenen und lehrreichen Abhandlung über die entdeckten Atheisten unsers Jesuiten: Und da diese so natürlich zu unserm Gegenstande paßt, so wundre ich mich, daß sie dir nicht damals eingefallen ist, als du mir deine Gedanken über dieses verhaßte Werk mittheiltest; aber, nach dem alten Sprichworte, besinnt man sich nicht immer auf alles und oft entwischen uns die Bemerkungen und Begebenheiten welche unsre Schriften am besten bereichern könnten, just zu der Zeit, wenn sie uns am nöthigsten sind.

Wollte ich dir hier, emsiger Ben-Kiber, alle Thorheiten und Ausschweifungen erzählen, die sich in den Werken Harduins befinden, so müßte ich einen eben so dicken Band verfertigen, als er geliefert hat. Du kannst dir schon von seiner Kritik und Gelehrsamkeit aus denen Stellen einen Abriß machen, die mir die Kürze meines Briefs anzuführen erlaubt hat.

Auf so kindische Urtheile und so unüberlegte Auslegungen gründet er auch den Gedanken, daß die Oden

z) s. des La Croze Discours preliminaire d'un Voyage Litteraire. S. XV.

Oden des Horaz und Virgils Aeneide untergeschoben seyn soll. Nach seiner Meynung ist die Schreibart dieses Dichters erbärmlich: Kaum findet man in dem epischen Gedichte dieses letztern eine Zeile, worinnen nicht ein Solöcismus oder einige Fehler wider die Sprachlehre stünden a). Also sind alle Gelehrte der ganzen Welt, die nicht nur die Schönheiten der Aeneide, sondern auch den reinen, zierlichen und richtigen Ausdruck nebst der Harmonie der Verse bewundert haben, nichts als wahre Ignoranten, die Scaligers, die Salmase, die la Rüe, die Daciers, die le Fevre sind Träumer gewesen, welche keine Kenntniß von der lateinischen Sprache hatten. Und obgleich Virgil seine berühmtesten und gefährlichsten Gegner unter den Alten genöthiget hat zu gestehen, daß der Versbau in der Aeneide, der schönste auf der ganzen Welt wäre b), so hält sie Harduin doch kaum eines Schülers von der niedrigsten Classe würdig.

Fleißiger

a) Infinitus sim, si colligere aggrediar omnes hujus poematis naevos, qui contra artis grammaticae vel poeticae leges occurrent legenti. Totum enim vero carmen prorsus inelegans, absque Poesi vera, sola constans pedum mensura sive structura, quam versificationem vocant eaque persaepe barbara obscura, plena verbis prorsus alienis, audaci commutatione casuum contra latini sermonis usum; tantum dissimile *Georgicis* opus, quantum aes auro distat. Harduini observationes in Lib. I. Aeneid. pag. 284.

b) s. den Fontenelle in seinen Digressions sur les Anciens et Modernes.



Feißiger Ben-Kiber, wie lehrreich ist das Beyspiel dieses Jesuiten vor alle Gelehrte, die sich den Trieben einer unordentlichen Einbildungskraft ergeben! Ich glaube der Himmel hat ihm so große Ausschweifungen erlaubt, damit seine Thorheit eine ewige Warnung für alle Gelehrte seyn möge. Es wäre zu wünschen, daß die leichtsinnigen und gefährlichen Ordensbrüder, welche das Manuscript dieses ihres Mitbruders an die holländischen Buchführer verkauften, und ihr würdiger Kundschafter in diesem Fall einerley Absicht gehabt haben möchten; allein, weit gefehlt, daß sie so vernünftig denken sollten, so sind sie vielmehr darüber in Verzweiflung gerathen, daß sich niemand in den Fallstricken hat verfangen wollen, die sie dem Publiko legten.

Ich grüsse dich, emsiger Ben-Kiber. Lebe wohl und beweine mit mir das Unglück eines Jahrhunderts aufrichtig, in welchem dergleichen Ausschweifungen zum Vorschein kommen.

Hundert und Vierter Brief.

Der Kabbalist Abukibak, an den emsigen Ben-Kiber.

Glaube nicht, fleißiger Ben-Kiber, daß ich dich wieder zu dem Studiren der kabbalistischen Wissenschaften zurück bringen will, wenn ich die Ursachen widerlege, auf welche du die Unmöglichkeit der Geisterbeschwörungen gründest. Ich bin schon seit langer Zeit überzeugt, daß alles, was man dir

zu ihrem Vortheil anführen könnte, doch keinen Eindruck auf dich machen und dir dein Vorurtheil nicht benehmen wird. Die einzige Liebe zur Wahrheit treibt mich an die Grundsätze des Agrippa zu vertheidigen c) und andrer Schriftsteller die von der Art Geister zu citiren geschrieben haben.

Anfangs sagst du, es schiene gar nicht, als wenn Gott dem Menschen in der Schöpfung einige Gewalt über die guten und bösen Geister gegeben hätte, und wenn er also von der Allmacht des Schöpfers keine Gewalt über sie bekommen hätte, so wäre es unmöglich sie in der Folge erhalten zu haben. Ich gestehe mit dir, daß man in der heiligen Schrift nirgends findet, daß Gott dem Adam oder seiner Nachkommenschaft die Gewalt Geistern zu befehlen mitgetheilt habe; aber ich behaupte doch, daß eben diese heilige Schriften, denen wir alle unsre Urtheile demüthig unterwerfen sollen, beweisen, daß d[i]e Menschen höllische Geister citirt und sie genöthiget haben die Hölle zu verlassen.

Hast du, emsiger Ben-Kiber, die Geschichte von der berühmten Zauberinn vergessen, zu der sich Saul wendete und welche diesem die Seele des Propheten Samuel zeigte? Ich weis, daß verschiedene neuere Schriftsteller und vornämlich ein Engelländer, der den Ruhm eines sehr verständigen Mannes für sich hat, behaupten: Gott hätte die Neugier und den Aberglauben Sauls bestrafen wollen und also zugegeben,

c) s. den LXVI. seiner Briefe im III. Buch.



geben, daß er durch falsches Blendwerk und durch dergleichen Kunstgriffe wäre betrogen worden, deren sich heut zu Tage die vorgegebenen Zauberer bedienen, welche vermittelst einiger Kräuter oder auf glüende Kohlen geworfenen Salzes den Zuschauern die Augen verblenden und ihnen tausend verschiedene Gegenstände vorstellen, die keine Wirklichkeit haben. Durch dergleichen Mittel lassen uns viele Quacksalber Verstorbene sehen, oder greuliche Gespenster und ganze Zimmer voll Wasser, in denen wir befürchten zu ersaufen. Diese Einwürfe sind eben so schwach, als übel gegründet; und wenn man von der Gewißheit der Hervorbringung Samuels will überzeugt seyn, so darf man nur die Art mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, mit welcher die heilige Schrift davon redet. Diese Erzählung ist so genau, so abgemessen und umständlich, daß jedes Wort Kraft genug hat alle Beweisgründe der Ungläubigen umzustossen. „Alsdenn verstellte sich Saul, sagt die heilige Schrift, [d]) und wechselte seine Kleider und gieng hin, er und zween Männer mit ihm, und sie kamen in der Nacht bey diesem Weibe an, zu welcher Saul sagte: Ich bitte dich, weißage mir durch den Wahrsagergeist, und laß mir den heraufkommen, den ich dir sagen werde. Das Weib aber antwortete: Wie, weist du nicht, was Saul gethan hat, und wie er alle die aus dem Lande vertrieben, die einen Wahrsagergeist

d) 1 Samuel XXVIII. Ich bediene mich der Uebersetzung des David Martins.

geist haben und die Zeichendeuter? Warum willst du meine Seele in das Netz führen, daß ich ertödtet werde? Saul aber schwur ihr bey dem Herrn und sprach: So wahr der Herr lebet, es soll dir deswegen kein Leid wiederfahren. Hierauf sprach das Weib: Wen willt du, daß ich herauf bringen soll? Er antwortete: bringe mir Samuel herauf. Da nun das Weib Samuel sahe, schrie sie laut und sprach zu Saul: warum hast du mich betrogen; denn du bist Saul?"

Ehe wir in der Erzählung fortfahren, fleißiger Freund, so wollen wir bey dem ersten Theile derselben ein wenig stehen bleiben. Wir bemerken, daß die Wahrsagerinn den Saul erst nicht kannte, als sie ihn zu Gesicht bekam; daß sich dieser Fürst verkleidet hatte und sie ihn für einen Spion hielt, der ihr eine Falle stellen wollte. Unterdessen hat sie kaum ihre Beschwörungen gemacht, so erscheint Saul und in eben diesem Augenblicke erkennt sie den König und schreyt: **Warum hast du mich betrogen? denn du bist Saul!** Es mußten also ihre Beschwörungen, die sie anwendete, eine wirkliche Kraft haben und übernatürliche Wirkungen hervorbringen, weil sie ihr die Verstellung des Königs entdeckten. Sie argwohnte so wenig, daß es der Fürst wäre, für den sie ihre Künste anwenden müßte, daß ihr auch der König die stärkste Versicherung geben, und dadurch ihre Furcht zerstreuen mußte, wenn sie ihre Beschwörungen fortsetzen sollte.

Laß uns das übrige dieser Stelle betrachten. „Und der König antwortete: Fürchte dich nicht,

was



was siehest du? Das Weib sprach zu Saul: ich sehe einen Gott herauf steigen aus der Erden. Saul sprach: wie ist er gestaltet? Sie antwortete: Es kommt ein alter Mann herauf, der mit einem Mantel bekleidet ist. Da erkannte Saul, daß es Samuel wäre und neigete sich mit seinem Antlitz zur Erden und betete an." Wenn es wahr wäre, emsiger Ben-Kiber, daß Samuel nicht wirklich erschienen wäre, sondern die Zauberinn dem Saul nur ein Blendwerk vorgemacht hätte, wie hätte sie denn diesem Prinzen eben die Gesichtszüge, eben die Gestalt und Kleidung des Propheten vorstellen können? Man kann wohl durch geheime Kunstgriffe dem Gesichte Gespenster und Erscheinungen und dergleichen darstellen; aber diesen Gespenstern eine vollkommne Aehnlichkeit mit gewissen Personen zu geben, dazu ist eine übernatürliche Kraft nöthig. Die Zweifler mögen hier sagen, was sie wollen, sie werden es doch keinem überreden können, daß man durch natürliche Mittel solche Wunder hervorbringen könne, die sich die Gottheit allein vorbehalten hat. Wenn man auch unterdessen annehmen wollte, daß einige Personen das Geheimniß besässen ihren Erscheinungen eine ihnen beliebige Physionomie zu geben; so wird man immer nichts mehr gewinnen: denn, um die Wirklichkeit der Erscheinung Samuels zu nichte zu machen, so müßten die Marktschreyer, welche durch ihre verführerische Kunst die Augen verblenden könnten, noch überdieß mit dem Vermögen zukünftige Dinge zu verkündigen begabt seyn und die verborgensten Sachen zu entdecken wissen; denn der Geist

Sa-

Samuels verkündigte dem Saul alles was ihm begegnen sollte. Hier sind die Worte der heiligen Schrift:

„Samuel sagte zu Saul: warum hast du mich verunruhiget und mich heraufgebracht? Und Saul antwortete: Ich bin in großen Aengsten, denn die Philister streiten wider mich, dazu ist der Herr von mir gewichen und hat mir nicht geantwortet weder durch Träume noch durch Propheten. Darum habe ich dich ruffen lassen, daß du mir anzeigest, was ich thun soll. Und Samuel sprach: Warum fragst du mich denn um Rath, da der Herr von dir gewichen und dein Feind geworden ist? Nun, der Herr hat das Reich von deinen Händen gerissen und deinem Nächsten David gegeben; weil du der Stimme des Herrn nicht gehorchet hast und den Eifer seines Zorns wider Amaleck nicht ausgeführt, darum thut der Herr solches jezt an dir: Auch wird der Herr Israel mit dir in die Hände der Philister geben; und du und deine Söhne werdet morgen mit mir seyn: dazu wird der Herr das Heer Israel in die Hände der Philister überliefern."

Bey dieser letzten Stelle muß man zwo Sachen bemerken, fleißiger **Ben-Kiber**. Einmal, daß Samuel den Saul an alles das erinnert, was er ihm schon im Leben verkündiget hatte. Wäre nun die Seele dieses Propheten nicht wirklich wiederum hervorgeruffen worden, wie hätte denn die Wahrsagerinn davon Wissenschaft haben können, was zwischen dem Könige und Saul ehemals vorgegangen war? Sie mußte es aber doch wissen, weil das Gespenst Mel-

dung davon thut. Da nun in dem letztern angenommnen Satze keine Wahrscheinlichkeit ist, so müssen wir vielmehr schließen: die Seele des Propheten sey wirklich durch die Beschwörungen genöthiget worden den Aufenthalt unter den Verstorbenen zu verlassen. Die zweyte Sache, woraus die Wirklichkeit der Erscheinung Samuels zu erkennen ist, ist die Prophezeyung, die er dem Könige that; nämlich, morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn. Dieses wurde mehr als zu sehr erfüllet zum eignen Unglück Sauls. „Die Philister, sagt die Schrift (1 Sam. XXXI.) stritten wider Israel, und die Kinder Israel flohen für den Philistern und wurden geschlagen auf dem Gebürge Gilboa, und die Philister erreichten Saul und seine Söhne und schlugen Jonathan, Abinadab und Malchisuah, die Söhne Sauls. Der Streit ward hart wider Saul und die Schützen trafen auf ihn mit Bogen, so daß er in großer Furcht wegen der Schützen war. Da sprach Saul zu seinem Waffenträger: Zeuch dein Schwerd aus und erstich mich, daß nicht diese Unbeschnittene kommen, und mich erstechen und treiben einen Spott mit mir. Aber sein Waffenträger wollte es nicht thun, denn er fürchtete sich sehr; Saul nahm also sein eigen Schwerd und fiel darein.“

Hier war die Erfüllung der Verkündigung Samuels, emsiger Freund. Was kann man wohl für ein untrüglicheres Merkmal von der Erscheinung dieses Propheten haben? Die Ungläubigen mögen sagen, was sie wollen, und ihre Zuflucht zu Ausflüchten nehmen, zu welchen sie wollen, so sind doch die

Beweise, welche sie zur Verringerung des Ansehens einer solchen Begebenheit anführen, eher des Mitleids würdig, als einer langen Widerlegung. Was! Ein eingebildetes Gespenst, welches durch die List eines Marktschreyers, eines Betrügers hervorgebracht worden, sollte dieses die größten Heimlichkeiten wissen, welche zwischen einem Könige und Propheten vorgefallen sind, es sollte die Zukunft wissen und künftige Begebenheiten ankündigen können, als den Tod eines Fürsten oder den Untergang einer Armee? Das heißt in der That die Freyheit zu disputiren misbrauchen, wenn man sich ihrer so schlecht bedienen will. Man mag noch so sehr vorgeben und sagen: Gott habe es zugelassen zur Strafe über die Neubegierde Sauls, daß die erdichteten Prophezeyungen der Wahrsagerinn eingetroffen wären, als welche anstatt des hervorgebrachten Gespenstes geredet hätte, so wird man doch durch einen willkürlich angenommnen Satz, der nicht bewiesen ist, eine Begebenheit nicht umstoßen können, die durch eine Menge überzeugender besondrer Fälle unterstützt wird, und überhaupt den Stempel der Wahrheit trägt.

Man muß also zugeben, fleißiger **Ben-Kiber**, daß die Beschwörungen und Bezauberungen Geister nöthigen können ihren Aufenthalt zu verlassen, auf die Erde hinauf oder zur Erde herab zu steigen, je nachdem sie den oder jenen Ort bewohnen. Alle philosophische Vernunftschlüsse dienen zu nichts, wenn die Erfahrung und das Ansehen der heiligen Schrift ihnen gerade entgegen sind: wenn man nun zugiebt, daß es Zauberer gäbe, welche den abgeschiedenen



Seelen oder Geistern Befehle geben können, warum sollten denn die Dämons, die andre geringere Geister unter sich haben, nicht denselben auch befehlen können, daß sie den Kabbalisten allzeit zu Gebot stehen sollten? Denn rechtschafne weise Anhänger der Kabbala muß man von denen unterscheiden, die gemeiniglich Hexen oder Zauberer genennt werden. Die erstern haben vornämlich nur mit solchen Luftgeistern zu thun, welche wohlthätig sind, und ihnen großen Nutzen bringen. Haben sie ja einigen Umgang mit den bösen Geistern, so geschieht es vornämlich um sie zu verhindern Böses zu thun und sich ihnen in ihren gefährlichen Absichten zu widersetzen, oder sich Geheimnisse zu Nutze zu machen, welche ihnen diese entdecken müssen. Die andern im Gegentheil sind Betrüger, welche leichtgläubige Personen verführen und sie durch chymische Betrügereyen hintergehen und die sich vermittelst einiger Geheimnisse den Namen berühmter Schwarzkünstler erworben haben. Europa ist voll von solchen Verführern und man kann sie nicht ernstlich genug abstrafen, so wie man einen wahren Kabbalisten nicht hoch genug schätzen kann, der seine über verschiedene Geister erhaltene Gewalt nur zum Glück der Menschen anwendet.

Lebe wohl, lieber Ben-Kiber, ich wünsche dir eine dauerhafte Gesundheit.

Hundert und fünfter Brief,

Der Gnome Salamankar an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich habe lange Zeit nicht an dich geschrieben, weiser und gelehrter Freund, vielmals befürchtete ich, du würdest mir eine Faulheit Schuld geben; aber weil ich so wohl dich in deinen ernsthaften Beschäftigungen nicht muthwillig unterbrechen wollte, als auch dir nichts neues zu berichten hatte: so glaubte ich, es wäre besser dir eher nichts neues zu schreiben, bis ich etwas recht wichtiges fände. Ein Gespräch, das zwischen einem vor drey Monaten verstorbenen Generalpachter und zwischen einer Operistinn vorfiel, die seit zween Tagen in unsern unterirrdischen Wohnungen angekommen ist, giebt mir Gelegenheit mein Stilischweigen zu brechen: Hier folget, weiser und gelehrter Abukibak, eine getreue Erzählung ihrer Unterhaltung.

Gespräch zwischen dem Herrn Chocolardin und der Mademoiselle Babichon.

H. Chocolardin.

Ey! Sind Sie hier, meine liebe Babichon; seit wenn sind Sie denn gestorben? Sie befanden sich ja noch so wohl, als ich in die andre Welt gieng. Der Ritter de Ruminac, muß Ihren Verlust sehr stark empfunden haben; denn es schien mir, als wenn er Sie unendlich liebte.



M. Babichon.

Es ist wahr, daß dieser arme Schelm eine wahrhafte Zärtlichkeit für mich empfand, inzwischen wäre ich doch glücklicher gewesen, wenn er mich niemals geliebt hätte; seine Liebe war die Ursache meines Todes.

H. Chocolardin.

Was Sie mir da sagen, scheint mir sehr außerordentlich. Haben Ihnen etwa seine Eltern ein kleines Successionspülvergen eingegeben, weil sie sahen, daß Sie ihren Sohn durch Ihre ihm verursachten Ausgaben zu Grunde richteten? Oder hat man Ihnen eine Purganz von Arsenic eingegeben?

M. Babichon.

Nein, seine Familie gieng in diesem Falle viel menschlicher mit mir um; und ohngeachtet sie mich äußerst haßte, so hatte sie doch keinen Theil an der Krankheit, welche meine Tage endigte. Die Liebe allein, oder vielmehr die verdrießlichen Folgen, welche sie nach sich zieht, haben mich in das Grab gebracht. Ich war seit einem halben Jahre schwanger, mein lieber Herr Chocolardin, und wollte ein neues Ballet tanzen; wie Sie wissen, so sind wir Operistinnen die Schlachtopfer des Publikums. Ohngeachtet meines schweren Leibes sahe ich mich doch genöthiget einen Tanz zu unternehmen, der mir äußerst beschwerlich fiel. Die Entrechats, die ich machte, wurden mir gefährlich; im Abtreten vom Theater that ich mir Schaden und drey Tage drauf

starb

starb ich von einer so höchstverdrießlichen Niederkunft.

H. Chocolardin.

Ihr Unglück rührt mich außerordentlich, meine liebste Demoiselle Babichon. In Wahrheit, in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren zu sterben, ist was höchst unangenehmes: aber Sie sind mit alledem im Kindbette immer sehr unglücklich gewesen; denn wo ich mich nicht irre, so ist es Ihnen schon vorher einmal unrichtig gegangen.

M. Babichon.

Ey! ja wohl! schon zweymal. Bey dem ersten veranlaßte es ein Prälat, und bey dem zweyten ein Violinist. Das erstemal war es ein Mägdchen, und das zweytemal ein Knabe.

H. Chocolardin.

Dieß sind in der That zween im Range, Charakter und Stande sehr ungleiche Liebhaber! Ich hätte nicht geglaubt, daß eine Person von so feinem Geschmack, wie Sie, so wunderlich handeln sollte, einen blossen Violinisten zu lieben. Es ist doch erstaunend, daß Sie sich einen Liebhaber aus dem Orchester wählten, da Sie sich ihn doch in den Logen oder dem Parterre aussuchen konnten. Ich glaubte, die einzige Pelissier besässe nur eine so übel angebrachte Caprice. Ich bin gewiß versichert, Mademoiselle Beloniere wird sich keinen, meiner so unwürdigen Nachfolger erwählen.

M. Babichon.

Sie hat, um meinem würdigen Exempel zu folgen, nicht erst gewartet, bis Sie todt wären; noch bey Ihren Lebzeiten hat Sie Ihnen schon einen Coadjutor an die Seite gesetzt, der in der Oberwelt von noch weit niedrigerm Stande war, als der Liebhaber, den Sie mir jezt vorrücken. Einige Tage in der Woche lebte sie mit Ihnen, und die übrigen brachte sie mit einem Bedienten des Maschinenmeisters zu. O! dieser junge Mensch besaß weit mehr Geschicklichkeit sie zu verführen, als alle Generalfinanziers zusammen. Es ist wahr, er hatte weder Gold noch Silber zu geben; die Natur hatte ihm aber solche Talente ertheilet, welche bey vielen Frauenzimmern noch über die Reichthümer gehen und bey den Operistinnen unmittelbar nachfolgen. Als dem ersten Liebhaber waren Ihnen die Nächte des Dienstags, Freytags und Sonntags gewiedmet; diese folgen nämlich auf die Vorstellung der Oper und sind folglich auch die herrlichsten; denn man nimmt das mit ins Bette, was man im Schauspiele gesehen hat. Hingegen obengenannter Bediente mußte die Nächte des Montags, Donnerstags und Sonnabends besetzen. Die Mittewochsnacht war weder für Sie noch für Ihren Nebenbuhler; Mademoiselle Beloniere hatte sie für einen Italiener bestimmt, der Allmosenier bey dem Nuntius war und sie nicht etwa mit Ablaßzeddeln, sondern mit guter grober und kleiner Münze bezahlte.

H. Chocolardin.

Was Sie mir da sagen, ist erzgrundfalsch. Um Ihre Aufführung zu entschuldigen, wollen Sie meine liebste Beloniere in übeln Ruf bringen; allein ich bin es zu gut versichert, daß sie mir treu war. Viele ehrliche Pariser, die kurz nach mir aus der Oberwelt ankamen, versicherten mich, daß sie meinen Verlust unendlich bedauert und viele Tage lang über meinen Tod äußerst betrübt geschienen hätte.

M. Babichon.

Sie war es auch, niemand weis es besser, als ich, da ich immer ihre Vertraute gewesen bin. „Meine liebe Babichon, sagte sie zu mir, ich habe in der Person des Herrn Chocolardin unermeßliche Reichthümer verlohren. Es ist wahr, niemand war wohl je thörichter und häßlicher, als er; aber es war auch niemand großmüthiger. O Tod! wenn du mir ja von dreyen Liebhabern einen entreißen mußtest, warum nahmst du nicht lieber den Italienischen Priester, der mir in einem ganzen Jahre weit weniger geschenkt hat, als der Herr Chocolardin in vierzehn Tagen? Meine liebe Babichon, den Verlust werde ich nimmermehr wieder ersetzen können, den ich erlitten habe; nimmermehr werde ich einen Menschen wieder so leicht bey der Nase herumführen können, als wie diesen Generalpachter. Ich beraubte ihn ohne viele Umstände, und ich konnte ihn mit so guter Manier ausplündern, als wie er des ganze Volk.“ So klangen die Klagen Ihrer Mätresse, mein Herr



Chocolardin, urtheilen Sie nun von der Art und dem Charakter ihrer Zärtlichkeit und ob diese Klagen Ihrer Eigenliebe sehr schmeicheln können. Wenn diejenigen, die der Ritter Ruminac, über mich anstellt, auch in diesem Geschmack abgefaßt sind, so will ich sie ihm gern schenken.

5. Chocolardin.

Wenn der Ritter Sie so wohl kennete, als ich, so würde er sich sicher über Ihren Verlust ganz und gar nicht betrüben; und wenn es wahr ist, wie Sie sagen, daß die Beloniere mir untreu gewesen ist, so ist sie in allen ihren Ausschweifungen, die sie begangen haben mag, doch noch nicht so weit gegangen, wie Sie. Besinnen Sie sich noch auf den Deutschen, mit dem Sie es zu eben der Zeit hielten, als Sie diesen armen Ritter ruinirten? Sie wissen wohl, daß Sie, ohngeachtet der starken Liebe, die Sie gegen ihn zu haben vorgaben, doch niemals im Stande waren dreyßig Pistolen zu widerstehen. Ihre Zärtlichkeit verschwand allemal, sobald Sie eine gewisse Summe gewahr wurden; der Anblick des Geldes that auf Sie eben die Wirkung, als die Kälte auf ein Thermometer. Es machte, daß Ihre Leidenschaft auf einen eben so grossen Grad herunterfiel, daß Sie sie auch selbst nicht einmal mehr gewahr wurden; wenigstens stellten Sie sich, als wenn Sie gar keinen Begriff mehr davon hätten.

M. Babichon.

Ich könnte Ihnen zu meiner Rechtfertigung sagen, daß ich weiter nichts that, als was alle meine Gesellschafterinnen thun, und daß es nicht billig war eine Aufführung anzunehmen, die keine von ihnen würde in Ausübung gebracht haben. Allein ich will Ihnen noch zu wissen thun, daß es aus bloßer Zärtlichkeit geschahe, wenn ich dem Ritter manchmal eine kleine Untreue bewies. Ich sahe mit Betrübniß, daß ihm die Ausgaben beschwerlich fielen, die er meinetwegen unternehmen mußte. Um nun seine Börse zu schonen, so schöpfte ich von Zeit zu Zeit aus andern Beuteln, ich leerte die Taschen der Engländer von den Guineen aus, die sie beschwerten, und der Deutschen ihre, von den Ducaten, die ihnen zur Last waren. Alle diese Priesen waren eben so viel Geschenke, die ich dem Ritter machte. Ich würde weniger untreu gewesen seyn, wenn ich ihn weniger geliebt hätte.

H. Chocolardin.

Vorm Teufel! wie reizend klingt das! In der That, Sie haben den zärtlichen Mischmasch der Verfasser der neuern Opern vollkommen in der Gewalt. Ich würde weniger untreu gewesen seyn, wenn ich ihn weniger geliebt hätte. Je, warum liebten Sie denn den Aufwand so sehr? Wer zwang Sie denn sich zu ruiniren? Sie hätten von den Geschenken ihres Liebhabers gar wohl leben können; aber Sie waren mit diesem guten Einkommen

nicht



nicht zufrieden. Sie wußten sich nicht im Zaum zu halten, und kaum hatten Sie bis in die Helfte des Jahres zu leben. Wenn Sie den Chevalier wahrhaftig geliebet hätten, so würden Sie sich anders aufgeführt und ganz für ihn gelebt haben. Acht Roben, zehn Kopfzeuger, drey hundert Bouteillen Champagner, dreyssig oder vierzig Promenaden weniger würden Sie für aller Versuchung in Sicherheit gestellt haben. Bey ein wenig mehr Oekonomie war keine so große Untreue zu befürchten.

M. Babichon.

Ihr Vorschlag ist gar nicht prakticabel, mein armer Chocolardin. Verlangen, daß eine Operistinn, besonders eine Tänzerinn, sich in Ansehung der Aufführung und Ausgaben in Schranken halten soll, heißt eben so viel, als haben wollen, daß ein Generalpachter ein ehrlicher Mann seyn und sich des Raubens enthalten soll, wenn sich die Gelegenheit darbietet; oder daß ein Petitmäter vernünftig; ein Prälat am Hofe wahrhaftig andächtig, und eine Magistratsperson weniger eitel seyn soll. Ich bemerkte, daß alle meine Freundinnen nur auf ihr Vergnügen bedacht und einzig und allein mit ihrem Putze beschäftigt waren, daß Sie alle neue Moden trugen, sobald sie aufkamen, daß Sie die Untreue für einen Spaß, für eine Erholung und einen Beweis der Artigkeit hielten; sollte ich mir nun aus einer Sache ein Gewissen machen, die ich mit solcher Gleichgültigkeit betrachtete? Zum Theil ahmte ich Ihre liebste Beloniere nach, denn ich betrog den Chevalier so,

wie diese Sie hintergieng, nur mit dem Unterschiede, daß ich ihn liebte, ohngeachtet ich ihm untreu wurde, und daß Ihre Liebste Sie nur in Betrachtung der Wohlthaten um sich duldete, die Sie von Ihnen erhielt. So sind die Schicksale eines Officiers und Finanzpachters von einander unterschieden. Der erste schmeckt, auch in den Armen der ungetreusten Måtresse, alle Vergnügungen, welche die Liebe vertheilet, und der zweyte hat sein Glück blos dem Pluto zu danken.

H. Chocolardin.

Wenn Sie håtten rechtschaffen denken wollen, so håtten Sie mir von dem Nachricht geben sollen, was Sie mir heute sagen, da Sie noch lebten; alsdenn håtte ich die unermeßlichen Summen ersparen können, die ich meiner ungetreuen Måtresse geschenkt habe.

M. Babichon.

Oho! was das anbelangt, so ließ ich es wohl bleiben! Denken Sie denn wohl, Herr Chocolardin? — Ich? Ich sollte Ihnen eine Nachricht geben, die einigen meiner Freundinnen håtte schådlich seyn können! Wissen Sie noch nichts davon, wie einig die Schönen des Palais-Royal sind, wenn es darauf ankommt einen Finanzpachter zu plündern? Die ärgsten Todfeindinnen werden sogleich die besten Freundinnen, sobald man sich wider den Beutel eines Generalpachters verschwören soll. Die Begebenheiten vieler ihrer Mitbrüder håtten Sie viel-

vielmehr von dem Schicksal unterrichten sollen, das auf Sie selbst wartete.

Ich grüsse dich, weiser und gelehrter Abukibak.

Hundert und sechster Brief.

Ben-Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich habe dir, weiser und gelehrter Freund, meine Meynung von dem Beschwören der Geister mit aller philosophischen Freyheit gesagt, davon die Kabbalisten so stark überzeugt sind; und heute will ich dir mit gleicher Aufrichtigkeit meine Gedanken über einige Kirchenväter mittheilen, welche, ohne Kabbalisten zu seyn, doch verschiedene Meynungen der letztern angenommen haben. Der Engel, den sie jedem Menschen zum Führer zugeben, hat gar viele Aehnlichkeit mit den Sylphen, welche mit den kleinsten Umständen und der Ausführung der Begebenheiten der Weltweisen beschäftiget sind. Ich finde viel Gleichheit zwischen jenen himmlischen und diesen Luft-Pädagogen.

Die Lehre von einem Schutzgeiste, die sich alle Römischcatholische in den Kopf gesetzt haben und welche unter den Gottesgelehrten so mächtige Vertheidiger gefunden hat, ist viel älter, als die christliche Religion. Die Heyden theilten jeglichem Menschen einen Genius zu, der seine Handlungen dirigiren, bey seinen Unternehmungen das Präsidium führen, und seine

Per-

Person in Sicherheit setzen mußte, ja der ihm auch manchmal auf eine sichtbare Weise entweder durch eine Warnung oder andre höhere Kraft beystehen mußte. Socrates, Plotin und viele andre hatten solche Spiritus familiares, die ihnen von allem Nachricht gaben, was ihnen begegnen sollte. Das Glück oder Unglück eines Menschen kam auf die Stärke oder Schwäche seines Genius an, oder, wenn man es lieber hört, seines Schutzgeistes, der ihm in der Theilung zuerkannt worden war. Plotin z. B. war sehr glücklich, denn sein Schutzgeist war ein Gott [e]): dieß bedeutete im Heydenthume eben so viel, als ein Erzengel bey den Catholiken. Mark Anton hatte ein schlechter Loos erhalten als Plotin, sein Genius zitterte vor dem Schutzgeiste des Augusts, wenn sich dieser nur näherte, so kam jener schon in Unordnung, wurde niedergeschlagen und überwunden [f]).

Die Kabbalisten, weiser und gelehrter Abukibak, die grosse Verehrer der alten Weltweisen und besonders der Platoniker sind, haben alle die Schutzgeister auch angenommen, es mögen sie nun Be-

e) Beatus es, ô Plotine! qui habeas pro daemone Deum, neque ex inferiori genere sis ducem sortitus familiarem. Porphir. in vita Plotini. pag. 14.

f) Hujus ingenium formidat Genius tuus, qui erectus et celsus ubi solus est, illo appropinquante demissior redditur atque ignavior. Plutarch. in vita Antonii. pag. 430.



Betrüger oder Träumer erfunden haben. Die Kirchenväter, so auch meistentheils dem Platonismus anhingen, verwandelten diese Spiritus Familiares in Engel und Erzengel; sie glaubten, Gott schicke einer jeden Privatperson zum Besten einen Fürsten seines Hofes ab. „Damit, sagt ein alter Gottesgelehter, nichts in Himmel sey, welches nicht zu unserm Wohl gereiche, so schickt er uns zu dessen Beförderung seine Engel; er trägt ihnen die Sorge auf uns zu leiten und gebietet ihnen, daß sie uns zu Lehrern dienen sollen g).“

Hier siehst du, weiser Freund, daß die Engel eben die Aemter verwalten als die Genii; nun laßt uns noch sehen, ob sie auch einen so grossen Einfluß, wie jene, in das Glück oder Unglück der Menschen haben. Nach unserm angeführten Kirchenvater ist ihre Macht ohn Unterlaß dazu bestimmt, das Schicksal derjenigen zu entscheiden, denen sie zugeordnet sind; denn er räth denen, die sich in einer augenscheinlichen Gefahr befinden, sie sollten ihre Zuflucht zu ihnen nehmen. Natürlicher Weise sollte wohl jeder in dergleichen Fällen sich grades Weges an Gott wenden; unterdessen werden wir doch auf die Anruffung des Schutzgeistes gewiesen.“ Wenn ihr, sagt

g) Et ne quid in coelestibus vacet ac opera sollicitudinis nostrae, beatos illos spiritus propter nos mittis, in ministerium custodiae nostrae deputas, jubes nostros fieri paedagogos. D. Bernard. Serm. XII, in Psalm. Qui habitat &c.

sagt dieser Kirchenlehrer, von einer großen Versuchung beängstiget werdet oder euch eine große Trübsal bevorstehet, so ruffet euren Schutzgeist, euren Lehrer, und denjenigen an, der euch in allen Bedürfnissen als Helfer gegeben ist [h]). In dieser ganzen Stelle wird eben so wenig an Gott gedacht als an den großen Iman von Meccha, und deswegen glaube ich aller Wahrscheinlichkeit nach, die Anhänger dieser Lehre von einem Schutzgeiste müssen sich doch einbilden, Gott habe seine höchste Gewalt die Menschen glücklich oder unglücklich zu machen, ganz und gar diesen himmlischen Pädagogen übertragen, und habe alle Sorge für die Wesen unter dem Monde auf ihre Schultern gewälzet: sonst würden sie sich wohl eher zu Gott als zu diesen wenden.

Eine andre Sache, die mich noch auf diese Gedanken bringt, ist, daß der H. Bernhard mehr das Angesicht seines Schutzgeistes als Gottes scheuet. Er verlangt, man solle, wenn man in Versuchung geriethe, denken, unser himmlischer Lehrmeister stelle uns auf die Prüfung [i]). Was? Ist das Auge des Herrn

h) Quoties gravissima cernitur urgere tentatio et tribulatio vehemens imminere, invoca Custodem tuum, Doctorem tuum, Adjutorem tuum, in opportunitatibus, in tribulatione. Idem ibid.

i) In quovis diverlorio, in quovis angulo, Angelo tuo reverentiam habe. Tu ne audeas illo praesente quod vidente me non auderes. S. Bernard. Serm. in Psalm. Qui habitat &c.



Herrn nicht mehr zu fürchten, als eines Engels? Wenn man denken kann, daß das Wesen aller Wesen, der Schöpfer Himmels und der Erden und der unumschränkte Herr der Welt auf uns blickt, sollte man da nicht behutsamer in seinen Handlungen seyn, als wenn man nur Ehrfurcht gegen seinen Schutzgeist haben soll? Eben dieser Kirchenlehrer versichert uns, daß wir bey dem Beystande und Schutze dieser himmlischen Führer uns für nichts zu fürchten hätten. „Wofür, spricht er, sollen wir uns in der Gesellschaft solcher Vertheidiger fürchten? Sie können nicht verführt und überwunden werden; und ihrer Seits können sie uns auch nicht verführen. Sie sind getreu, klug und beständig; neben ihnen sind wir des Sieges gewiß k)"

Ist wohl etwas bequemer, gelehrter Freund, als die Lehre von den Schutzgeistern? und habe ich nicht Ursache zu sagen, daß sie eben so nutzbar sind als der Kabbalisten Genii, von denen sie bedient werden? Sie thun eben so große Wunder. Will Jemand etwas schweres unternehmen, so darf er sich nur an seinen himmlischen Führer wenden, und es wird sogleich glücklich geendiget werden. Wird

er

k) Quid sub tantis custodibus timemus; nec superari, nec seduci, minus autem seducere possunt, qui custodiunt nos in omnibus viis nostris, fideles sunt, prudentes sunt, potentes sunt. Quid trepidamus? Tantum sequamur eos, adhaereamus eis. Idem ibid.

er von einer beschwerlichen Versuchung beunruhiget, so macht er seinem Schutzgeiste ein kleines Compliment; sogleich hat er wieder Ruhe. Kommt er in Lebensgefahr, so bittet er nur diesen, und er wird alsbald errettet. Haben wohl alle Genii, die den Kabbalisten zu Befehle stehen und die die Alten hatten, jemals dergleichen große Ding verrichtet? Es ist zwar wahr; daß der H. Augustin uns lehret, daß, wenn die geflügelten Beschützer unsre Wohlfarth sich sollten wahrhaftig zu Herzen gehen lassen, so müßten sie auch einige ihrer Tugenden, womit sie begabt wären, an uns antreffen [1]. Das ist nun freylich etwas gezwungnes, besonders für die, welche durch ihr Temperament oder lasterhaften Neigungen zur Ausschweifung verleitet werden: allein der Bischof von Hippon verlangt auch nicht alle Tugenden. Er will nur, daß man einige haben soll. Es wird nur erfodert, die Engel sollten etwas von ihren guten Eigenschaften in uns antreffen: (Aliquid in nobis de suis recognoscere virtutibus;) also müßte man sehr unglücklich seyn, wenn man nicht ihres ganzen Schutzes theilhaftig werden sollte; denn es giebt wenig Personen, sie mögen auch noch so lasterhaft seyn, die nicht sollten einige Tugend besitzen. Ein Säufer, ein Schwörer

 kann

1) Debent enim aliquid in nobis de suis recognoscere virtutibus, ut pro nobis dignentur Domino supplicare. S. Augustini Serm. XXXIX. de Sanctis.

kann keusch seyn; da ist aliquid de virtutibus. Ein Schwelger haßt oft den Wein; aliquid de virtutibus. Ein Räuber ist nicht allezeit ein Schlemmer; wiederum aliquid de virtutibus. Ein Strassenräuber betet manchmal seinen Rosenkranz; aliquid de virtutibus. Wenn man also die Lehre von den Schutzengeln recht genau nimmt und mit der Einschränkung wie der H. Augustin, so haben der, Franciscaner Bonifacius, der Jesuit Girard, der Geistliche von eben dem Orden, welcher den berühmten Banquerout zu Sevilla spielte, und der, welcher Heinrich IV. erstechen wollte, allerseits den Beystand ihrer Schutzengel erfahren. Es ist zwar wahr, daß sie die Wirkungen davon nicht so stark empfanden, wie einige andre Jesuiten, z. E. der Pater La Chaise und der Pater Coton, welche, nachdem sie ihre Feinde überwunden und gezähmt hatten, mit Ruhm überhäuft und in Friede starben: Aber, eben deswegen haben sie eine noch größere Aehnlichkeit mit den Schutzgeistern und himmlischen Führern der Alten. Die Heyden, wie ich schon gesagt habe, ließen auch die Größe der Glückseligkeit der Menschen auf die Größe der Macht ihrer Schutzgeister ankommen. Also hieng auch die Glückseligkeit derer, die die Lehre von den Schutzengeln nach diesem wieder annahmen, von der Gewalt ihrer Schutzengel ab. Diejenigen, denen die Person des Girards, Guignards, und des Cartouche anvertraut war, mußten nur von mittelmäßigen Ansehen seyn; vermuthlich waren sie aus der Classe der Subalternen unter den Schutzgeistern. Derjenige,

zum

zum Exempel, des Paters Girard zitterte vor dem Schutzengel von Cadiere.

Ich möchte wohl wissen, weiser und gelehrter Abukibak, warum die Kirchenväter, welche die eingebildete englische Direction errichteten und aufbrachten, nicht auch behaupteten, um sie den Geniis recht ähnlich zu machen, so wie die alten Heyden, daß die Engel um die Seelen looßeten, denen sie zugeordnet werden sollten. Wenn auch die Meynung, die ganze himmlische Hofhaltung würfeln zu lassen, mir sehr sonderbar vorgekommen wäre, so hätte sie mir doch nicht falscher und verdammlicher geschienen, als die, da man zwischen Gott und die Menschen einen Pädagogen zum Mittler setzet. Durch einen dergleichen angenommenen Umstand würde man die Sachen gar leicht erklären können, die uns am meisten in Verwirrung setzen; die verborgensten Geheimnisse der Politik würden die Geschichtschreiber alsdenn nicht verwirrt haben. Würde man wohl Mühe gehabt haben Ursachen von einer jählingen Zerstörung eines Reichs anzugeben, oder von dem Verlust einer Schlacht? dieses alles hätte man auf die Rechnung der Schutzengel eines Monarchens oder Generals schreiben können, als welche ihre Pupillen so schlecht bedient hätten. Anstatt sich den Kopf zu zerbrechen und zu erforschen, was doch die Prinzen vom Hause Stuard zu solchen Thorheiten verleitet hätte, zu Thorheiten, die diese Familie endlich um den Thron gebracht haben, würde man gleich anfangs haben sagen können, ihre Schutzengel hätten sie übel ange-

 führt



führt und ihr Schicksal wäre in die Hände solcher himmlischen Lehrer gerathen, die weder so viel Ansehen noch so viel Klugheit hätten, als die Beschützer der Häuser Nassau und Hannover. Woher kam es, daß der Prinz Eugen den Marschal von Villeroi so oft schlug? Weil er einen guten Schutzengel hatte. Warum bekam er aber eine Schlappe bey Denain? Weil der Schutzgeist des Marschalls von Villars eben so stark war, wie der seinige und weil des Marlborough seiner in Engelland zurück geblieben war.

Das heißt genug gespaßt, weiser und gelehrter Freund. Laß uns nun gestehen, daß die Lehre von den Schutzengeln eine Nachahmung derer Genius der Alten ist, und daß ohngeachtet der Meynung der Kabbalisten und einiger heydnischen Philosophen, die Genii nirgends sonst existirt haben, als in der Einbildung derer, die sie schmiedeten.

Ich grüsse dich, und wünsche dir eine dauerhafte Gesundheit.

Hundert und Siebenter Brief.

Ben-Kiber an den klugen und gelehrten Abukibak.

Ich befand mich, eines Tags, weiser und gelehrter Freund, in einer Gesellschaft, wo man mit vieler Hitze über die Frage stritt: welchem Dinge man wohl am schwersten widerstehen könne? Einige be-

behaupteten, den Reichthümern; andre, den Würden und Ehrenstellen. Noch andre nennten das Wohlleben, wenn man sich bey volkommner Gesundheit befände; die meisten aber behaupteten es von der Liebe zu einer schönen Person. Zu dieser Meynung schlug ich mich auch, und ich glaube wirklich, daß nichts so schwer ist, als den Reizen und Scherzen einer liebenswürdigen Schöne die uns zu gefallen sucht, zu widerstehen. Man mag auch so viel Vorsicht brauchen, als man will, seine Freyheit zu vertheidigen, und soviel Sorgfalt anwenden, als möglich ist, sein Herz zu behaupten; man muß sich doch über kurz oder lang ergeben; gemeiniglich wirft ein Blick die Entwürfe von acht Tagen in einem Augenblick übern Haufen.

Man weis, daß ein belagerter Platz sich allemal ergeben muß, wenn ihm keine Hülfe zugesendet wird, so sehr sich auch die Besatzung wehret; und ein Herz, das von einer schönen Person bestritten wird, ist eine sichere Eroberung. Die Flucht und die Abwesenheit sind seine einzigen Mittel sich zu vertheidigen: wenn es sich vornimmt zu widerstehen oder Schritt vor Schritt seinem Feinde zu begegnen, so wird es über kurz oder lang überwunden, sein Widerstand macht seine Niederlage nur vollkommner und den Ruhm seines Feindes desto glänzender.

Laßt uns die alte und neue Geschichte durchgehen; ich zweifle, ob wir viele Beweise von Personen darinn antreffen werden, welche den Reizungen einer liebenswürdigen Schöne hätten lange wiederstehen

 können.



können. Cleopatra überwand den Julius Cäsar und Mark-Anton nach einander; sie würde über den August gleiche Vortheile erhalten haben, wenn dieser Kayser nicht das kluge Mittel ergriffen hätte, sie gar nicht sehen zu wollen: hätte er sie gesehen, hätte er sie angehört, so wäre sein Fall ungezweifelt erfolgt.

Will man eine Person finden, welche den Reizungen und Annehmlichkeiten und verführerischen Worten einer schönen Person lange widerstehen könne, so muß man seine Zuflucht zur Fabel nehmen; diese giebt uns die Geschichte der Phädra und des Hippolitus an die Hand. Dieser junge Mensch verachtete, wie die Poeten sagen, die Anfälle einer liebenswürdigen Königinn; (wer weis aber nicht, daß die Söhne des Apolls das Recht haben zu erdichten, was sie wollen m)? Sie suchen in ihren Werken mehr das Glänzende als das Wahre. Laßt es uns immer als eine Wahrheit angeben, daß Hippolitus den Schmeicheleyen der Phädra widerstanden hätte, von einem Wunder lassen sich keine Folgen machen. Vor diesem jungen Griechen lebte kein Sterblicher der ihm geglichen hätte, und ohn Zweifel wird auch die Zukunft keinen dergleichen erleben. Es hat ein Poet sehr sinnreich erdichtet, Jupiter hätte

m) . . . Pictoribus atque poetis,
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
Horat. in art. poët.

hätte anstatt des Hippolitus einen andern Knaben schaffen wollen, hätte aber seinen Endzweck nicht erreichen können, und wäre also genöthiget worden den vorigen wieder aufzuerwecken. Es ist dir vielleicht das Rondeau noch nicht bekannt, worinn dieser Gedanke anzutreffen ist, es ist eins der besten Stücke vom Benserade. Hier ist es so wie ich es aus einem sehr raren Buche abgeschrieben habe, das man beynahe in keinem Buchladen mehr finden wird n).

Rondeau.

Ce garçon chaste, et qui sut résister
Avoit vingt ans, au moins a bien compter.
Il plut aux yeux d' une Reine fort belle,
Qui deploya tout ce qui fut en elle
De plus charmant, afin de le tenter
Mais n'ayant pu jamais le surmonter,
Elle se mit á le persecuter;
Et fit perir par une mort cruelle
Ce garçon chaste.

Plus d'une fois essaya Jupiter
D' en faire un autre et si bien l' imiter,
Que sa figure enfin fût toute telle;
Mais en ayant égaré le modele,
Le plus court fut de le resusciter
Ce garçon chaste.

n) s. *Metamorphoses d' Ovide en Rondeaux, dediées au Roi,* edition du Louvre, avec des Planches. 1. 4.



Weil man den Hippolitus wieder erwecken mußte um einen so standhaften und keuschen Jüngling hervorzubringen, wie er war, so darf man sich nicht schmeicheln, daß man heut zu Tage einen finden wird, der stark genug wäre ihm nachzuahmen. Die neuern Dichter, welche diesen Griechen auf das Theater gebracht haben, haben sich nicht getrauet ihn dem Publikum ganz so zu zeigen, wie er war; sie furchten sich, man möchte ihnen Schuld geben, daß sie die Wahrscheinlichkeit verletzten. Sie haben ihn wohl die Liebe der Phädra ausschlagen lassen; aber, indem er dieser Königinn widerstehet, so streckt er das Gewehr vor der jungen Aricie. Der standhafte Hippolitus ist nur aus dem Grunde standhaft, weil sein Herz gerührt ist und eine andre Person liebt: dieser Charakter ist natürlich; wenigstens ist er nach dem Geschmack des jetzigen Jahrhunderts. Was denjenigen anbelangt, den ihm die Alten beylegen, so würde er uns so außerordentlich vorkommen, daß ohn Zweifel der meiste Theil Zuschauer ausrufen würden: „der gute Bursche hat keinen gesunden Verstand; er haßt das Frauenzimmer und weis nicht warum. Sein Vergnügen sucht er darinn, daß er in die Wälder läuft, und in den Gebüschen wohnt; wohlan, er mag da bleiben und sich satt fressen. Wenn man die schönsten Geschenke verachtet, die der Himmel den Menschen gewähret hat, so muß man unter die Thiere gerechnet werden."

Ich gestehe dir, weiser und gelehrter Freund, wenn ich mich unter der Anzahl derer befände, die so redeten, so glaubte ich mit gutem Grunde behaupten zu können, daß ich einen verdammte, der mit Recht verdammenswürdig wäre. Die Heuchler und Idioten mögen sagen, was sie wollen, es wird uns doch keiner überreden, daß uns die Zärtlichkeit eines schönen Frauenzimmers nicht unendlich schmeichle, und daß sie nicht solche Reizungen und Annehmlichkeiten besitze, gegen welche andre Güter für nichts zu rechnen sind. Kann man nun allemal demjenigen widerstehen, von dem wir merken, daß es uns glücklich macht? Wollte man dieses behaupten, so müßte man wider seine Empfindung reden, man müßte das mit dem Munde bekennen, was man doch im Herzen verneinet, oder es machen, wie alle falschen Andächtigen und Heuchler, welche als niederträchtige Sclaven nicht nur einer schönen Person, sondern überhaupt aller Frauenzimmer, sich doch unterdessen stellen, um das Publikum zu betrügen, als wenn sie wider das ganze Geschlecht predigten: oder noch besser, man muß ganz und gar einfältig seyn und das Vergnügen da gar nicht aufzusuchen wissen, wo es doch wirklich anzutreffen ist. In diesem Falle verdient man es, wenn man uns, wie den Hippolitus, auf die Weyde schickt und unter die Thiere rechnet, da man nicht verlangen kann, daß man uns, ausgenommen etwa der Gestalt nach, unter die Menschen zähle.



Den Augenblick, da ich schreibe, weiser und gelehrter Abukibak, fällt mir etwas ein; nämlich: Ich weis nicht, wenn die Thiere reden könnten, ob sie sich nicht weigern würden einen Menschen unter sich aufzunehmen, der gegen die Reizungen der Schönheit unempfindlich ist, und der von den Annehmlichkeiten eines schönen Frauenzimmers nicht gerührt wird. Die Thiere unterscheiden gar wohl das Schöne von dem Häßlichen; und ich getraue mir zu behaupten, daß ihr Geschmack manchmal eben so gut und richtig ist, als der delicatesten Personen. Sieht man es nicht täglich, daß ein Bescheler den schönsten Stutten den Vorzug gönnet? Man erzählt erstaunende Dinge von der Liebe der Elephanten zu ihren Weibgen. Wenn man die Aufführung der meisten Thiere mit Aufmerksamkeit untersuchte, so würde man ohne Zweifel entdecken, daß sie die Schönheit von der Häßlichkeit unterscheiden und daß sie mit einem starken Triebe nach der ersten trachten; wenn es aber auch endlich wahr wäre, daß die Schönheit keinen Einfluß auf die Thiere hätte, wäre es denn deswegen weniger gegründet, daß der Mensch eifrig darnach trachten dürfe?

Wir wollen aber, gelehrter Freund, zu unsrem Hauptpunkte zurück gehen und zugeben, daß die Schönheit untrügliche Ansprüche auf alle Wesen habe, die mit Vernunft begabt sind und sie zu gebrauchen wissen. Ich könnte ferner sagen, daß es nicht nur unmöglich sey, wenn man nicht schon anderwerts verbunden ist, den Angriffen eines schö-

nen

nen Frauenzimmers zu widerstehen; sondern, daß es so gar ein Einfältiger seyn muß, der dieses bewerkstelligen könnte. Jemehr man Genie hat, desto mehr bedient man sich des Lichts der Natur und destomehr giebt man der Neigung nach, die uns an die Schönheit bindet. Die Schönheit des Körpers ist ein sichres Unterpfand der Schönheit der Seele; so daß einer, der ein schönes Frauenzimmer liebt, fast zugleich versichert ist, daß die Tugenden des Geistes den körperlichen Eigenschaften gleich sind. **Es liegt denen Seelen viel daran in gewissen Leibern zu wohnen; denn viele körperliche Eigenschaften dienen unendlich dazu, den Verstand zu schärfen, und viele andre ihn stumpf zu machen** o). Die Weltweisen haben die Schönheit für die vortheilhafteste Eigenschaft gehalten, die man von der Natur hat erlangen können: **Socrates** und **Plato** rühmten sie unendlich. Montagne hat Recht, wenn er sagt: **Sie stellt sich uns für Augen, verführt unsre Urtheilskraft und bemächtigt sich derselben mit großer Authorität und wunderbarem Eindrucke.** p).

In

o) Ipsi animi, magni refert, quali in corpore locati sint, multa enim corpora existunt, quae acuant mentem, multa quae obtundant, Cic. Tuscul. Quaest. Lib. cap. XXXIII.

p) Essais de Michel de Montagne Livre II. chap. XII.



In der That, die Schönheit nimmt uns zum Vortheil derjenigen ein, die damit begabt sind; sie übt eine süsse Tyranney über die Herzen aus; sie bringt sie unter ihre Gewalt, ohne daß die, welche sie fängt, ihre Schwäche gewahr werden, welche man einstimmig für freywillig erklären kann und die ihnen ein heimliches Vergnügen erwecket. Sie würden es vergebens versuchen diesem Triebe, der sie reizt, zu widerstehen, die ernsthaftesten Personen haben der Schönheit nachgeben müssen, und der Sieg, den sie über dieselben davon getragen hat, war so geschwind als vollkommen. Als die Buhlerinn Phryne auf dem Punkte war, ihren Proceß zu verlieren, der von einem geschickten Advocaten vertheidiget wurde, so nahm sie ihre Zuflucht zu der Macht ihrer Blicke. Sie nahm ihren Schleyer ab, zeigte ihren Richtern ihr Angesicht und ihre Schönheit that größre Wirkung, als die Beredsamkeit des Hyperides q). Ein neuer Autor macht über diese Geschichte eine Anmerkung, die mir sehr gerecht zu seyn scheint. „Der Areopagus, der auf seinen Richterstuhl gestiegen war und sich mit seiner Gravität verschanzt hatte, konnte sich gegen eine entblößte Phryne nicht

einen

q) Phryne — — — cum ea defendente Hyperide esset condemnanda, fracta tunica, et nudo pectore, ad pedes judicum provoluta, plus potuit propter formam ad persvadendum judicibus, quam patroni vis dicendi. Sext. Empiricus adversus Mathematicos, Lib. 2. pag. 65.

einen Augenblick erhalten. Wie lassen sich Magistratspersonen von einem solchen Charakter so leicht bestechen? — — So fragt ein Blinder. Frauenzimmer sind nur geboren, um Sclaven zu machen, aber nicht es selbst zu werden r).

Nachdem wir gesehen haben, weiser und gelehrter **Abukibak**, daß ein ganzer hoher Rath in einem Augenblicke von den Augen einer schönen Person überwunden wurde; sind wir denn nicht auch berechtiget zu behaupten, es sey nichts so schwer, als den Reizungen eines liebenswürdigen Frauenzimmers zu widerstehen?

Ich grüsse dich. Lebe wohl, und überschreib mir ferner etwas neues.

r) s. die Oeuvres de Tourreil, Essai de jurisprudence. Tom. I. pag. 270.

Ende des vierten Bandes.



